26/1989 PREIS 0,80 M DDR ISSN 0427-5217

FREIE Welt

FW präsentiert: Erstes deutsch-deutsches
PREIS-RÄTSEL
2 Winterreisen zu zweit
Unsere Tourismusseiten – Ihre Chance!

Verbotenes Stück auf der Bühne

Endlich in Berlin: Michail Schatrows „Weiter..., weiter..., weiter!"

Flammender Orient

Weshalb durften FW-Reporter nicht ins usbekische Fergana-Tal?

Kapriolen auf Skiern

Freestyle-Piloten proben im Kaukasus ihren Olympiastart

Foto: S. Ptizyn/APN

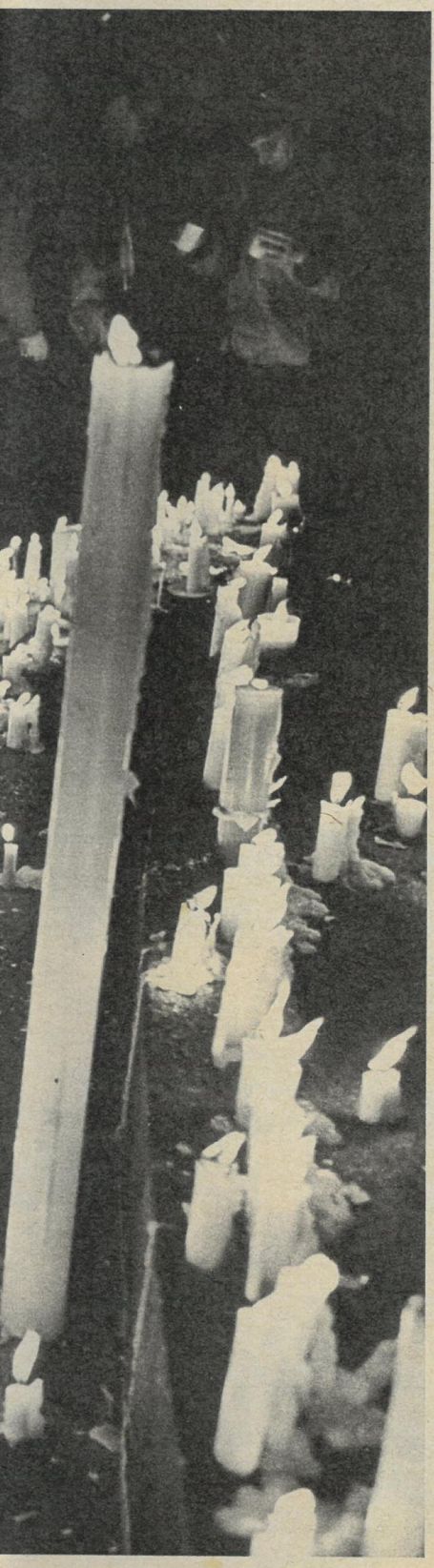
Im Schein der

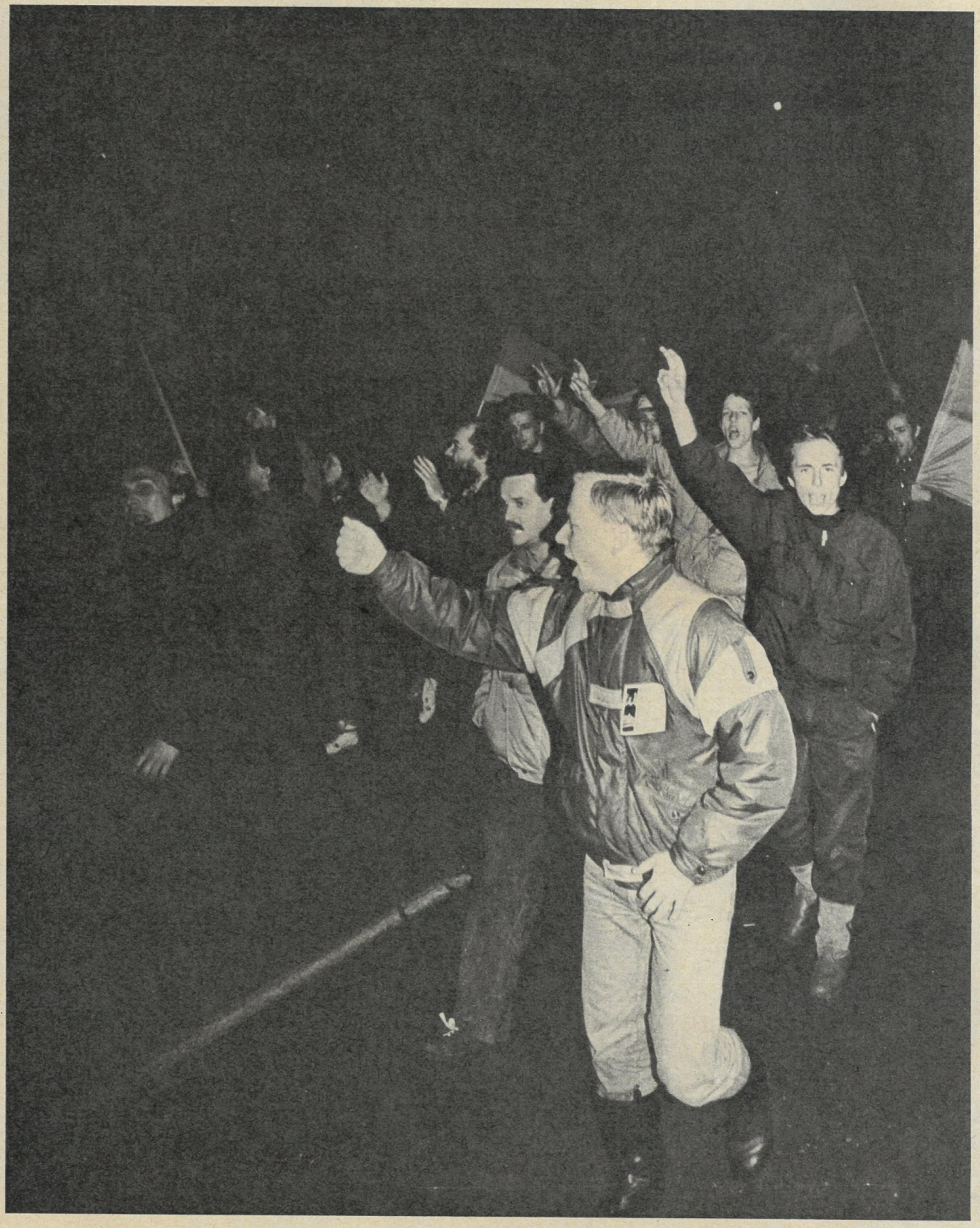
Kerzen setzen stille Zeichen gegen die Saat der Gewalt. Aber dieses Land hat in diesen Tagen keinen idyllischen Ort. Gegen die Kerzen laute Stimmen, die mit Gewalt drohen. Heute noch eine Minderheit. Da ist den Anfängen zu wehren. Einig Vaterland? Ungarn bleibt Ungarn, wie auch immer. Deutsche Staaten gibt es zwei. Der Frage, ob sie denn früher oder später wieder eins werden sollten, kann niemand ausweichen. Die letzten Resultate der Meinungsforschung, auch bundesdeutscher Institute, sagen aus, daß sich eine Mehrheit in unserem Land für den Fortbestand der DDR ausspricht. Fraglich bleibt, welchen Wert abgeleitete Hochrechnungen besitzen. Auch können sich Meinungen ändern. Abzuraten ist also von leichtfertigem Umgang mit Zahlen und Verallgemeinerungen: die Bürger, die Menschen, Betonung immer auf dem Artikel. Als ob die Andersdenkenden keine Bürger und nicht einmal Menschen wären. Ein Blick nach Leipzig, Dresden, Berlin beweist, daß es möglich ist, jeden größeren Platz heute mit Anhängern, morgen mit Gegnern einer deutschen Vereinigung zu füllen.

Schwer vorstellbar allerdings, daß sich Zwanzig-, Dreißig-, Vierzigjährige in romantischer Sehnsucht nach dem einig Vaterland aller Deutschen verzehren. Die Vermutung bietet sich an, daß es vielen in erster Linie um die glitzernden Schaufenster von Hertie, um das schnellere Motorrad und um den italienischen Urlaub geht, mit einem Wort, um die harte, konvertierbare Mark. Wenn es so ist, warum sagt ihr es nicht? Nach ehrlich verdientem Wohlstand zu streben, ist nicht ehrenrührig, kein Grund, sich hinter rührseliger Poesie zu verschanzen.

Zu bedenken aber ist, daß es bei alledem nicht nur um Geld und Kaufkraft geht. In ihrer langen Geschichte haben die Deutschen bekanntlich nur etwa 75 Jahre in einem einheitlichen Staat gelebt. Niemand sollte also so tun, als sei deutsche Zwei-Staatlichkeit eine historische Ungeheuerlichkeit. Ausgerufen wurde der deutsche Einheitsstaat nicht in Berlin, sondern in Versailles, am Ende eines Krieges. In seiner kurzlebigen Existenz fanden zwei Weltkriege statt, und der

stillen Kerzen





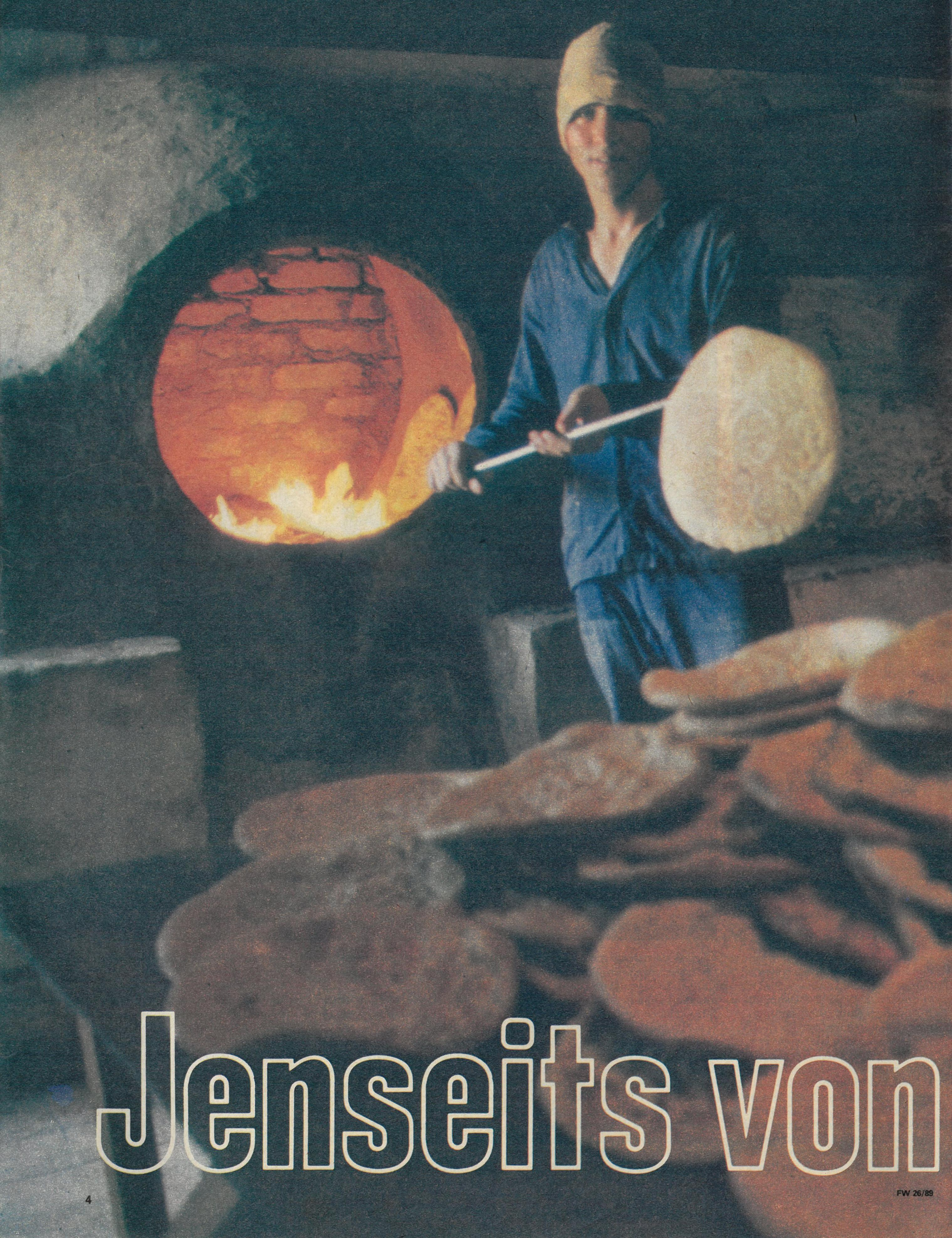
deutsche Staat trug Schuld in beiden Fällen, Mitschuld im ersten, alleinige Schuld im zweiten. Dies zu vergessen, hat kein Deutscher ein Recht, auch dann nicht, wenn er nach Hitler geboren ist.

Hüten sollten sich alle, auch die da friedfertig ihre stillen Kerzen entzünden und dabei vielleicht vom einigen Land träumen, vor Illusionen: Am Morgen nach der Vereinigung würden die Gewaltanbeter am Ufer der Oder stehen und nach Breslau schreien und, hätten sie es, nach Danzig und Königsberg und nach dem Sudetenland, am Ende würden sie sich auch noch an Österreich erinnern. Weil Erinnerung an überwundene Schrecken und die Vision neuer Schrecken in Europa lebendig sind, haben die vier Mächte der Anti-Hitler-Koalition – nuanciert, aber im Grundsätzlichen übereinstimmend – ein unübersehbares Zeichen gesetzt, daß es an ihnen vorbei, geschweige denn ohne oder gar gegen sie, keinen deutschen Alleingang geben wird. Präsident Mitterrand wäre nicht nach Berlin, Außenminister Baker nicht nach Potsdam gekommen, wenn sie damit rechneten, daß die DDR zu Pfingsten nicht mehr existiert. Und auch der Bundeskanzler hat in Dresden, ohne sein Endziel zu verbergen, Besonnenheit, Geduld und Augenmaß angemahnt.

Einig Vaterland? Geschichte geht manchmal seltsame Wege. Zweihundert Jahre nach der französischen Revolution feiern ihre Ideale Auferstehung auf deutschem Boden, wo sie so oft mit Füßen getreten worden sind. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Und sie finden nun hier, anders als anderenorts, einen umgepflügten sozialen Boden, auf dem sie, vor Mißbrauch geschützt, im Schein der stillen Kerzen gedeihen könnten, wenn wir sorgsam und vernünftig mit ihnen umgehen. Eine Utopie? Eine Chance, die, einmal vergeben, zu Lebzeiten der heute Lebenden nicht wiederkehren wird.

Jürgen Jessel

Fotos: Ulrich Burchert



Jenseits von

Fergana

Überall im orientalischen Usbekistan glühen flammendrot Öfen, die wie Trommeln von Zementmischmaschinen aus Lehm aussehen. Lepjoschki, ornamentverzierte duftende Weizenfladen, werden gebacken. Die wollten wir im Fergana-Tal essen. Doch den Reportern der FREIEN WELT wurde von den Behörden das Betreten dieser fruchtbaren Senke strikt verboten: Das Leben weißhäutiger Fremdlinge war dort Anfang Dezember in großer Gefahr. Nach der Hinrichtung von Terroristen im Zusammenhang mit den blutigen Unruhen zwischen Usbeken und Mescheten im Frühsommer waren die Leidenschaften wieder bis zum äußersten entfacht. So landeten wir in Urgentsch, dem Zentrum des Gebiets Choresm.

Ein Bericht von
Klaus Hurrelmann (Text) und
Detlef Christel (Fotos)

Jenseits von Fergana

Familienbild mit Pumpe (oben): Ein Foto, das mit Regie entstand. Regie führten ungebetene Gäste.

Faszinierend: Auf ihrem Basar ist auch die Stadt Urgentsch orientalisch (links).

Der Name Chorasmia war schon den alten Griechen geläufig als Bezeichnung eines beachtlich entwickelten muselmanischen Staates… Erster Rundgang durch Urgentsch, Zentrum des Gebietes Choresm. Dem Grundriß nach ist die Stadt durchaus großzügig angelegt, heutig. Straßen für drei-, ja vierspurigen Verkehr. Eine Stadt mit wenig Kolorit. Außer den leicht asiatisch wirkenden Gesichtern der Menschen, die aus winterlicher sowjetischer Kleidung schauen. Sie gehen zur Arbeit, und es ist beinahe 9 Uhr vormittags. Die Fußgängerüberwege scheinen keinem anderen Zweck zu dienen als rücksichtslosen Autofahrern

ein konzentriertes Angebot jagdbarer Menschen

zu bieten. Eine Stadt, die wenig Unverwechselbares, Typisches hat. Oder doch, sie ist typisch sowjetisch. Erbaut nach einem Schema, das vom Amur bis zur Beresina Gültigkeit hat. So nivellierte eine Obrigkeit – auch durch Städtebau – die Lebensumstände ihrer Mitmenschen. Kein Balkon läßt ahnen, daß er zu Sonnen- und Luftgenuß ans Haus gehängt wurde. Gerümpelstapel überragen die meisten Brüstungen. Lässig aufgehängte Wäsche, Bettzeug zum Auslüften. Die Gleichförmigkeit des Milieus führte offenbar zu Gleichgültigkeit derer, die so wohnen, auch gegenüber sich selbst.

Es tut mir weh um Salidshan Rachimberganowa und andere, die uns arglos und ohne Vergleich mit der übrigen Welt zeigen, wie sie leben.

Die erste, der wir die Frage stellten:

Warum durften wir nicht nach Fergana,

wie schätzen Sie ein, was dort geschah? war Rimashot Matnasarowna, Erster Sekretär des Parteikomitees von Choresm. Man sagte mir, sie sei im weiten Sowjetland die einzige Frau in einer solchen Funktion. Sie erklärte: „In Fergana bestand wahrscheinlich ebensowenig wirklicher Konfliktstoff zwischen Nationalitäten wie hier. Die Mescheten, wir nennen sie Türken, hat Stalin dorthin zwangsumgesiedelt. Aber man hat sie gut und gastfreundlich aufgenommen, wie das usbekische Art ist. Dort sind in Wahrheit schwere ökonomische Probleme zum Ausbruch gekommen. Sehen Sie, die meisten leitenden Stellen im Handel sind zum Beispiel mit Türken besetzt. Schwere, schlechtbezahlte Arbeit auf den Feldern scheint mehr den Usbeken vorbehalten, unter denen Arbeitslosigkeit herrscht. Daraus entstand Neid. Denn

niemand dachte darüber nach, warum ist das so?

Vielleicht ist meine Lage meiner schlechten Ausbildung geschuldet, hätte ich nicht das Zeug, mehr aus mir zu machen? Lassen sich Pro-

Zur Zeit ist Hochsaison: Handel mit Sonnenblumenkernen (oben).

Im Narimanow-Kolchos: Bäuerinnen pflegen uralte Volkstradition (oben Mitte).

Stadtszene mit Esel: In Chiwas Frunsestraße blieb die Zeit stehen (rechts).

Folklore industriell gepflegt: Das Teppichkombinat und das Keramikwerk von Chiwa bieten Tausende Arbeitsplätze (rechts).

Kinder: Man sagt in Usbekistan, sie sind der schönste Reichtum (unten).

Jenseits von Fergana

bleme durch gegenseitiges Beschimpfen regeln? Durch verletzende Beschimpfungen, die sich dann ausweiteten bis zu wirklichen Verletzungen, zu Mord und Totschlag?“

Bis zu den Ereignissen von Fergana schien die nationale Frage in Choresm nicht zu stehen. Jetzt denkt Genossin Matsarowna prophylaktisch: „Auch bei uns gibt es ökonomischen Zündstoff. Er darf nicht in Hader zwischen den Menschen ausarten. Deshalb richten wir verstärkt das Augenmerk auf die Wahrung und Förderung der Eigenheiten der bei uns lebenden Völkerschaften.“ Sie nennt nationale Schulen, Kindergärten, wo die Jüngsten in der Sprache ihrer Eltern aufwachsen können, nationale Kulturzentren, auch soziale Beratung unter Berücksichtigung der verschiedenen Mentalitäten und Traditionen.

Im Gebiet Choresm hat es vor ihrem Amtsantritt im August 1986 etwa 80 000 Arbeitslose gegeben. Das ist vorbei. „Katastrophal war die Lage besonders auf dem Land, wo hauptsächlich Baumwolle angebaut wird. In der ganzen Welt nennt man dieses Naturprodukt ‚weißes Gold‘, doch

wir erhielten dafür nur Kopeken,

waren zu Rohstofflieferanten degradiert. Den Gewinn aus der Veredelung zogen andere.“

In Chiwa, einer 30 000-Bürger-Stadt im Gebiet, sprachen wir mit Nadyr Atadshanow über das gleiche Problem. Er sagte: „Extremisten nutzten in Fergana soziale Spannungen schamlos aus, machten alles nur noch schwerer. Mit Meetings löst sich letzten Endes gar nichts. Der blutige Terror hat uns erschreckt!

Wer kann etwas verändern? Die Menschen selbst, die kennen ihre Sorgen am besten. Und müssen darüber miteinander reden dürfen, bevor es zu spät ist.“

In Usbekistan sagt man – der schönste Reichtum ist ein großer Kindersegen. Nichts Schöneres als eine quirlige Menge Nachwuchs. Ich weiß: Schlimmes kann entstehen, wenn ein Volk das andere nach eigenen Gewohnheiten beurteilt und wenn Urteil zur Verurteilung wird. Und doch frage ich mich: Macht's bei den Kindern denn die Menge? Zeigt sich in einer großen Kinderzahl (zwölf sind keine Seltenheit) das einzig Wertvolle? Werden nicht vielen Kindern von vornherein Lasten und Schwierigkeiten aufgebürdet? Ist es wirklich die ganz tiefe Liebe, ist es wirklich verantwortungsvoll von den Müttern und Vätern beschlossen, wenn sie Kinder in solch einer Zahl zeugen, daß manches keinen Platz finden wird zum Leben und Arbeiten im eigenen Vaterland? Junge Leute reisen in Scharen aus dem sonnigen Usbekistan ins ferne Rußland und arbeiten in Kolchosen oder als Holzfäller. Gewiß, sie finden dort Beschäftigung, und das, was sie erzeugen, nutzt meist auch der usbekischen Heimat. Aber sieht so wahres Glück aus für derart familienbezogene orientalische Menschen? Wer nur einmal mitangesehen hat, hierzulande bei uns in der DDR, wie unglücklich ein der russischen Sprache kaum mächtiger usbekischer Junge seinen Dienst in der Sowjetarmee leistet, macht sich so seine Gedanken…

Andere Projekte erscheinen mir weit

vernünftiger,

weil menschlicher.

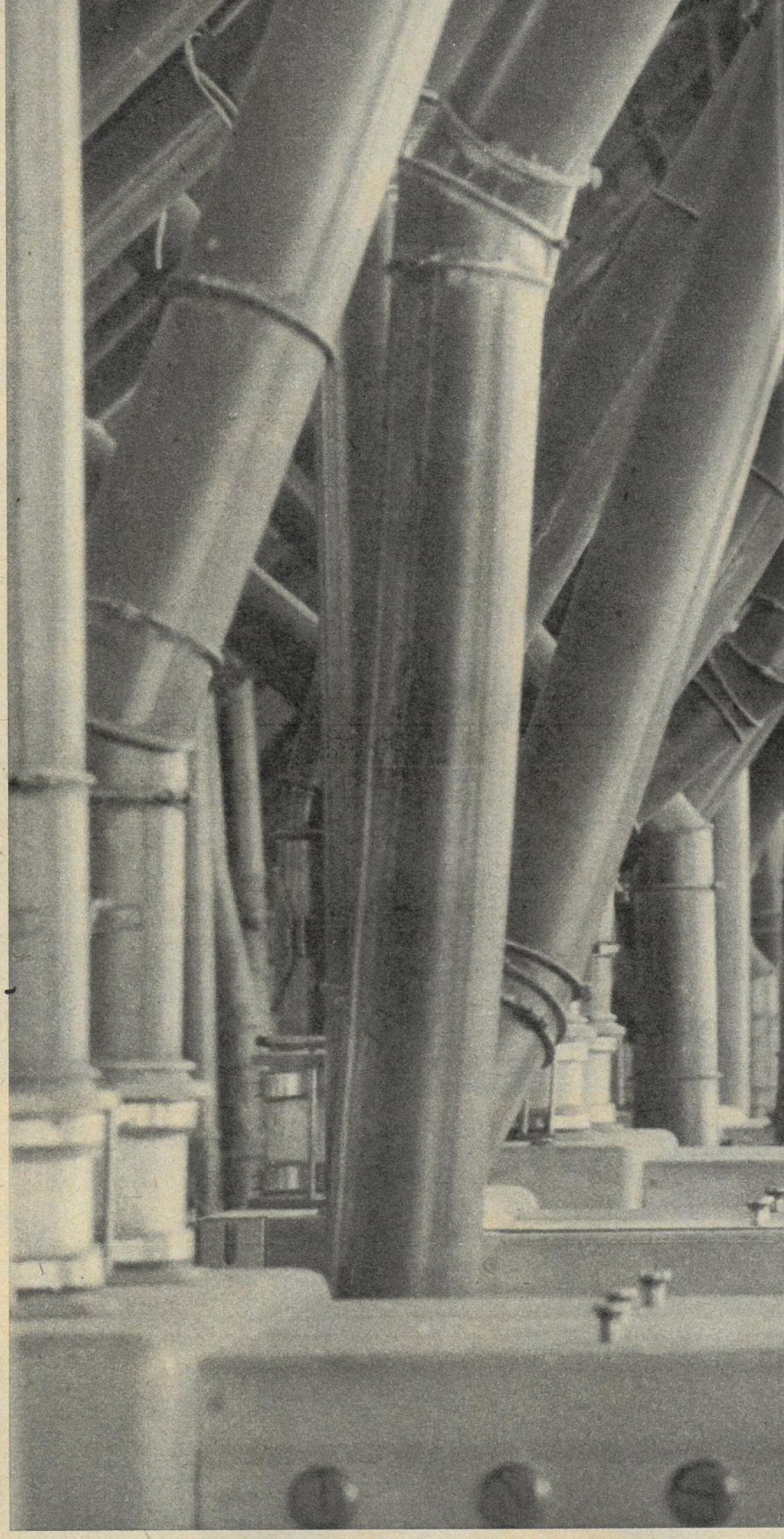
Sie kommen – zumindest in Chiwa und im Rayon drumherum – schon zum Tragen. Wir waren in der Teppichfabrik. Chiwa- oder Choresm-Teppiche sind seit Jahrhunderten ein Begriff. Diese Tradition wird nun in durchaus moderner, industrieller Weise fortgesetzt. Waren entstehen, die im Lande und außerhalb guten Absatz finden. Eine Produktion, die einheimisches Material hochveredelt und viele Arbeitsplätze schafft. Dreieinhalbtausend Werktätige, davon etwa 40 Prozent Männer, arbeiten im Zweischichtsystem. Die meisten Weberinnen sind bunt und farbenfroh gekleidet, in usbekischer Nationaltracht, die sie auch in den Werkhallen mit schöner Selbstverständlichkeit und Anmut tragen.

Ritsch-ratsch, klipp-klapp. Das Arbeitsgeräusch in einer Halle mit 90 automatischen Webstühlen (made in GDR by TEXTIMA) ist unverwechselbar. Doch plötzlich herrscht Ruhe, die zunächst wie Totenstille anmutet. Dann nimmt das strapazierte Ohr schlurfende Schritte und munteres Schwatzen wahr: Schichtwechsel. Die Ruhe dauert keine Minute, dann fallen wieder die ersten Schüsse – treiben Weberschiffchen blitzschnell zwischen Kettfäden hin und her. Hauptingenieur in dieser Frauenabteilung ist, wie könnte es anders sein, ein Mann, Bachodyr Turdalijew. Und weil es für uns unmöglich ist, mit Arbeiterinnen ins Gespräch zu kommen wegen ihrer spärlichen Russischkenntnisse, unterhalten wir uns mit dem Chef, notgedrungen. Er ist sich völlig sicher, daß Teppiche „ewig gehen“. „Denn Usbeken sitzen immer auf dem Fußboden, auf dem Teppich. Bekommen wir fremden Besuch, stellen wir auch Stühle ins Zimmer. Wenn die Gäste gegangen sind, lassen wir uns gleich wieder auf die Erde fallen. Teppiche müssen sein, und zwar mit hohem Wollanteil.“ Für ihn sind all seine emsig schaffenden Frauen

mit tickenden Zeitbomben

vergleichbar.

Denn immer wieder verabschiedet sich eine urplötzlich, zum Schwangerschaftsurlaub, der von früher anderthalb Jahren inzwischen auf drei verlängert wurde. Manche Frau um die dreißig aus seiner Abteilung war aus diesem Grunde schon zehn Jahre zu Hause… „Als ich mal anfing, dieserhalb zu agitieren, fragten sie mich: Wieviel Kinder hast du? – Ich antwortete wahrheitsgemäß: sechs. – Na, dann laß uns auch, lachten sie.“ Kurz nur Zeichen der Resignation auf seinem Gesicht, dann: „Aber eigentlich ist doch das



Das Mehl- und Futtermittelkombinat gehört zu den modernsten Betrieben des Gebiets Choresm: Direktor Atabai Urinow.

Kinderkriegen ein Zeichen stabiler Gesundheit!“ Wahrscheinlich bereute er schon, uns so freimütig geantwortet zu haben…

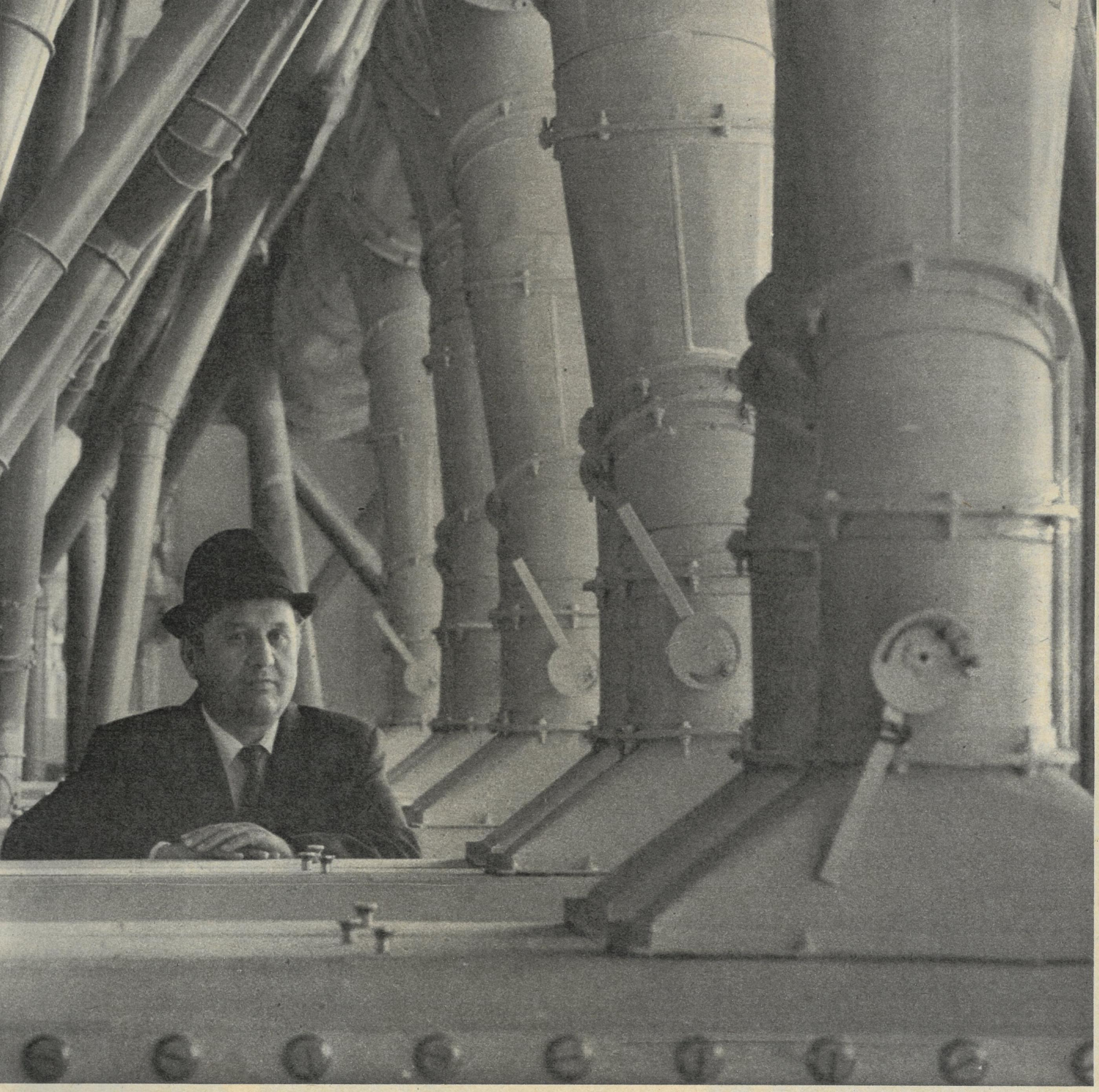
★

In der Tschaichana, der Teestube des Kolchos „Narimanow“, plauderten wir mit Schakarijop Chutalisowa. Ihr Betrieb, der vorwiegend Baumwolle liefert, hat drei Hauptziele. In sozialer Hinsicht wichtigstes ist die Vollbeschäftigung für alle arbeitsfähigen Menschen in den Kischlaks, so heißen dort die Dörfer. Zweitens sollen die wirtschaftlichen Ergebnisse des Kolchos im Austausch mit der Landeswirtschaft die volle Befriedigung des Warenbedarfs seiner Mitglieder sichern. Das alles ist nur im Zusammenhang mit der dritten selbstgestellten Hauptaufgabe – einer sicher ausbilanzierten Ökonomie – zu erreichen.

Interessant sind die Wege dorthin. Sie führen weg von der bisherigen Baumwoll-Monokultur. Und sind bei weitem

nicht nur Ackerwege.

Die Ideen – inzwischen fast alle zur Kolchos-Gegenwart geworden – reichen bis zu industrieller Fertigung. Zum Beispiel von Baumaterialien, aber auch von Autobatterien und Lederbekleidung. Die usbekische Keramik-Tradition inspirierte zur Gründung einer eigenen Töpferei, die auch Schmuckkacheln nach Art der Chiwa-Majolika brennt. Der Kolchosvorstand ist



findig auf der Suche
nach Partnern für industrielle Nebenwirtschaft, die vor allem Frauen in Heimarbeit beschäftigt. So spürte Abdulla Iskandarow eine Moskauer Fabrik auf, für die staubdichte Atemschutzmasken genäht werden. Rentabel ist die Tischlerei: Junge Leute aus dem Kolchos „machen Holz" in mittelsibirischen Wäldern bei Krasnojarsk. Die Kosten für einen Raummeter Holz belaufen sich auf 35 Rubel; verarbeitet zu kunstvoll beschnitzten Türen und Fenstern bringt ebendieser Raummeter auf dem Markt im Durchschnitt 180 Rubel, oft weit mehr. Oder die Leder- und Pelznäherei. Da hat sich der Kolchosvorstand umgeschaut nach einem Künstler, der sich sowohl aufs Design wie aufs Handwerkliche versteht und fand ihn in Georgien mit Guran Gigolajew. Vierzig Dörflerinnen erwirtschaften nun durch ebenso modische wie solide Pelzbekleidung einen jährlichen Gewinn von rund 40 000 Rubel.

Regelrecht verrückt
fand ich, daß der Kolchos auch Autobatterien montiert. Da haben die Kolchosniki eine Marktlücke entdeckt und sind kühn hineingestoßen. In Tjumen und Komsomolsk am Amur gibt es Akkumulatorenfabriken, denen es einmal an Montagekräften mangelt, zum anderen an Obst. Das wissend boten die Bäuerlein an: Gebt uns Akku-Teile, und wir bezahlen sie mit frischem Obst bester Qualität.

Gesagt, vereinbart.
Gegen dreißig Rubel pro montierter Autobatterie beträgt der Gewinn; übrigens werden die Stromsammler unter der Firmenmarke des Kolchos verkauft! Die Preisgestaltung kann neuerdings nach Marktgesetzen (geregelt durch die Nachfrage!) erfolgen.

★

Im Kolchos „Achun Babajew", besuchten wir die Familie von Ibragim Scharipow. Der, 30 Jahre alt, hat mit 17 Jahren geheiratet, ist inzwischen Vater von 6 Kindern.
Notiz aus meinem Stenoblock: „Wenn nur diese Gastfreundschaft nicht wäre, die den Hausherrn vom Mittagstisch ausschließt, dafür manchen Funktionär daran setzt." Auf der Terrasse im Innenhof des Hauses der Scharipows ergab sich nachmittags folgendes: Die Familie nimmt Platz rund um den flachen Teetisch. Den haben vorher Funktionäre des Rayonkomitees der usbekischen Partei dekoriert, die Teeschalen drapiert, das Obst nach ihrer Meinung wirkungsvoll gestapelt. Nun schallen Rufe immer wieder durch das eigentlich so freundliche Geviert im Inneren des Anwesens der Familie, wo sie nach Art des Landes mit sich allein zu sein pflegt. Die Parteiarbeiter dirigieren Stühle hin und her, mokieren sich über herumstehende Schuhe. Am liebsten würden sie wohl auch die eiserne Wasserpumpe aus der Erde reißen…
Ich frage mich: Weshalb ist das so? Weshalb haben die Apparatschiki
kein Vertrauen zu den Menschen,
die sie „unsere Menschen" nennen? Das sind doch ganz normale, recht zufriedene Leute… Von deren Familienglück wollten wir unmittelbar etwas erfahren und mitteilen. Und das gelingt uns unter diesen Bedingungen nicht. Der kleinste Knirps, zwei Jahre alt und Frunse mit Namen, zieht sich unter diesen völlig ungewohnten Um-

Jenseits von Fergana

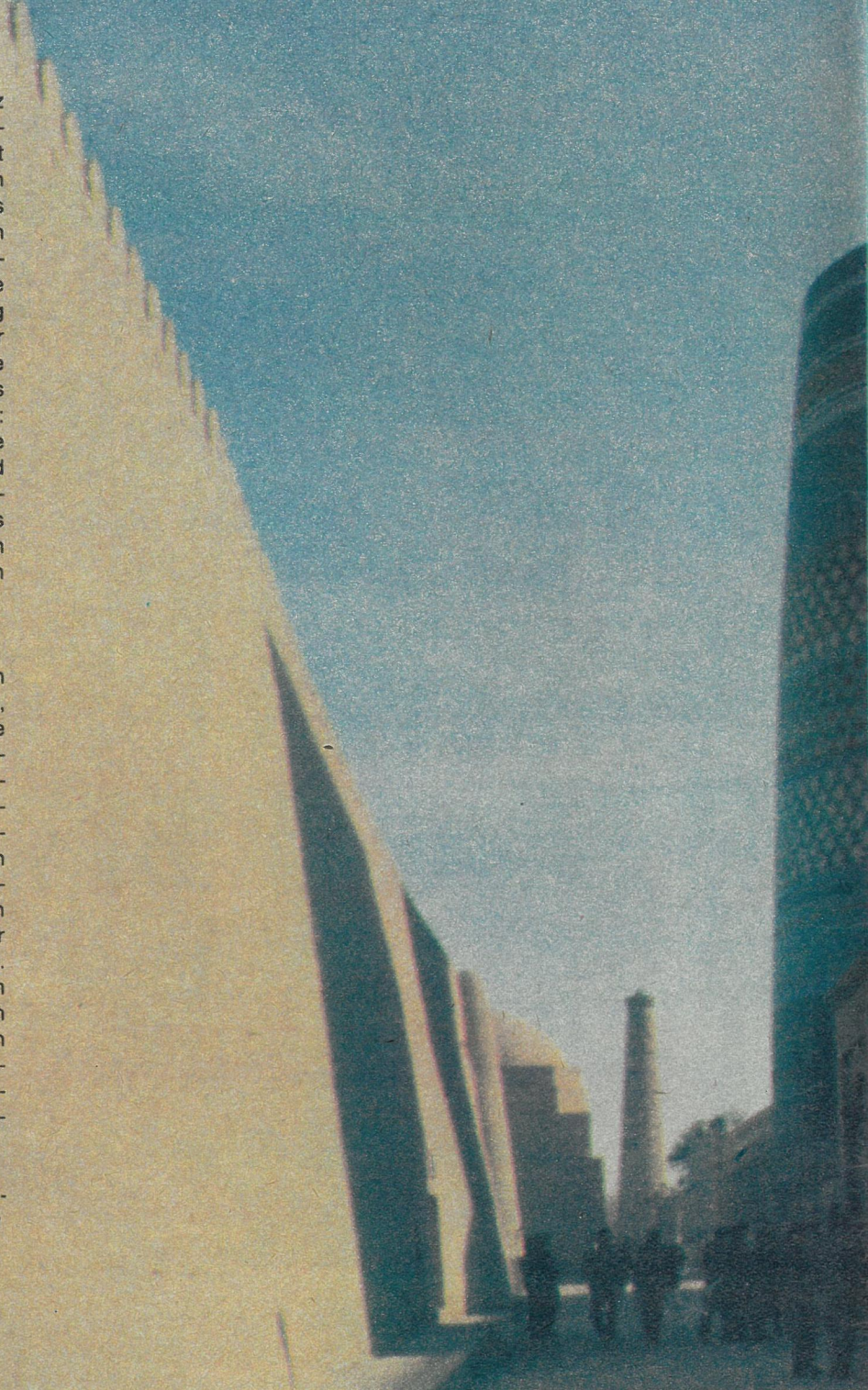
ständen, die ihn ängstigen, weinend ins Haus zurück. Ich stell' mir vor, ein Dutzend Fremde wären in meine Wohnung gekommen, geführt vielleicht von Joachim Herrmann oder Günter Mittag, und man sagt mir: „Nun mach mal deutsche Familie vor!"

Was notiere ich dennoch? Daß der dreißigjährige Hausherr nach dem frühen Tod seines Vaters nunmehr Leiter der Familienbrigade Scharipow ist. Die bearbeitet ganzjährig fünf Hektar gepachtete Baumwollfelder und baut auf 0,5 Hektar hochwertiges Gemüse an, das auf dem Basar oder beim Verkauf an den Staat gutes Geld bringt. Vater fährt den Traktor, andere Mitglieder der Großfamilie, auch größere Kinder, erledigen die sehr aufwendigen und körperlich nicht einfachen Pflegearbeiten. Fünfmal im Jahr, sagt Frau Gülnara, muß man jede Baumwollpflanze „persönlich besuchen". 40 Dezitonnen der immer beliebter werdenden Naturfaser ernten sie vom Hektar, alles erste Sorte.

Baumwolle, für ihren Anbau bestehen in Usbekistan
nicht nur vom Klima her gute Voraussetzungen,
es existiert – wie auch immer – ein gewaltiges technisches Potential dafür sowie ein reicher Schatz menschlicher Erfahrungen. Und doch erzielte die Republik „nur Kopeken" damit, weil sie bisher nur Rohstofflieferant sein konnte. Bitter hört sich der Satz an, den ich vernahm: Wie eine Kolonie im eigenen Land... Es geht darum, die Wirtschaft Usbekistans in den Stand zu versetzen, viel mehr als jetzt Baumwolle in Rubel, ja, auch in Dollars umzumünzen. Sind sogenannte Joint Ventures, gemeinsame internationale Betriebe, auch ein Weg dorthin? Am 2. Juli 1989 wurde der Vertrag über eine Choresmer Filiale des internationalen Unternehmens „Interbyte" unterzeichnet. Hauptziel: eine auf modernster Stufe stehende Produktion von Baumwolle und Strick- und Wirkwaren. 12 000 Tonnen des watteartigen Rohmaterials werden dann jährlich verwandelt in Trikotagen im Wert von 1,1 Milliarden Rubel.

Zum Schluß
eine freundliche Beobachtung,
vom Basar in Urgentsch. Wir waren spät abends nochmal dort gewesen, kurz bevor die Sonne in der Wüste Karakum versank. Da wollte ich sehen, wie die Händler all die Melonenberge, die Kartoffelsäcke, die üppigen Weintrauben, die saftprallen Granatäpfel, die bilderbuchschönen Knoblauchknollen nach Hause schaffen. Nichts davon. Über die Auslagen wurden einfach Decken gelegt oder Matten. Keine Kisten, kein Schloß. Dann gingen alle nach Hause. Einem Volk (und wenn es aus Dutzenden Völkerschaften besteht), zu dessen Mentalität so offensichtlich Ehrlichkeit und gegenseitiges Vertrauen gehören, dem wünsche ich Glück. Salam aleikum.

Wir danken der Zeitschrift „Sowjetunion" für ihre Unterstützung



Die Altstadt von Chiwa ist kein Museum. Sie lebt, und Hunderte Familien wohnen dort in Häusern, die zu Aladins Zeiten schon so aussahen. Aber aus jedem ragt eine Fernsehantenne.

Usbekischer Alltag. Die Teppichweberinnen von Chiwa, der Fischverkäufer vom Basar, der Barbier von Urgentsch.

● Kurz berichtet

Aktionäre von Geburt an sind zwanzig ungarische Babys, die am 23. Oktober, dem Tag der Ausrufung der Republik Ungarn, zwischen 12 und 13 Uhr das Licht der Welt erblickten. Die Radius-Hungaricus AG beschenkte diese kleinen Staatsbürger mit je einer Aktie im Werte von 1000 Schweizer Franken. Sie kann erst in 18 Jahren eingelöst werden und wird dann voraussichtlich einen Wert von 100 000 Franken haben.

Eine neue Fluggesellschaft, ASDA mit Namen, wird jetzt in der UdSSR gegründet. Mit Boeing-Maschinen sollen vor allem lange Strecken sowohl innerhalb der Sowjetunion als auch international – in die USA, nach Australien, Südostasien und nach Afrika – beflogen werden.

Das Studium der Bibel wird zukünftig zum Lehrprogramm der Journalistik-Fakultät der Moskauer Universität gehören. Die Studenten des ersten Studienjahres sollen sich mit dem Alten und Neuen Testament als Teil der Kulturgeschichte vertraut machen. Problematisch: Bibeln werden in der Sowjetunion noch immer als Raritäten gehandelt.

Die Zahl der Arbeitslosen in China hat kürzlich die 30-Millionen-Grenze überstiegen. Die Mehrzahl der Beschäftigungslosen sind Absolventen der Mittelschulen und Arbeiter von Betrieben, die geschlossen wurden. Sie erhalten weiterhin ihren Lohn, was den Staat im Jahr über 60 Milliarden Yuan kostet.

Ein „Bund der Kinderreichen" wurde vor kurzem in Moskau gegründet. Die Selbsthilfeorganisation will die Interessen der 45 000 kinderreichen Familien der Stadt vertreten und gründete zunächst einen Fonds zur materiellen Unterstützung. Das Pro-Kopf-Einkommen der Kinderreichen beträgt im Durchschnitt 50 Rubel im Monat, während die offizielle Armutsgrenze bei 70 Rubeln liegt.

Die Tschechoslowakei gehört nicht nur zu den bedeutendsten Produzenten und Ausfuhrländern von Bier, sondern nimmt auch den fünften Platz unter den Malz-Exporteuren der Welt ein. Ihr Anteil auf dem Weltmarkt beträgt rund sieben Prozent. Allein nach Japan gingen in diesem Jahr etwa 35 000 Tonnen Malz. Damit macht der Brauereirohstoff die Hälfte der Gesamtausfuhr der ČSSR in dieses Land aus.

Tod von oben – Wut von unten

Es war im vergangenen Winter: Im wuchtigen Haus des kasachischen Schriftstellerverbandes am Prospekt „Kommunismus" in Alma-Ata hatten zwei Offiziere unangemeldet den Präsidenten Olshas Sulejmenow aufgesucht. Sie kamen vom Kerntestgelände in Semipalatinsk, um dem bekannten Dichter und Volksdeputierten etwas Ungeheuerliches zu berichten. Bei einem Versuch war eine atomare Staubwolke ausgetreten. Entgegen allen Sicherheitsberechnungen verschwand diese nicht in den unendlichen Weiten der Steppe. Vielmehr vagabundierte sie herum und zog sogar über eine Ansiedlung hinweg. Das war der letzte Anlaß für die beiden mutigen Militärs, nur noch ihrem Gewissen zu folgen, sich an kein Schweigegebot mehr gebunden zu fühlen. Sie packten aus.

Seit diesem Tag zog keine Ruhe mehr ein in das Domizil der Poeten. Zusammen mit anderen Intellektuellen stellten sie sich an die Spitze im Kampf gegen die Tests im Norden ihrer Sowjetrepublik. Sie organisierten Protest-Meetings (Foto oben), suchten Verbündete. So kam es zum Kontakt mit jenen Bürgerrechtlern in den USA, die analoge Versuche in der Wüste bei Las Vegas attakkieren. Gemeinsam wurde die Bewegung „Semipalatinsk-Nevada" gegründet, deren Symbol auf unserer Abbildung zu sehen ist (unten). Als wir im Dezember das Dichtergebäude besuchen, empfängt uns der Vizepräsident dieser Initiative, Murat Auesow, mit gedämpftem Optimismus. Ein wichtiger Teilerfolg wurde im Obersten Sowjet der Republik erreicht: Mit einem Beschluß wendet sich dieser an die UdSSR-Regierung und an die Volksdeputierten und fordert, nach Jahrzehnten das Testgelände endlich zu schließen. Erste Reaktion der Zentrale: Dezember und Januar bleiben explosionsfrei. Die vielen bereitstehenden Plakate, die tapetenlangen Unterschriftensammlungen und die hektische Organisationsatmosphäre verraten uns schon vor dem ersten Wortwechsel – der außerparlamentarische Kampf wurde trotz dieses Abstimmungssieges eher verstärkt als vermindert. Die neuesten Statistiken sind alarmierend. Die Kindersterblichkeit im Gebiet Semipalatinsk stieg von 6,1 pro Tausend Neugeborene im Jahre 1960 auf 12,5 im Jahr 1988. Die Zahl der Todgeburten verdreifachte sich von 1970 bis 1988. Die Gesundung der Bevölkerung steht im Mittelpunkt eines Komplexprogramms, das gegenwärtig in Kasachstan erarbeitet wird. Hilfe erwartet man auch von einer Tagung der Organisation „Internationale Ärzte für die Verhütung eines Nuklearkrieges" (IPPNW) im nächsten Frühjahr. Dort steht auch die Bildung einer unabhängigen Ärztekommission zur weiteren Untersuchung der medizinischen Auswirkungen der Tests auf der Tagesordnung. Die Initiative „Nevada-Semipalatinsk" selbst lädt zu einem weltweiten „Kongreß der Friedenswähler" ein. Die Grundidee: Jeder mündige Erwachsene in der Welt entscheidet mit seiner Wahlstimme und mit seinen Steuern über seine Regierung. Beides sollte – so der angestrebte Aufruf – nur jenen Politikern zukommen, die sich für einen globalen Teststopp verwenden. Um dieser Forderung noch mehr Nachdruck zu verleihen, werden Tagungsteilnehmer zu einem langen, spektakulären Marsch aufbrechen: Von Semipalatinsk über die VR China führt der Weg nach Hiroschima und Nagasaki. Das Endziel ist dann in Nevada die Wüstenstadt Las Vegas.

Wolfgang Suckert

Sozialpolitik und Markt

Auskunft für FREIE WELT gab Wladimir Tscherbakow, Vorsitzender des Staatlichen Komitees für Arbeit der UdSSR.

Viele sowjetische Menschen sind zur Zeit unzufrieden damit, wie sie leben. Als Sie in Ihrer Funktion bestätigt wurden, haben Sie sich dafür ausgesprochen, daß an erster Stelle in unseren Plänen soziale Ziele stehen. Was will man tun, um den sozialen Schutz und soziale Garantien für die Sowjetbürger zu gewährleisten?

Ich bin davon überzeugt, daß wissenschaftlich begründete Normative die Basis der Sozialpolitik bilden müssen. Bisher machte man es einfach so: Alle Bedürfnisse in der Produktionssphäre wurden abgedeckt, und erst dann führte man die verbleibenden Mittel sozialen Zwecken zu. Jetzt sind wir verpflichtet, genau umgekehrt vorzugehen. In unserem Komitee wurden bereits über 60 soziale Normative, das sind Minimalanforderungen an die Versorgung verschiedener Bevölkerungsgruppen, ausgearbeitet. So kann man zumindest im Querschnitt ein Existenzminimum bestimmen.

Und wo liegt dieses Minimum?

In der Welt ist es üblich, das Lebensniveau anhand eines „Verbraucherkorbs" zu berechnen. Unsere Situation jedoch ist einmalig. Wir müssen ihn ohne Waren berechnen. Außerdem: Nach welchen Preisen soll man die „Körbe" füllen? Während das Fleisch in Moskau, Leningrad und anderen Städten nach staatlichen Preisen zu kaufen ist, verbleibt in den meisten anderen Regionen nur der Markt, wo die Preise zwei- bis dreimal höher sind. Und es ist ja nicht nur das Fleisch! Sei es, wie es sei, wir sind verpflichtet, die Pläne so zu verändern, daß niemand unter dem Existenzminimum leben muß.

Nun werden aber die Einkommensunterschiede zwischen einzelnen Bevölkerungsgruppen und ganzen Regionen des Landes immer größer. Wie sehen sie diese soziale Differenzierung?

Man muß klären, was wir wollen: Daß es keine Reichen mehr gibt oder keine Armen? Es ist vorerst nicht möglich, alle vor den Auswirkungen des Marktfaktors zu schützen. Etwas anderes ist ein System der starken sozialen Stützung einzelner Bevölkerungsschichten, zum Beispiel durch die Einführung eines Index für Renten und Vergütungen. Was die soziale Absicherung der Sowjetbürger im allgemeinen betrifft, ist sie derart hoch, daß die meisten aufgehört haben, überhaupt auf soziale Situationen zu reagieren.

Muß man sie also herabsetzen?

Nein, die Sozialmaßnahmen müssen einfach darauf orientiert werden, daß sie das Interesse der Menschen an den Ergebnissen der Arbeit erhöhen. Die sozialen Garantien bleiben bestehen. Aber die Bedingungen, die einen höheren Wohlstand ermöglichen, müssen sich ändern. Viele Jahre wurde das Hauptaugenmerk auf ein Anwachsen der gesellschaftlichen Konsumtionsfonds gerichtet, wodurch sie in eine Fülle von Kanälen abflossen. Und weil faktisch Wohnungen, medizinische Versorgung und Sanatoriumsaufenthalte verschenkt wurden, ging unwillkürlich die stimulierende Wirkung für die Arbeit zurück. Einige Bürger leben auch heute regelrecht parasitär.

Was wollen Sie dagegen tun?

Wir schlagen einen Mechanismus vor, der auf den arbeitsfähigen Teil der Bevölkerung über den Markt einwirkt, um so eine effektivere Arbeit zu stimulieren, und die sozial Schwachen stärker an die gesellschaftlichen Reichtümer heranführt.

Entspricht die heutige Gesetzgebung überhaupt diesen Vorstellungen?

Auf keinen Fall. All diese Probleme müssen in einem neuen Arbeitsgesetzbuch geregelt werden. Wir sind dabei, einen Entwurf zu erarbeiten. Er soll dem Volk zur Diskussion vorgelegt werden – schließlich sind alle davon betroffen.

Interview:
Wadim Romanjuk

Kinder-Klinik

Dr. Sylvia Eggert untersucht einen kleinen Patienten in der Kinderklinik des Hospitals „Josina Machel" in Luanda. Vorrangig im Gesundheitswesen leisten DDR-Spezialisten solidarische Unterstützung für Angola.

Maschen-Mode

Diese Pullover aus reiner Wolle sind Teil der Obertrikotagen-Kollektion von Georgi Kolew, die auf der Plowdiwer Herbstmesse mit einer Goldmedaille ausgezeichnet wurde. Der Designer, seit 25 Jahren in der Modebranche tätig, eröffnete vor einem Jahr eine eigene Boutique in Tbilissi.

Kalinin-Klang

Nikolai Kalinin ist der Chefdirigent des Staatlichen Akademischen Russischen Volksinstrumentenorchesters „N. P. Ossipow", das 1989 siebzig Jahre alt wurde. Kürzlich gastierten die Musiker sehr erfolgreich in den USA.

Kunst-Kenntnis

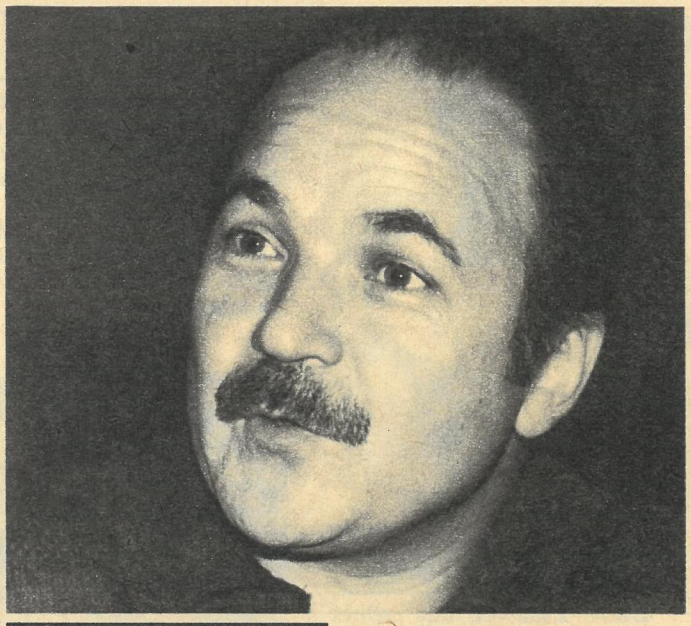
Das Werk ist vollendet – eine japanische Puppe. Ihre Schöpferin, Lucie Lounova, ist Schülerin einer Oberschule mit musischer Spezialisierung in Prag. Neben dem Unterricht im Malen, Zeichnen und der Kunstgeschichte widmen sich die Schüler auch der Anfertigung von Bühnendekorationen und Theaterpuppen.

Astro-Alltag

Das Moskauer Planetarium besteht seit sechzig Jahren und ist damit eines der ältesten Europas. Selbst im Dezember 1941, als sich die deutschen Truppen Moskau näherten, wurden dort täglich Vorlesungen gehalten. Im Observatorium des Hauses arbeiten mehrere Zirkel für Kinder. Neueste Attraktion des von „Carl Zeiss" ausgestatteten Planetariums ist ein Videoklub für Science-fiction-Liebhaber.

Rhino-Reise

Das Schwarze Nashorn Sany wurde vor kurzem im Zoo von Dvur Kralove in Ostböhmen geboren. Es wiegt jetzt zwanzig Kilogramm und nimmt täglich ein weiteres zu. Zwei weibliche und ein männliches Exemplar der selteneren Weißen Nashörner, die nur in diesem Zoo gehalten werden, wurden im Oktober ins amerikanische San Diego „verschickt", um auch dort eine Zucht der bedrohten Tiere aufzubauen.



Ein Intendant lernt regieren

Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze und wohl auch Ministern äußerst selten. Zumindest Vorschußlorbeer von Künstlerkollegen erhielt der neue Kulturminister der UdSSR, Nikolai Gubenko (Foto), Schauspieler, Regisseur und Intendant des Moskauer Theaters an der Taganka. Bulat Okudshawa nach Bekanntwerden der Kandidatur Gubenkos: „Sehr angenehm, einen Kulturminister zu haben, der Gitarre spielen kann…“ Kaum ins neue Amt gewählt, sorgte Gubenko bereits für Schlagzeilen: Er sprach sich gegen jedwede Zensur bei Repertoire-Fragen aus, gegen alle die Kunstschaffenden hemmenden Formen der Bürokratie, für eine Erhöhung des Kulturbudgets und die Rückkehr der aus politischen Gründen emigrierten Künstler. So solle zum Beispiel dem Schriftsteller Alexander Solschenizyn die sowjetische Staatsbürgerschaft schnellstmöglich wieder zuerkannt werden. Gubenko dazu in einem Gespräch mit „Moskowskije nowosti“: „Wir müssen sehr viel dafür tun, gleichberechtigte Teilnehmer der kulturellen Prozesse in der Welt zu werden. Die Verbindungen zur Kultur der Emigranten, nicht nur der russischen, können uns helfen, unsere eigene Kultur besser zu begreifen.“ Wie sieht er sich selbst und seine neuen Aufgaben? „Ich weiß nicht, wie es von außen erscheint, aber alle, die bisher mit mir zu tun hatten, wissen, daß ich ein ehrlicher Mensch bin. Dieses Wissen hat es denen, die in der Öffentlichkeit meine Kandidatur unterstützten, leichter gemacht. Der kompliziertere Teil der Aufgabe liegt nun bei mir. Ich will mich nicht von der Macht verführen lassen. Mir ist völlig klar, daß wir, indem wir über lange Zeit die wahre Kultur zerstört und durch Surrogate ersetzt haben, das intellektuelle Potential mehrerer Generationen untergruben. Im Vergleich mit den vierziger Jahren ist heute die humanistische Bildung auf ein Drittel beschnitten, und das zum Preis politischer Disziplinen, die – das ist offensichtlich – von der Zeit überholt sind. Wir haben uns unverantwortlich gegenüber Kulturdenkmälern verhalten. Während wir diskutieren, zerfallen jährlich ein bis fünf Prozent unserer Denkmäler. Das Ergebnis dieser Unzulänglichkeiten ist, um es mit einem medizinischen Begriff zu sagen, eine verkalkte Kultur.“ Was will Nikolai Gubenko tun gegen diese Mißstände? „Ich möchte gern, daß die Künstler und die Beamten ihre Plätze wechseln. Noch immer steht der Beamte über der Kunst. Zum bestimmenden Platz in der Kulturpolitik muß der des Künstlers gemacht werden. Wir brauchen jetzt sorgfältig erarbeitete staatliche Hilfsprogramme. 20 Millionen Menschen können bei uns kein Fernsehprogramm empfangen, die Bibliotheken befinden sich in einem katastrophalen Zustand. Besonders beunruhigend ist die Situation der Moskauer Lenin-Bibliothek. Wir haben nicht das Recht, sie auch nur einen Tag zu schließen! Die Frage des geistigen Eigentums muß endlich gelöst werden. Gemeinsam mit der zuständigen Parlamentskommission soll eine Politik erarbeitet werden, die nicht nur den Künstler, sondern auch unsere kulturellen Werte schützt. Darüber, wie das alles zu lösen ist, muß ich noch weiter nachdenken.“

Juri Rost

Glocken-Guß der Firma „Rus“

Glockengeläut war in Rußland seit jeher stets und überall zu hören. Die Glokken riefen zum Gottesdienst und zu Volksfesten und in Stunden der Not zum Kampf gegen Eindringlinge. Glocken gehörten zum Leben des Volkes, und so war auch das Glockengießen ein weit verbreiteter und angesehener Beruf. Allmählich verschwand jedoch das altehrwürdige Handwerk. In dieser Hinsicht waren die dreißiger Jahre besonders schlimm. Zahlreiche Glocken wurden samt den Kirchen vernichtet. Man warf sie von den Glokkentürmen nicht nur, weil man Metall für Maschinen brauchte, sondern auch, weil sie als etwas „Überlebtes“ galten. Erhalten gebliebene Glocken wurden während des zweiten Weltkrieges zu einem beträchtlichen Teil von den Faschisten aus den von ihnen besetzten Gebieten nach Deutschland gebracht und dort eingeschmolzen. Heute begreifen sowohl Gläubige als auch Atheisten, daß die Wiederentstehung eines Handwerks, das beinahe ins „Rote Buch“ geriet, nicht minder wichtig ist als der Naturschutz. Als erste sorgten für die Wiederentstehung des uralten Berufs elf Enthusiasten aus der russischen Stadt Woronesh. Der Ingenieur Alexander Solotuchin und sein Vetter, der Schmied Gennadi Mestscherjakow (Foto), gründeten die genossenschaftliche Gießerei „Rus“. Sie stellt heute 30, 25, 10 und 2,5 Pud – ein Pud sind 16 Kilogramm – schwere Glocken her. Wenn heute in den Städten und Dörfern der Sowjetunion wieder die Glocken läuten, sind auch neue aus Woronesh dabei.

Pjotr Pawlow

Sofioter Politbarometer

Anhänger der Umweltschutzbewegung „Öko-Glasnost“ waren noch im Oktober verhaftet worden, als sie am Rande des KSZE-Umweltforums in Sofia protestierten. Der Ruf nach Zulassung von „Öko-Glasnost“ erklang tausendfach während der großen November-Kundgebungen in der bulgarischen Hauptstadt (Foto). Heute arbeitet die Organisation legal – ein Stückchen Perestroika auf bulgarisch. Auch Demonstrationen gehören zum Alltag des demokratischen Umbruchs. Wer sind die Leute, die derzeit in Bulgarien auf die Straße gehen, welche Hoffnungen und Wünsche haben sie? Soziologen starteten in Sofia unmittelbar vor Kundgebungen Expreß-Umfragen, deren Ergebnisse nach ihrer Auffassung durchaus repräsentativ sind. Die Mehrheit der Befragten waren sowohl am 17. als auch am 18. November Angestellte und Vertreter der Intelligenz. Momentaufnahmen im Meinungsspiegel:

Haben Sie Vertrauen zu Petyr Mladenow? (Generalsekretär des ZK der BKP und Vorsitzender des Statsrates)

	Am 17. November	Am 18. November
Ja	61,4 %	34,4 %
Nein	1,3 %	5,6 %
Ich kann es noch nicht einschätzen	37,0 %	58,8 %

Welche sind Ihrer Meinung nach die wichtigsten Probleme unseres Landes?

	Am 17. November	Am 18. November
Erhöhung des Volkswohlstandes	25,1 %	9,2 %
Demokratisierung	15,8 %	20,1 %
beides zusammen	58,2 %	68,6 %
anderes	0,9 %	1,3 %

Was erwarten Sie von der neuen Führung?

	Am 17. November	Am 18. November
Demokratisierung	50,2 %	64,8 %
energische Wirtschaftsreformen	52,6 %	52,3 %
einen Rechtsstaat	55,7 %	71,2 %
einen offenen und ehrlichen Dialog	41,5 %	44,0 %
die Persönlichkeit im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit	19,8 %	20,0 %
die BKP als vereinigende Kraft	19,8 %	20,0 %
Abbau des administrativen Systems	48,0 %	53,1 %
Einigung der bulgarischen Nation	33,7 %	37,0 %

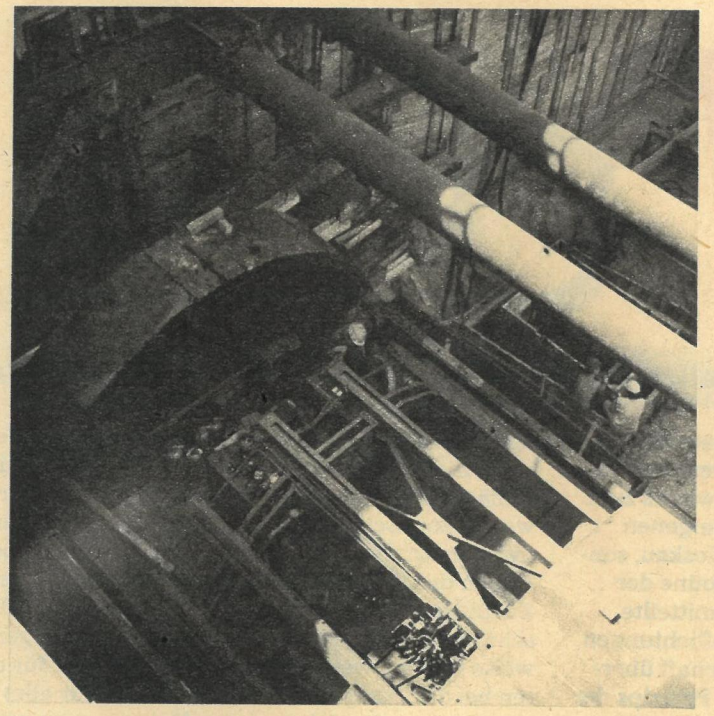
Auf welche gesellschaftlichen Kräfte soll sich die neue Führung bei den Reformen stützen?

	Am 17. November	Am 18. November
auf das ganze Volk	78,2 %	67,1 %
auf die Kommunisten	17,1 %	4,9 %
auf die Arbeiter und Bauern	24,9 %	12,6 %
auf die Intelligenz	27,7 %	50,0 %
auf die informellen Gruppen	7,2 %	29,2 %

War das Seil zu dünn?

Der polnische Alpinist Jerzy Kukuczka, der als zweiter Bergsteiger nach Reinhold Messner alle 14 Achttausender der Erde bestieg, ist am 24. Oktober morgens um halb neun bei dem Versuch, den 8511 m hohen Lhotse als erster über die steile Südwand zu bezwingen, ums Leben gekommen. Die italienischen Expeditionsmitglieder Fulvio Mariani und Floriano Castelnuovo berichteten jetzt, daß Kukuczka in der Wand zum Gipfel etwa 140 Meter in die Tiefe stürzte, weil das ihn mit seinem Landsmann Ryszard Pawlowski verbindende Sicherheitsseil beim Absturz den Ruck nicht aushielt und riß. Dabei wunderte sich Mariani über Kukuczkas Entscheidung, bei der Gipfelbesteigung ein Seil von nur 7 Millimeter Durchmesser zu verwenden. „Bei ähnlichen Situationen wird gewöhnlich ein Spezialseil von 9 bis 11 Millimeter Stärke benutzt. Kukuczkas konnte bei solchem Sturz einfach nicht halten. Wahrscheinlich nahm er es deshalb, weil er das Gewicht der Ausrüstung reduzieren wollte. Für Irrtümer oder auch Fehler müssen Alpinisten oft mit ihrem Leben bezahlen." Bislang konnte auch noch nicht geklärt werden, weshalb sich Kukuczka und Pawlowski so lange auf dem Abschnitt zwischen 7800 und 8200 m aufgehalten haben. „In solchen Höhen", meinte Castelnuovo, „darf man nicht so viel Zeit verlieren, weil sich die Müdigkeit verstärkt und unter derartigen Bedingungen nicht mehr bekämpft werden kann." Pawlowski, der etwa 70 Meter unterhalb von Kukuczka in der Wand stand und seinen Freund an sich vorbeistürzen sah, meinte danach, es hätte bei diesem gewaltigen Fall vermutlich auch ohne Seilriß keine Chance gegeben. „Zwei Tage später haben wir Jerzy am Fuße der Wand gefunden und ihn neben dem Basislager bestattet." Dieses Basislager war in einer Höhe von 5300 Metern aufgeschlagen worden. Nach anhaltenden Schneefällen, die der entscheidenden Etappe des Aufstiegs mancherlei Probleme aufbürdeten, entschlossen sich Kukuczka und Pawlowski kurzerhand, den Gipfelsturm zu wagen. Sie hatten nach bestem Wissen und Gewissen alles bis ins kleinste vorbereitet. Am Ende trauerte ganz Polen um einen seiner populärsten Helden.

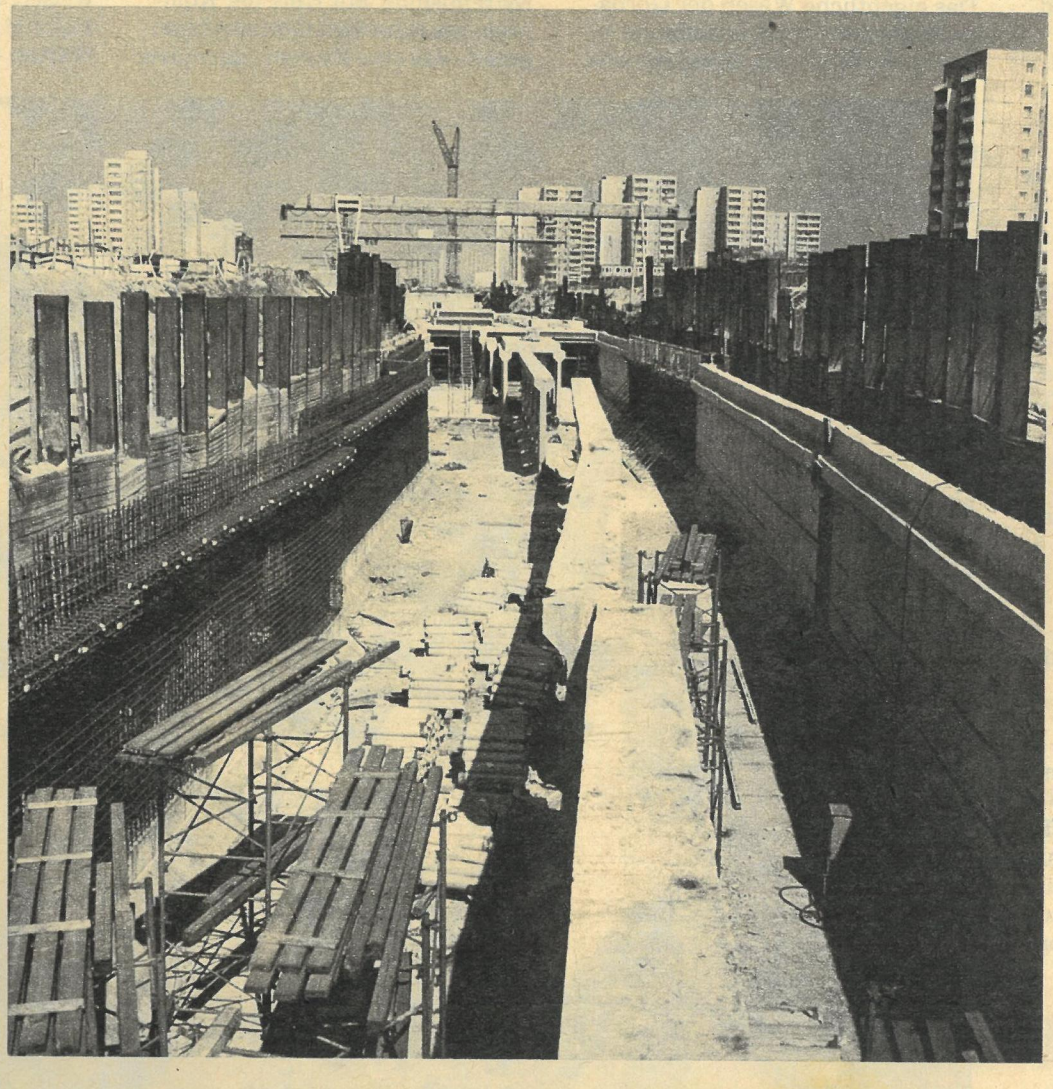
Lesek Kluczko



Warten auf die Metro

„Stimmt es, daß der Bau der Warschauer Metro gestoppt werden soll?", fragten besorgt sowjetische Spezialisten, die dort gearbeitet hatten, in der „Komsomolskaja Prawda" nach. Sie konnten beruhigt werden – vorerst. Der Bau einer Untergrundbahn für die polnische Hauptstadt geht nun bereits ins siebente Jahr. Ein Tunnel von 11,9 Kilometer Länge wurde gegraben (Fotos), elf Stationen sind bis jetzt fertig. Im Jahre 1992 soll die erste Linie endlich in Betrieb genommen werden. Jedoch sehen sich die Erbauer der Metro zunehmend mit Schwierigkeiten konfrontiert, vor allem mit finanziellen. Im Zusammenhang mit der galoppierenden Inflation erhöhen sich die Baukosten jährlich um 60 Prozent. 1989 betrugen sie fast 25 Milliarden Złoty. Spezialisten meinen jetzt, daß man den Bau nur fortsetzen kann, wenn ein Maximum an Kosten gespart wird. Ein Vorschlag: auf jeglichen Pomp bei der Ausgestaltung der Stationen verzichten. Es ist also nicht mehr völlig sicher, daß sich die Vision des Ingenieurs Gustaw Taube erfüllt. Er hatte bereits 1925 den Plan einer Warschauer U-Bahn ersonnen, und nach seinem Projekt wird im Prinzip auch heute gebaut. Von Norden nach Süden erstreckt sich die Trasse, auf der linken Seite der Wisła. 23 Kilometer lang das Streckennetz. Gleich hinterm Kilometer null führt der Tunnel unter die Erde, wo sich 23 Stationen aneinanderreihen. Am Stadtrand von Warschau wird die Metro in offener Bauweise ausgeführt. Oft hört man jetzt in Polen die Frage: Können wir uns die Metro überhaupt leisten? Eigentlich müssen wir sie uns sogar leisten, denn die U-Bahn gilt als rentabelste Investition der Stadt. In zehn bis elf Jahren nach Inbetriebnahme wird sie sich amortisiert haben, sagen Ökonomen. Und die Metro könnte das derzeitige Warschauer Nahverkehrsproblem lösen. Straßenbahnen und Busse sind an der Grenze des Möglichen angekommen, und die Situation verschlimmert sich von Jahr zu Jahr. Während die Warschauer aufs U-Bahn-Fahren warten, bietet die Direktion derweilen Exkursionen zur Baustelle an.

Andrzej Rutkowski



● Kurz berichtet

Die Gesamtfläche der Gebiete, in denen in der Sowjetunion eine komplizierte Umweltsituation herrscht, ist siebzehnmal größer als die, auf der sich Natur- und Landschaftsschutzgebiete befinden. Das geht aus der ersten ökologischen Karte des Landes hervor, die im Geographischen Institut der Akademie der Wissenschaften erarbeitet wurde.

Die ersten 100 Farbfernsehgeräte der fünften Generation werden ab 1990 in der Wissenschafts- und Produktionsvereinigung Lwow am Fließband montiert. Die Geräte verfügen über eine Stereotonanlage sowie einen parallelen Tonkanal, so daß die Sendungen auch in einer zweiten Sprache – je nach Unionsrepublik – empfangen werden können.

Einer UNESCO-Statistik zufolge nimmt die ČSSR mit jährlich sechs herausgegebenen Büchern pro Kopf der Bevölkerung den zehnten Platz in der Welt ein. Tschechisch gehört zu den sieben meistübersetzten Sprachen der Welt. Im zurückliegenden Jahr erschienen in der Tschechoslowakei in 56 Verlagen über 7000 Buchtitel mit einer Auflage von nahezu 100 Millionen Exemplaren.

An der Untersuchung der vermeintlichen sterblichen Überreste des Dichters Sandor Petöfi wird sich jetzt auch die Ungarische Akademie der Wissenschaften beteiligen. Eine internationale Petöfi-Expedition hatte sozusagen auf eigene Faust die Gebeine des 1849 Verschollenen im sibirischen Bargusin gefunden und in Ungarn feierlich bestatten lassen. Die Akademie, die das Unternehmen bisher ignorierte, will nun gerichtsmedizinische und anthropologische Untersuchungen durchführen, deren Ergebnisse in etwa vier Monaten zu erwarten sind. Danach sollen sich Literaturwissenschaftler und Historiker an die Arbeit machen.

Eine medizinische Neuheit – Geräte mit deren Hilfe man Herzschrittmacher programmieren kann – wird seit kurzem in der sowjetischen Stadt Ishewsk produziert. Die Programmierung erspart chirurgische Eingriffe, wenn Schrittmacher neu eingestellt werden müssen. Bis jetzt können allerdings nur die dringlichsten Anfragen aus den Herzkliniken des Landes befriedigt werden.

Redaktion: Andreas Böttcher; Fotos: TASS, ADN-ZB/CTK, ADN-ZB/BTA, ADN-ZB/AP, ADN-ZB, W. Peskow, A. Rutkowski

FREIE Welt dokum

Tatsachen, Analysen, Meinungen aus offiziellen Dokumenten, Materialien und Verlautbarungen

Immer dichter schwärmen die Pfeile, die Gorbatschows Kritiker auf ihn abschießen. Er verheimlicht nicht, daß die Stiche schmerzhafter werden. Wobei es wohl auch seiner Psyche widerspricht, so etwas zu überspielen. Warum lenkt der Politiker da nicht ein? Zielscheibe von Kritik und allgemeinem Unbehagen zu sein, gehört zwar zum Beruf eines Staatsmannes. In diesem Fall aber ist es zugleich die Widerspiegelung des Verlaufs der Umgestaltung im gesellschaftlichen Bewußtsein der sowjetischen Öffentlichkeit. Oder anders herum: die Widerspiegelung des derzeitigen gesellschaftlichen Bewußtseins in der sowjetischen Umgestaltung. Gorbatschow ist als Politiker bestrebt, die reale Situation klar zu kennen und in der größtmöglichen Breite ihrer Bestandteile zu erfassen. Er will das Land auf einen Weg führen, auf dem zu jedem Zeitpunkt der gemeinsame Nenner aus diesen Komponenten maximal mit seinen Vorstellungen von der Umgestaltung übereinstimmt. Eine anscheinend selbstverständliche Zielstellung, die aber schwer zu realisieren ist. Schlägt das Pendel heute – beispielsweise wegen des Ausstands der Bergarbeiter zur einen Seite aus, so morgen – wiederum wegen eines Streiks, nun aber eines Teils der russischsprachigen Arbeiter an der Ostseeküste – zur anderen. Unter diesen Bedingungen einen klaren Kurs zu halten, ist nicht leicht. Und gerade das zu tun, bemüht sich Gorbatschow unablässig. So hat er auch kürzlich in aller Öffentlichkeit den Vorwurf zurückgewiesen, auf mehreren Stühlen sitzen zu wollen, und unmißverständlich erklärt: Er säße auf nur einem Stuhl, nämlich seinem! Dabei ist die politische Taktik Gorbatschows eine Taktik der Kompromisse. Sie basiert auf einem ausgeprägten Empfinden für alle Größen des politischen und wirtschaftlichen Lebens und berücksichtigt die sich ständig ändernde Balance dieser Variablen. Wobei er ein Gefühl (oder das Wissen?) dafür hat, wie dieses Gleichgewicht morgen aussehen wird und was demzufolge zu tun ist, um einem möglichen Zurückgleiten mit einem scharfen Ruck zuvorzukommen.

Nicht selten leitet Gorbatschow einen solchen Ruck während seiner Auslandsreisen ein. So war es zum Beispiel Ende des vergangenen Jahres, als er nicht in Moskau, sondern von der Rednertribüne der UNO in New York aus mitteilte, welche konkreten Verpflichtungen die sowjetische Gesellschaft übernimmt: Einhaltung des Prinzips der freien Wahl eines politischen Systems; Abkehr von der Abkapselung im Kreis orthodox-kommunistischer Werte; Garantien vor Verfolgungen wegen politischer und religiöser Ansichten usw. Warum verkündete er dieses Programm nicht in derart offener und konzentrierter Form in der sowjetischen Hauptstadt, zum Beispiel vor dem Obersten Sowjet? Weil im Jahre 1988 der Oberste Sowjet der UdSSR noch ein anderer war, als er heute ist! Zum Propheten kann man im eigenen Vaterland erst werden, wenn das Vaterland für die Worte der Prophezeiung empfänglich ist.

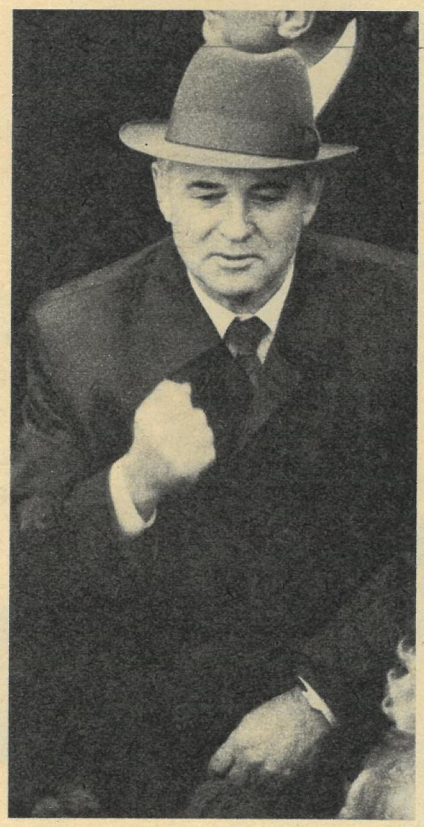
Das eigentliche Wesen der Gorbatschowschen Taktik besteht darin, daß er die Waffe der Kompromisse nicht zur Verteidigung, sondern zum Angriff gebraucht: Er selbst schlägt einen Kompromiß dort vor, wo ein politischer Opponent das nicht erwartet, und strebt vor den Augen der Öffentlichkeit stets eine Zuspitzung und nicht etwa die Entschärfung an. Derart war beispielsweise sein ausweichendes Verhalten bei der Diskussion des Themas „Afghanistan" auf dem ersten Kongreß der Volksdeputierten, in dessen Folge die Aussprache an einen toten Punkt gelangte. Hier nun nahm er die Initiative in die Hand und nutzte sie für die Suche nach einem Ausweg aus einem bis dahin verschwiegenen Problem – in diesem Fall die Meinungsverschiedenheiten bei der Einschätzung des Krieges in Afghanistan.

Das Wort „Kompromiß" hat landläufig einen negativen Beigeschmack. Dabei sind Kompromisse die Methode einer Politik der Geduld, der Versöhnung und des kreativen Andersdenkens sowie schließlich das Gegenstück zum Extremismus. Mit Hilfe der Kompromisse schwächt Gorbatschow gerade das eine Extrem zugunsten des anderen ab. Dennoch schreiten die Radikalen – eines der Extreme – weiter voran und treiben die Umgestaltung vorwärts. Die Konservativen aber – das andere Extrem – sind gezwungen, sich unter dem Druck der Veränderungen auch zu bewegen und dabei ihre (zunächst nur für die Radikalen, dann auch für alle) offensichtlichen Sünden zuzugeben. Und das Zentrum, stets die Mitte bewahrend, bewegt sich zusammen mit dem gesamten Koloß der Gesellschaft dorthin, wo gestern noch nur der Radikalismus angesiedelt schien: in Richtung einer Zerstörung der alten Grundfesten, in Richtung der Demokratie. Gorbatschow vermag es, einen Kompromiß seines heutigen Ichs mit dem gestrigen zu schließen – das heißt, sich zu verändern, indem er sich immer auf das Niveau der aktuellen Aufgaben begibt, die vor der Umgestaltung stehen. Und in diesem Sinne ist das Unterfangen all jener zwecklos, die Gorbatschow Widersprüche in dem nachweisen wollen, was er gestern gesagt hat, und was er heute spricht. Warum will man die Eigenentwick-

entiert: Macht und Möglichkeit

Heute: Vitali Tretjakow in „Moskowskije nowosti“

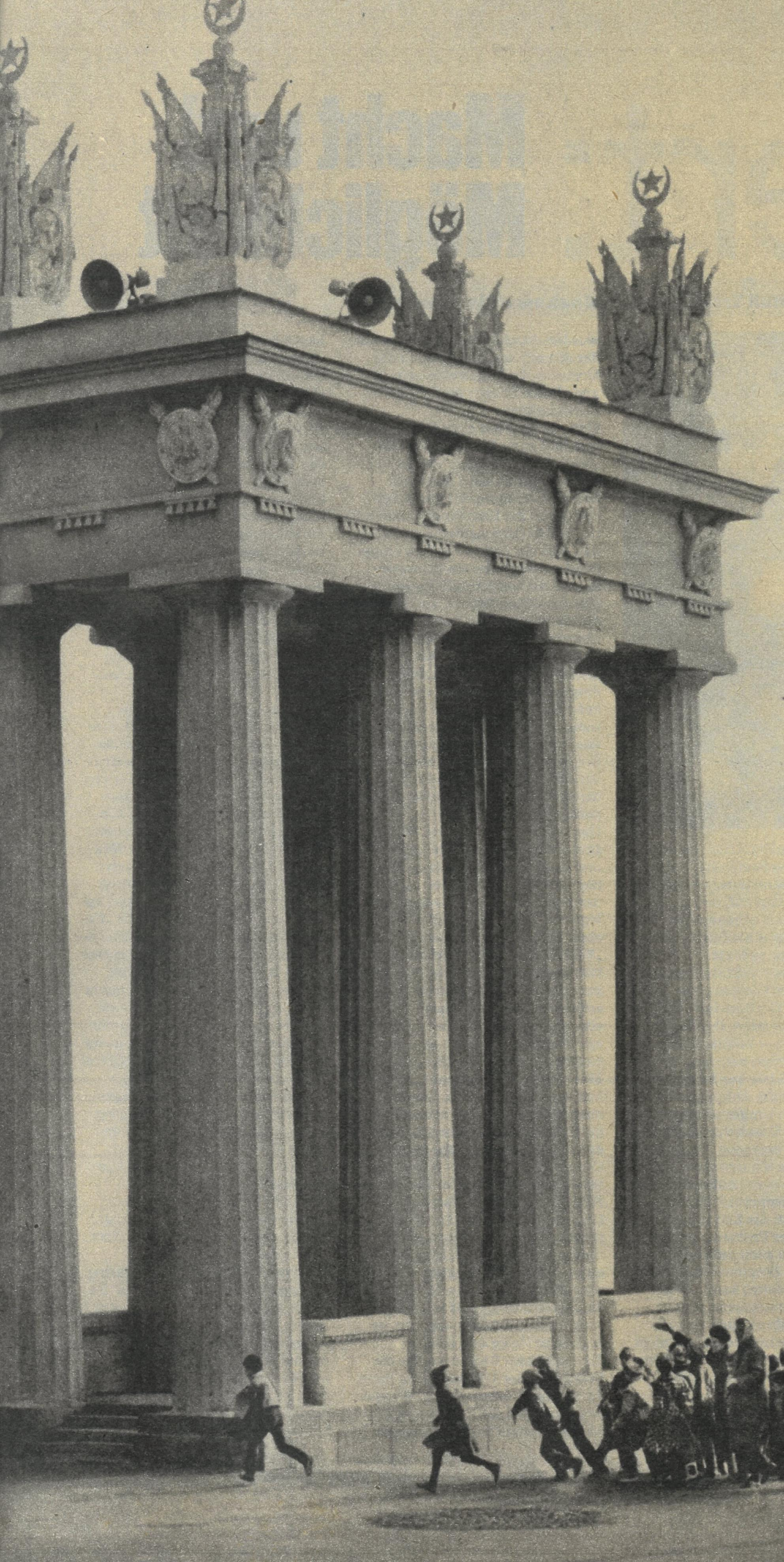
lung dieses Politikers nicht wahrhaben?
Oft führt Gorbatschow für die Bürokratie gefährliche Neuerungen zunächst an zweitrangigen Stellen ein. Die Idee diskreditiert sich in den Augen jener, gegen die sie gerichtet ist, scheinbar selbst. Plötzlich aber taucht sie dann genau dort auf, wo ihr eigentlicher Platz ist. So war es beispielsweise mit den alternativen Wahlen. Zuerst führte sie Gorbatschow in der Produktion ein – dort, wo ihre Notwendigkeit umstritten ist; und erst danach bei den Wahlen der Volksdeputierten, wo Alternativen für den Fortgang der Umgestaltung absolut notwendig sind.
Wenn er etwas Neues vorschlägt, hüllt es Gorbatschow oftmals in die alten, gewohnten Formen. Der Apparat akzeptiert das, mehr noch, ist von einer solchen „Erneuerung“ fasziniert – und erfährt eine Niederlage, weil es heutzutage nicht mehr um Formen, sondern um den realen Widerstreit der neuen mit den alten Kräften geht. Das klarste Beispiel dafür: die Wahl von Abgeordneten über gesellschaftliche Organisationen. Offensichtlich schien: Das ist für den Apparat, damit er auch in der neuen politischen Struktur maximal vertreten ist. Viele Radikale gerieten in Zorn. Und das Ergebnis? Über die gesellschaftlichen Organisationen kam fast die Hälfte der radikal gesinnten Volksdeputierten durch. Der Versuch, mittels dieser Organisationen „unbemerkt“ durchzukommen, führte wegen der Transparenz der Abstimmergebnisse auch zu einer Wende in ihnen.
Gorbatschow hebt oft selbst die Latte der Transparenz auf ein neues Niveau. Mitunter sehr abrupt (die Publikation der Stenogramme von den Plenartagungen des ZK der KPdSU), manchmal äußerst vorsichtig, als wolle er den alten Kräften geradezu demonstrieren: mehr lassen wir nicht zu. Morgen überschreitet eine Zeitschrift diese Latte, übermorgen springt eine andere darüber hinweg. Und nach einem Monat ist vergessen, wo die Latte lag. Michail Gorbatschow hört sich aufmerksam die Standpunkte der Konservativen an, ist oft mit ihnen einer Meinung, lädt sie zu Beratungen ein, und



dann taucht plötzlich in der Funktion des stellvertretenden Vorsitzenden des Ministerrats Akademiemitglied Abalkin auf, den zu beschimpfen nach seinem Auftreten auf der 19. Parteikonferenz fast zum guten Ton gehörte.
Man sollte aber nicht denken, daß die Politik der Kompromisse immer und in allem Gorbatschow und der Umgestaltung nutzt. Die Hauptschwäche dieser Politik: Kompromisse vertuschen naturgemäß die strategische Linie der Bewegung, was mitunter die Anhänger der demokratischen Umgestaltung abstößt und die Glaubwürdigkeit ihres Führers verringert. Und falsche Kompromisse können diese Linie sogar deformieren. Außerdem bedeutet ein Kompromiß immer Tempoverlust: die Zeit zur Lösung sowohl lokaler Probleme (Nagorny Karabach) als auch nationaler (die Gefahr eines Zusammenbruchs der Wirtschaftsreform) kann einfach nicht mehr ausreichend sein.
Schließlich gibt es auch eine gewisse moralische Grenze, die nicht überschritten werden darf, indem man auf Kompromisse zurückgreift. Das geschah aber, als nach den Ereignissen in Tbilissi die Dinge nicht beim Namen genannt wurden. Solche „Kompromisse mit der Moral“, was immer auch die Ursachen dafür gewesen sein mögen, diskreditieren die Politik Gorbatschows.
Gorbatschow hat einmal zugegeben, daß er zu Beginn der Umgestaltung nicht geahnt hat, an welchem Abgrund das Land steht. Seine Unerfahrenheit und möglicherweise die Unzulänglichkeit seiner Macht demonstrierte er damit, daß eine der ersten von ihm eingeleiteten Reformen ein Fiasko erlebte – der berüchtigte Kampf gegen den Alkoholismus. Im Schatten des Gelächters darüber sollten wir aber daran denken, daß dem bald die Worte zu den allgemein menschlichen und nicht nur klassenbedingten Werten folgten, die Rückkehr Sacharows aus der Verbannung und der Abzug der Militärs aus Afghanistan, mehr noch: die fast zensurfreie Presse, die Worte zur Reform der Föderation und in der Partei, die Souveränität der Republiken.
Die meisten sowjetischen Führer sind traditionell auf ihre Arbeiter-und-Bauern-Herkunft stolz. Wenige allerdings verstehen es, auf der Höhe ihrer Karriere die psychologische Verbindung mit den einfachen Menschen zu halten. Die „Volkstümlichkeit“ Gorbatschows tritt in seiner besonderen Vorsicht zutage, in dem Widerstreben, ohne außerordentlichen Zwang ein Risiko einzugehen. Bei Beratungen mit Ökonomen riskiert es Gorbatschow als Politiker nicht, ihnen die Macht über die Wirtschaft zu geben, weil er befürchtet, daß sie diese Macht gleich unmittelbar an die Produzenten weitergeben würden. Nicht von ungefähr erwiderte Gorbatschow auf einer kürzlichen Wirtschaftsberatung im ZK der KPdSU auf einen Vorschlag von Gawriil Popow, den Markt mit Elementen des freien Unternehmertums durchzusetzen: „Ich weiß nur eines, daß in zwei Wochen ein solcher ‚Markt‘ das gesamte Volk auf die Straßen treibt und jede Regierung hinwegfegt, wie ergeben sie auch dem Volke sein sollte.“
Eine kolossale Bedeutung für die Entfaltung der Umgestaltung hatte die Geduld Gorbatschows. Wieviel Ärger hat ihm die Presse schon mit ihrer Ungeduld bereitet, aber sie bleibt demokratisch und bereitet weiterhin Ärger. Wie oft wollte man ihn auf einen harten Kurs drängen, empfahl ihm eine eiserne Hand – er hat das immer wieder zurückgewiesen. Er nimmt eine öffentliche Niederlage hin, wenn er das Versprechen, innerhalb von zwei Tagen die Blockade Armeniens zu beenden, nicht halten kann, schickt aber keine Armee-Einheiten nach Aserbaidshan. Und ist das überhaupt – im Großen gesehen – eine Niederlage, wenn dahinter das Credo steht, nicht teilzuhaben an der Selbstvernichtung des Landes?
Nicht nur einmal hat er den Satz fallen lassen, daß er eher gehen würde, als etwas Ähnliches zuzulassen.
Gorbatschow erinnert an den Schachspieler, der mit einem ausreichenden Vorrat von zu Hause vorbereiteten Varianten zum Turnier kommt, um im Falle eines unerwarteten Zuges seines Gegenspielers schnell reagieren zu können. Schon oft hat er solche vorbereiteten Varianten gegen die Gegner der Umgestaltung eingesetzt, und es scheint, das Leben zwingt ihn jetzt, sie auch ebenso gegen opponierende Mitstreiter wie die „Radikal-Demokraten“ aus der Interregionalen Abgeordnetengruppe einsetzen zu müssen. Welchen Zug wird er tun? Mutmaßungen sind in der jetzigen schwierigen Periode der Umgestaltung gewiß nicht für eine öffentliche Verkündung geeignet. Die Tatsache aber, daß Michail Gorbatschow dieser Tage wiederum wie zu Beginn der Umgestaltung von der Beschleunigung (allerdings in einem radikaleren Sinne als 1985) gesprochen hat, zeugt davon, daß ein solcher Zug von ihm vorbereitet wird.
Von der „Realität, mit der man rechnen muß“ über den „Dialog“ zur „Konsolidierung“. Dieser Satz ist aus den Lieblingswörtern Gorbatschows (in Anführungsstriche gesetzt) zusammengestellt. Es ist die kürzeste Beschreibung des Weges, wie Gorbatschow an die Umgestaltung herangeht, und warum ihn der Erfolg dabei bisher nicht verlassen hat. Auf einer Strecke, wo sich ein anderer schon längst das Genick gebrochen hätte. Und uns übrigens auch.

Fotos: ADN-ZB/ČTK, ČTK

Text redaktionell bearbeitet



Gibt es noch einen Glauben an die Zukunft? Wofür Opfer bringen? Ist Patriotismus nur eine Krücke? Können Helden Vorbilder sein? Fragen junger Menschen aus Wolgograd, ehemals Stalingrad.

Helden-stadt-Helden-kinder?

Ein Beitrag von Hans Bergmann (Text) und Detlef Christel (Foto)

„Haben Sie Ideale? Glauben Sie an eine kommunistische Zukunft?“ werde ich von Tatjana K., Studentin der Pädagogischen Hochschule Wolgograd, gefragt. Sie pariert eine weniger problematische Frage mit einer Gegenfrage und meint diese sehr ernst. In ihrem Gesicht steht es. Wie stellt man sich einer Frage, die einem ein Glaubensbekenntnis abringen möchte. Fixe marxistische Gesellschaftswissenschaftler wähnten diese Frage schon seit langem beantwortet. Natürlich läuft die Geschichte notwendigerweise auf irgendeine Zukunft hin, doch was ist, wenn die Zukunft nicht mehr das ist, was sie einst war? Der mögliche atomare oder ökologische Tod würde uns jeder Antwort entheben. Ich erbitte mir Bedenkzeit für die Antwort.

Welche Zukunft?

Die Reise nach Wolgograd trete ich schweren Herzens an, weil in meinem Land und in Berlin gesellschaftliche Umbrüche und Erschütterungen sich vollziehen, denen ich nicht eine einzige Stunde fernbleiben möchte. Die Oktoberrevolution 1989 im Rücken, vor mir der Auftrag, die Kindeskinder des Oktober 1917 nach ihren Lebenssichten zu befragen. Die Heldenstadt Wolgograd wird nicht unabsichtlich gewählt. Wie lebt es sich zwischen Denkmälern einer schrecklichen und heroischen Vergangenheit und in einer Gegenwart, drängend in ihren Zielen und bedürftig in ihrer Realität.

Auf dem Weg zur Medizinischen Hochschule stocken wir vor einem Schauspiel, das offensichtlich auch bei meinem sowjetischen Begleiter zwiespältige Gefühle auslöst. Junge Mädchen, wahrscheinlich noch Pioniere, vollziehen in Uniformen der Sowjetarmee einen Wachwechsel vor der Ewigen Flamme. Militärisch exakt, von den Passanten kaum wahrgenommen. Kulthandlungen, von Kindern ausgeübt, haben mich seit eh und je peinlich berührt und zweifeln lassen, ob memoriale Zeremonien jeglicher Art der Erziehung zum Patriotismus und zur Achtung vor den Opfern sonderlich förderlich sind. Als Kind hat mir eine solche Weihestunde eine schreckliche Angina eingebracht. Schweigend gehen wir weiter.

In einem Stübchen, umringt von vier Medizinstudenten, beginnt das Gespräch recht zögernd. Es sind keine handverlesenen Jugendlichen, denn wir sind Zeugen, wie sie in der Schnelle zusammengeholt werden. Unsere Ankunft trifft den Komsomolsekretär unvorbereitet. Seine Einleitungsworte sind vorsichtig gewählt, als ob althergebrachte Scheu vor ausländischen Journalisten ihn bedeckt hält.

Natürlich üben die Kriegsdenkmäler, der Mamajew-Hügel, die stillen Veteranen und nachdenklichen Touristen einen Einfluß aus, sie alle lassen die Vergangenheit nicht vergessen. Das läßt auch die Jugend nicht kalt. Mehr möchte der Sekretär auf die Frage, auf welche Weise die Vergangenheit auch die Jugend prägt, nicht sagen. Auf die Perestroika und ihre Folgen angesprochen, wird er lebhafter und bekundet großes Interesse für die Dinge, die sich da im Baltikum abspielen. Das Gebiet Wolgograd ist betulicher und lebt nach seiner Ansicht in ziemlich konservativen Strukturen. Eine aufgeschlossene Öffentlichkeit sei vorhanden, auch habe man einen konservativen Wahlkandidaten, den Schriftsteller Juri Bondarew, abblitzen lassen, doch wie solle man Menschen begeistern, wenn sie ihre freie Zeit in Warteschlangen verbringen. Das macht lethargisch.

Der Student Wladimir Ch. wird deutlicher. Welches Vertrauen solle er in die Zukunft haben? Da studiere man Medizin und wisse, daß die Ärzte schlecht bezahlt werden. Einerlei, ob sie gute oder weniger gute Ärzte sind, das knappe Geld wird über alle gleich gestreut. Welchen Sinn solle es ergeben, ein sehr guter Arzt zu werden, wenn die Leistung sich nicht auszahlt? Natürlich ist die Ethik eines Arztes wichtig, doch werde man von ihr satt? Ist sie der Schlüssel für eine Wohnung, auf die man viele, viele Jahre wartet?

Die ökonomische Situation Wolgograds ist auf dem Bauernmarkt an den Preisen ablesbar. Vor diesem Hintergrund gestalten sich meine Fragen irgendwie esoterisch, und die Antworten der Studenten bringen alles wieder auf den Boden der Wirklichkeit. Wladislaw Sch. kann mit Träumen und kommunistischen Idealen nichts anfangen, ihm sei die schlichte Menschlichkeit viel wichtiger, der ehrliche Umgang von Mensch zu Mensch. In welchen -ismus man eine freie, demokratische und wahrhafte menschliche Beziehung einordne, sei ihm einerlei.

Über was er mit seinen Freunden in der freien Zeit rede, liege auf der Hand. Die Kunst, mit einem sehr kleinen Stipendium zu überleben, sei ein besonderes Thema. Die Alltäglichkeit präge die Gespräche und reduziere große Probleme auf das Wesentliche. Wo man sich mit der Gegenwart herumschlage, habe die Zukunft wenig Aussicht, in schönen Farben gemalt zu werden.

Er sei keineswegs verbittert, erklärt Wladislaw, auch glaube er irgendwie an eine Zukunft, doch die ökonomischen und politischen Prozesse verlaufen langsam, zu langsam. Auch befürchte er, daß der Mann, den er sehr achte, Gorbatschow, sich verschleiße, im Titanenkampf gegen die Lethargie und das Beharrungsvermögen in der eigenen Partei. Das wäre schlimm, denn das entscheide über die Chance, die letzte, wie er glaubt, in eine neue Welt hineinzuwachsen.

Das Vertrauen in Gorbatschow tei-

len nicht alle Anwesenden. Nicht seine Integrität sei in Frage gestellt, meint der Student Igor G., sondern das ökonomische Programm wachse ihm über den Kopf. Wie man zum Komsomol stehe? Er sei in einer ebenso großen Krise wie die Partei. Die Austritte häufen sich. Der Komsomol müsse alle seine bisherigen Strukturen abstreifen. Als „Transmissionsriemen" der Partei dürfe er sich nie wieder mißbrauchen lassen. Vielleicht wäre eine unabhängige Studentenorganisation die bessere Variante, die Rechte der Studenten wahrzunehmen. Denn darum ginge es schließlich, es gäbe nicht einmal Jugendgesetze, die einen bestimmten Mindeststandard der Jugend garantieren.

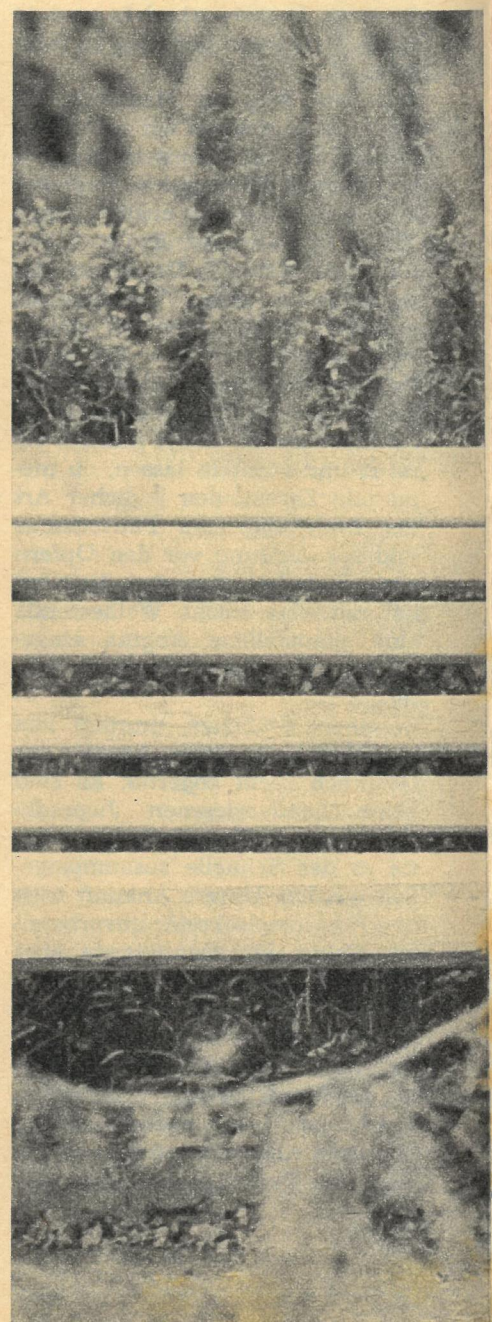
Arbeiter oder Sklave?

Ich trete den Wolgograder Jugendlichen nicht unvorbereitet gegenüber, ein Interview der „Literaturnaja Gaseta" mit Professor Dr. phil. Igor Iljinski, Direktor des Forschungszentrums der Komsomolhochschule, begleitet mich auf Schritt und Tritt. Es sind offene, ehrliche, bittere Worte über die Schuld der Partei, die Jugend nach stalinistischen Methoden entmündigt, geknebelt und mißbraucht zu haben. Das Land habe in einer Welt der Mythen und Illusionen über die Jugend gelebt und Stalins Wort, die Sowjetjugend sei die glücklichste der Welt, blind geglaubt.

In der DDR ließ sich ebenfalls beobachten, daß der Mythos von der glücklichen, freien deutschen Jugend stets dann seinem Höhepunkt zustrebte, wenn die ökonomische, politische und moralische Misere offenkundig wurde. Dann liefen teure und gespenstische Fackelzüge wie eine Inszenierung ab. Glaube an die Zukunft und Opfermut für die Zukunft wurden beschworen. Dahinter stand nichts weiter als die Furcht der Partei- und Staatsführung, den jugendlichen Blutspender zu verlieren. Die Jugend hat tatsächlich auf den Baustellen des Komsomol „Wunder an Heldentum" gezeigt, sagt Iljinski, doch im Grunde wurde sie als eine „billige und mobile Arbeitskraftreserve" auf dem Altar einer stalinistischen Mißwirtschaft geopfert.
Mit aller Vehemenz wurde der Jugend verwehrt, an der Staatsmacht teilzuhaben oder sich ihr auch nur zu nähern, allein schon Jugendlichkeit galt als Makel und erregte den Verdacht, sie würde geheiligte Strukturen erschüttern. Iljinski ist gnadenlos in der Abrechnung dessen, was man der Jugend angetan hat, und meint, in dem um sich greifenden Skeptizismus gäbe die Jugend nun ihre Antwort. „Die Möglichkeit der ‚Einbringung' des Sozialismus in das Bewußtsein neuer Generationen ist erschöpft und kann darüber hinaus sogar einen gegenteiligen Effekt haben."
Die Gesellschaft darf nicht noch einmal irren und abermals damit beginnen wollen, das Paradies für künftige Generationen zu errichten, ungefragt und über die Köpfe der Jugend hinweg. Wollen sie überhaupt ein Paradies, ist meine Frage, oder einfach nur ein menschenwürdiges Leben, in dem die Entfremdung von der Arbeit aufgehoben ist und rabota (Arbeit) nicht mehr an den Wortstamm rab (Sklave) und rabstwo (Sklaverei) erinnert? Auch darüber sprechen wir in Wolgograd.
Wir alle müssen lernen, gut zu arbeiten, auch wir künftigen Ärzte, sagt der Student Wladimir. Doch in welche Lage werden Arbeiter gebracht, die ihre Leistungen verkannt sehen und täglich ihre Würde gegen administrative Gängelei verteidigen müssen. Vielleicht sollten die Ärzte ihre eigenen Kooperationen gründen, in denen das Leistungsprinzip oberstes Gebot ist, denkt Igor G. laut nach. Ist es etwa Konsumdenken, für eine gute Arbeit auch gutes Geld zu erwarten, sich eine schöne warme Wohnung, moderne Schuhe und Kleidung zu wünschen?

Brauchen wir Helden?

Am Geschützrohr eines Panzers hangelt ein Junge, obgleich ein Schild verkündet, daß die zur gedenkenden Ansicht ausgestellten Großwaffen bei Strafe nicht berührt werden dürfen. Ein Veteran schaut dem Jungen sinnend zu. Er hat diese Geräte im Einsatz erlebt. Was geht in ihm vor? Etwas Bestimmtes hält mich zurück, ihn zu fragen. Wahrscheinlich die gemachte Erfahrung, einem tiefen Unverständnis zu begegnen, daß Kinder und Jugendliche so ganz anders sind, als er sie sich wünscht. Undank gegenüber den Alten und den Kopf voller Neuerungen.
„Ich setze zwischen ‚Furcht vor dem Neuen' und ‚Furcht vor der Jugend' ein Gleichheitszeichen. Nicht zufällig ist ein Teil der Einschätzung der Jugend durch die Älteren so eindeutig negativ, mitunter sogar von Groll, ja Haß erfüllt", sagt Professor Iljinski.
Wenn wir nicht wie unsere Eltern leben wollen, so nicht, weil wir sie nicht achten. Ihre Duldsamkeit gegenüber einem angsteinflößenden Machtsystem ist nicht bewundernswert, aber irgendwie erklärbar. Wir hätten auch so sein können. Mindert das unsere Liebe? fragt Swetlana P. Wir mögen andere Gedanken haben, doch vergessen wir unsere Herkunft nicht. Ich spüre die Reserviertheit und grabe nicht tiefer, denn bestimmte Fragen müssen sie sich selbst und nicht mir beantworten.
Natürlich berührt es uns schmerzlich, wenn Kinder bei Besichtigungen auf dem Mamajew-Hügel umhertollen und tränenerstickten Gebeten der Alten verständnislos begegnen, sagt Tatjana K. Doch Kinder sind Kinder, und wie sollen sie die Grauen jener Jahre begreifen?
Auch wir mußten lernen, die Geschichte zu verstehen und ihr Respekt zu zollen.
Als künftige Lehrer werden auch sie vor Kindern stehen. Beunruhigt nicht die Frage „Was tun?". Nicht nur was, sondern wie etwas tun, korrigiert Tatjana K. Sie wisse jedenfalls, daß schon ein Stock allein zum Anzeigen von Tafeleintragungen oder -bildern in ihrer künftigen Klasse nicht benötigt wird. Als Schülerin habe sie diesen Stock gehaßt, weil er falsche Autorität symbolisierte. Sie wolle zur Barmherzigkeit und Güte erziehen. Was wäre das beste Denken wert ohne Gerichtetheit auf den Menschen? Im Stalinismus sind der Humanismus und die einfachsten Formen des menschlichen Mitgefühls und Anstandes verlorengegangen. Der Alltag wird als hart empfunden, und so macht er hart, intolerant, rücksichtslos.
Erziehung zum Patriotismus und zur Vaterlandsliebe wird als ein schwieriges Problem begriffen, denn man sei sich bewußt, daß unter diesen Dingen so manches falsch gelaufen sei. Oleg Tsch. vermag vorerst einen wichtigen Gedanken nicht zu ordnen, doch dann kommt er kristallklar heraus. Patriotismus und Vaterlandsliebe hatten als Krücken sozusagen ein Feindbild, weil sie mit Geschichts-



erfahrungen belastet waren, die zu korrigieren man lange Zeit unterlassen habe. Was bedeutet heute Imperialismus, Kriegstreiber? Die Lehrmeinungen haben mit der internationalen Entwicklung nicht Schritt gehalten.
Für ihn sei heute eine Erziehung zum Patriotismus auch damit verbunden, fremde Länder zu bereisen, andere Meinungen und Vorstellungen über das Leben zu hören. Nur aufgeschlossene Menschen lieben ihre Heimat ohne falsches Pathos und Nationalismus. Er glaube nicht, daß man dorthin gehen und auch dort bleiben solle, wo es einem besser geht. Mit guten Einsichten und Erfahrungen wieder nach Hause zu kommen und Dinge anzupacken, halte er für patriotisch.
Dieses Thema wird erstaunlich rational reflektiert. Inmitten von Kriegsmonumenten machen die Studenten deutlich, daß sie diese Vergangenheit, die sie nur aus Büchern, Filmen und Erzählungen kennen, nicht verdrängen. Doch lassen sie sich Heldenbilder älterer Generationen nicht aufzwängen. Eine Zeit, die Helden braucht, ist niemals erstrebenswert. Der Krieg bedurfte ihrer, doch das Bemühen mancher Lehrer, den Schülern dieses Heldentum als Vorbild hinzustellen, ist falsch, meint Wladimir

Heldenstadt — Heldenkinder?

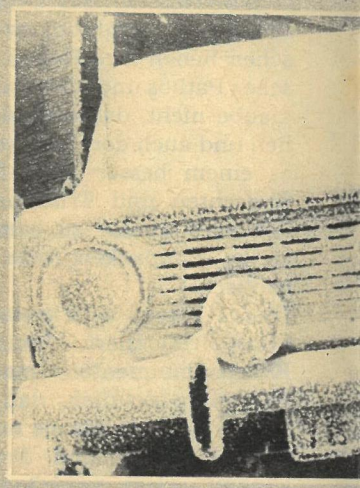
S. Wieso? Sollen Kinder von Situationen träumen, in denen sie als Helden sich bewähren müssen?
Nehmen wir Tschernobyl. Männer ließen im Kampf um die Beseitigung der Havarie ihr Leben. Sind sie Helden? Sie taten, was sie glaubten tun zu müssen, und wußten nicht einmal, daß sie bei dieser Arbeit sterben würden. Das wußten aber jene, die verbrecherisch nachlässig gehandelt haben, sie wußten auch, daß kleinste Versäumnisse tausendfachen Tod bedeuten. Wir dürfen Situationen nicht mehr zulassen, die dann Helden nötig haben.
Menschen können Überragendes leisten, jedoch niemals Übermenschliches. Held kommt von Heros, und das sind mythologische Gestalten mit übermenschlichen Fähigkeiten. Gibt es übermenschliche Leistungen? (Mir geht durch den Kopf, daß unsere wenigen mit dem Titel „Held der DDR“ wahrscheinlich in dem Bewußtsein lebten oder noch leben, Übermenschliches vollbracht zu haben.) Vielleicht hat das Fehlen eines echten Leistungsprinzips moralisch-politische Überwerte, besser falsche Werte, geschaffen, die niemanden stimulieren.

Haben Sie Ideale?

Unversehens werde ich zum Befragten. Die Oktoberereignisse in der DDR werden von den Studenten hellwach verfolgt. Ob es eine Revolution wäre, ähnlich der ihren? Ich muß verneinen, denn im Unterschied zur Sowjetunion ist die Parteiführung im ständigen Nachtrab und hat die revolutionäre Straße wie auch die Masse der Parteimitglieder als treibenden Protagonisten immer einen Schritt voraus. Das schaffe den eigentümlichen Zustand eines spontanen Interregnums, den zu beheben die Einsichten von der Führung verlangt, sich voll und ganz dem massenhaften Willen nach Erneuerung zu beugen, notfalls auch zu weichen und Besseren den Platz zu überlassen. Die Schwierigkeiten liegen in der DDR also anders als in der Sowjetunion, wo die Parteiführung auf das revolutionäre Tempo drückt.
Ist der Sozialismus in Gefahr? Hat er alle Trümpfe verspielt? Er hatte bis dato keine ökonomischen und durch den alltäglichen Stalinismus auch keine politischen und moralischen Trümpfe. Er muß sich die Karten vollauf neu geben. Verspielt er auch diese Runde, kann er den Tisch verlassen.
Und jetzt folgt die Frage: „Haben Sie Ideale? Glauben Sie an eine kommunistische Zukunft?“ Die Bedenkzeit ist abgelaufen. Ideale sind seit geraumer Zeit schon ins Wanken gekommen, die Erkenntnis, daß in der Entwicklungsgeschichte nichts linear und nur Weniges nach Wünschen und Hoffnungen verläuft, macht bescheiden. Gäbe es jedoch nicht die kommunistische Alternative und müßten wir, wie einige bürgerliche Philosophen heute sagen, die bürgerliche Gesellschaft als Endpunkt der menschlichen Entwicklung sehen, würden wir und die ganze Menschheit verarmen. Beeindruckt hat mich das Wort eines Theologen, der für die Dritte Welt und die vielen Armen in der Welt alle Hoffnungen schwinden sieht, wenn ihnen die Alternative einer Welt mit sozialer Gerechtigkeit genommen wird. Wir stehen somit in der Pflicht, nicht nur uns selbst zu retten, sondern allen Menschen das „Prinzip Hoffnung“ zu erhalten.

Fast ein halbes Jahrhundert nach der Schlacht bei Stalingrad: Mißwirtschaft ohne Ende?

belehrungsfrei zugestanden. Unfair, den einen als Vergehen vorzuhalten, was den anderen als Recht vorbehalten war. Auch Tabus machten die Arbeit an diesen Seiten oft zur schlechten Wegstrecke. Über Neuheiten der eigenen Pkw-Produktion zu berichten war schier un-

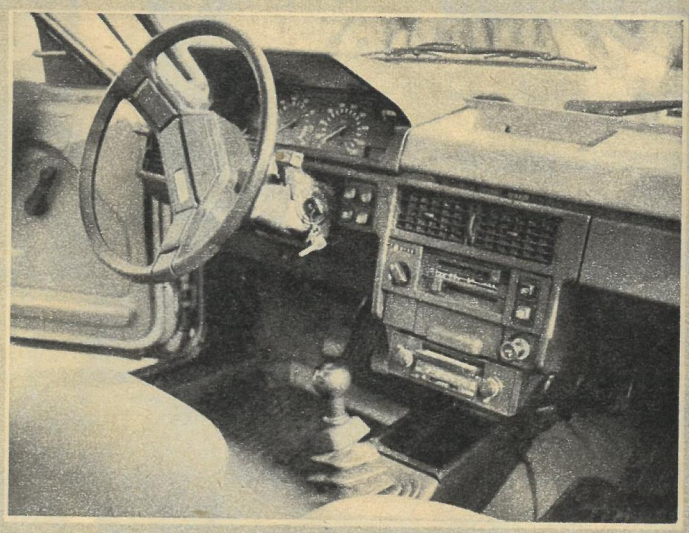


Frost-Aufbruch

Fotos von winterlichen Straßen. Doch keine Tips, wie frostglattem Asphalt oder kälteträger Starterbatterie beizukommen sei. Der Autor hat anderes auf dem Herzen. Wenige Jahre erst betreut er die mobile-Seiten. Er war ein verkehrspolizeilich völlig unbeschriebenes Blatt. Hatte mit einem im Volksmund auch „Kosakenwanne" genannten alten SAPOROSHEZ und zwei TRABANT die Grenznutzungsdauer dieser Fahrzeuge ausgelotet. Seit Abschluß der Fahrschule stempelfrei. Nunmehr mußte er den Straßenverkehr um sich herum mit journalistischen Augen beobachten. Was er sah vom Verhalten der Verkehrsteilnehmer untereinander war nicht immer gut. In den mobile-Spalten erschienen scheltende Glossen: Restalkoholikern, Hupern, Parksündern, Rasern, Lückenspringern, Prestigepiloten hielt er den kritischen Spiegel der Satire vors Gesicht. Schnell jedoch wuchs dem Mobilisten eine bedrückende Erkenntnis: Seine Moral war eine doppelte geworden. Vieles, was er den Fahrern blauer, grüner, gelber, eben bunter Autos ankreidete, war den Chauffeuren einer bestimmten dunkellackierten Luxuslimousinenklasse straf- und

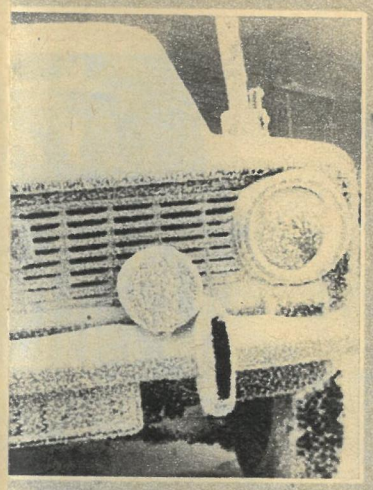
4 Jahreslöhne = 1 MOSSI...

Ein MOSKWITSCH 2141 (unsere Fotos) auf dem NAMI-Testkurs bei Moskau. Die technischen Ergebnisse können sich für sowjetische Verhältnisse sehen lassen. Wie aber besteht die Pkw-Industrie vor dem Verbraucher? Nikolai Pugin, Jahrgang 1940, gelernter Automechaniker, Minister für Kfz- und Landmaschinenbau der UdSSR: „Der mir unterstellte Industriezweig ist weit davon entfernt, die Bedürfnisse des Landes und die Nachfrage der Bevölkerung zu befriedigen." – Bei ähnlich langer Wartezeit wie in der DDR muß ein Bürger der UdSSR für den neuen MOSKWITSCH etwa vier mittlere Jahreseinkommen zahlen! Der Minister nannte das Ziel, die sowjetische Pkw-Produktion bis 1995 auf 2,3 Millionen zu steigern. Dem Binnenmarkt wird Vorrang eingeräumt, aber 30 Prozent der Produk-



tion werden weiter exportiert. Das Ministerium wird sich künftig auf die Koordinierung der knapp zwanzig von ihm geleiteten Großbetriebe und der rund zweihundert Zulieferer beschränken sowie auf die Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in der Branche. Die bedeutendsten Betriebe können künftig selbst exportieren und für die erwirtschafteten Devisen Material und Ausrüstungen importieren. *Semper*

möglich. Welch mit hoher staatlicher Gewalt reglementiertes Verfahren, bevor in der DDR-Presse über den WARTBURG 1.3 informiert werden durfte! Nur in vorgestanzter, „freigegebener" Fassung. Schlimmer Umgang mit der Vokabel „frei". Oder die stets zahlreichen



Anfragen von Lesern, ob und wann und wieviel der Personenkraftwagen aus anderen sozialistischen Ländern denn in die DDR importiert würden und gar, zu welchem Preis? All das blieb uns und unseren Lesern unbekannt als streng gehütetes Staatsgeheimnis. Unser Leser Anton Hermann aus Spremberg wurde erst unlängst vom zuständigen Außenhandelsunternehmen schroff und nichtssagend abgefrühstückt. In Zukunft wollen und können wir auch mobile, in unserer Heftplanung als „Leserdienst" firmiert, dienstbarer werden lassen. Das soll die Moral dieses Beitrages sein. Der ihn schrieb, will stempelfrei bleiben, aber rundum ohne schlechtes Gewissen.

Klaus Hurrelmann

NIWA-Radschlag

Die in die DDR importierten LADA NIWA 2121 sind generell mit 16-Zoll-Felgen und grobstolliger Bereifung 6.95-16 ausgerüstet. Der Hersteller lehnt WOLGA-Scheibenräder (Felge 5J x 14, gleicher Lochkreisdurchmesser) für die Um- oder Nachrüstung ab. Das WOLGA-Rad ergäbe eine Spurerweiterung um etwa 120 Millimeter, die zu veränderter Achsbeanspruchung führt. Deshalb sind auch in der DDR vom Original-NIWA-Scheibenrad abweichende Räder nicht zugelassen. Für die Nachrüstung werden DDR-Reifen 6.00-16 C 6PR und 6l50-16 PR in Diagonalbauart zugelassen. L. L.

PS-Nachrichten

❶ DER KamAS-54118 ist ein Lkw, der als Treibstoff sowohl Dieselöl als auch Gas annimmt (Foto: Sattelschleppervariante). 210 PS bringen die Maschine auf eine Höchstgeschwindigkeit von 80 km/h. Bei voller Auslastung hilft ein solches Fahrzeug nach Werksangaben jährlich bis zu 14 Tonnen Treibstoff einzusparen. W. S.

❷ DAS AUTOMOBILWERK PITEŞTI in Rumänien innoviert. DACIA 1320 (Foto) heißt der zur Schrägheckli-mousine weiterentwickelte viertürige Frontantriebswagen. Serienmäßig ist hier der 1397-cm³-Motor mit 45,6 kW (62 PS). Neue große Rechteckscheinwerfer geben endlich das Abblendlicht, das man sich beim DACIA aus Sicherheitsgründen schon lange wünscht. Der Kofferraum wuchs beträchtlich. Bei Ausnutzung des Kombi-Effekts läßt er sich zum Laderaum oder auch zur Touristen-Schlafstätte ausweiten. SHK

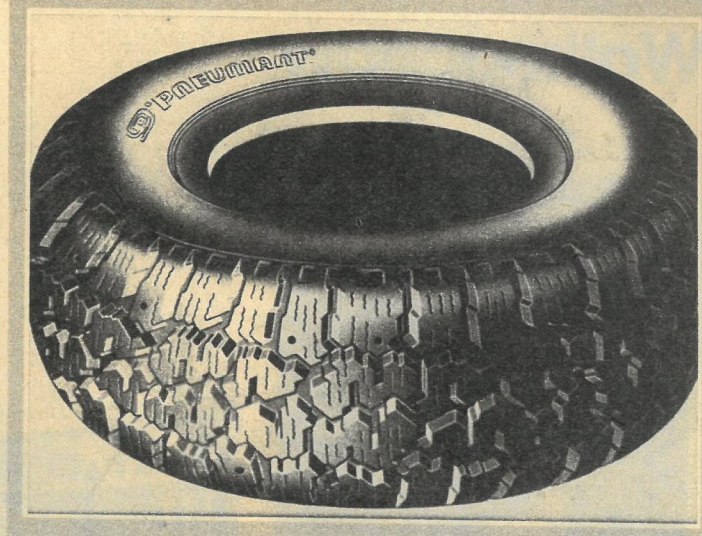
❸ 80 000 KILOMETER weit soll die Probefahrt der Prototypen eines neuen Autobusses aus dem ukrainischen Lwow reichen. Das neue Modell hat die Typenbezeichnung 4207. Unser Foto zeigt zwei Wagen vor Beginn der Mammuttour, nach der über den Serienstart entschieden wird. BK.

❹ DER VIERTAKT-BARKAS ist die bemerkenswerte Weiterentwicklung des bewährten Kleintransporters. Der B 1000-1 ist mit dem vom WARTBURG 1.3 her bekannten Motor vom Typ TSP BM 860 ausgerüstet. Der in einigen wenigen Details modifizierte 1,3-Liter-Motor leistet ebenfalls 43 kW (58 PS). Mit der notwendigen Getriebeanpassung wurden gleichzeitig kürzere Schaltwege erreicht. Der mechanisch sperrbare Freilauf wurde beibehalten. Weiter zu erwähnen: Verbesserte Drehstromlichtmaschine und Starterbatterie, Kupplung mit asbestfreien Reibbelägen, neu ausgelegtes Kühlsystem und neukonzipierte, leistungsstärkere Fahrerraumheizung sowie eine verbesserte Geräuschdämmung. L. L.

Fotos: Volkmar Billeb (3), Lothar Liebmann (2), S. H. Karbaum, W. Sosinow und B. Krischtul (TASS), ZB-Ludwig, Günter Laugisch, Archiv
Redaktion: Klaus Hurrelmann

Schmal oder breit?

Für den schmalen Winterreifen (MS-Profil) spricht, neben dem günstigeren Preis, vor allem das meist bessere Verhalten bei Aquaplaning und mehr Sicherheit bei Schneematsch. Breitere Reifen, hauptsächlich die der sogenannten Serie 70 (Verhältnis Höhe:Breite = 0,7) bieten hingegen auf Eis sowie beim Bremsen und Kurvenfahren auf nasser Straße leichte Vorteile. Kriterien für Winterreifen sind selbstverständlich primär ihre Nutzdauer im Verhältnis zu den Anschaffungskosten. Wer auf dem flachen Lande lebt und hier einmal ein paar Wintertage auf den Pkw verzichten kann, der braucht überhaupt keine MS-Reifen. Es sei denn, der Winter wäre doch einmal wieder schneereich und kalt... Mittelgebirgsvorlagen und Bergland lassen hingegen schwerlich ohne Winterbereifung auskommen. Generell laufen feinere Blockprofile leiser, weicher ab, sind aber weniger schneegriffig – und umgekehrt. So ist das DDR-Reifenkombinat bestrebt, Winterreifen mit weitgehend ausgewogenen Verhaltensmerkmalen herzustellen. Erwähnt seien die MS-Textil- bzw. Stahlgürtel-Radialreifen mit Profil P 41 (grobstollig, für harten Wintereinsatz) bzw. P 51 (schlauchlos, Serie 82 – unser Bild) und der etwas feiner profilierte P 61 (ebenfalls schlauchlos, Serie 70). Die beiden letzteren eignen sich für alle winterlichen Fahrbahnverhältnisse, der P 51 etwas besser auch für trockene Fahrbahnen. Ihre Laufflächenprofile wurden computergestützt konstruiert. Wer der Frage Winterreifen überhaupt aus dem Wege gehen will, findet eine befriedigende Lösung mit dem sogenannten Ganzjahresreifen (PNEUMANT-Stahlgürtel-Radialreifen mit Profil P 44).



SHK

Akku-Rat: Erst warten, dann starten!

Stalin - Legende

von Dmitri Wolkogonow

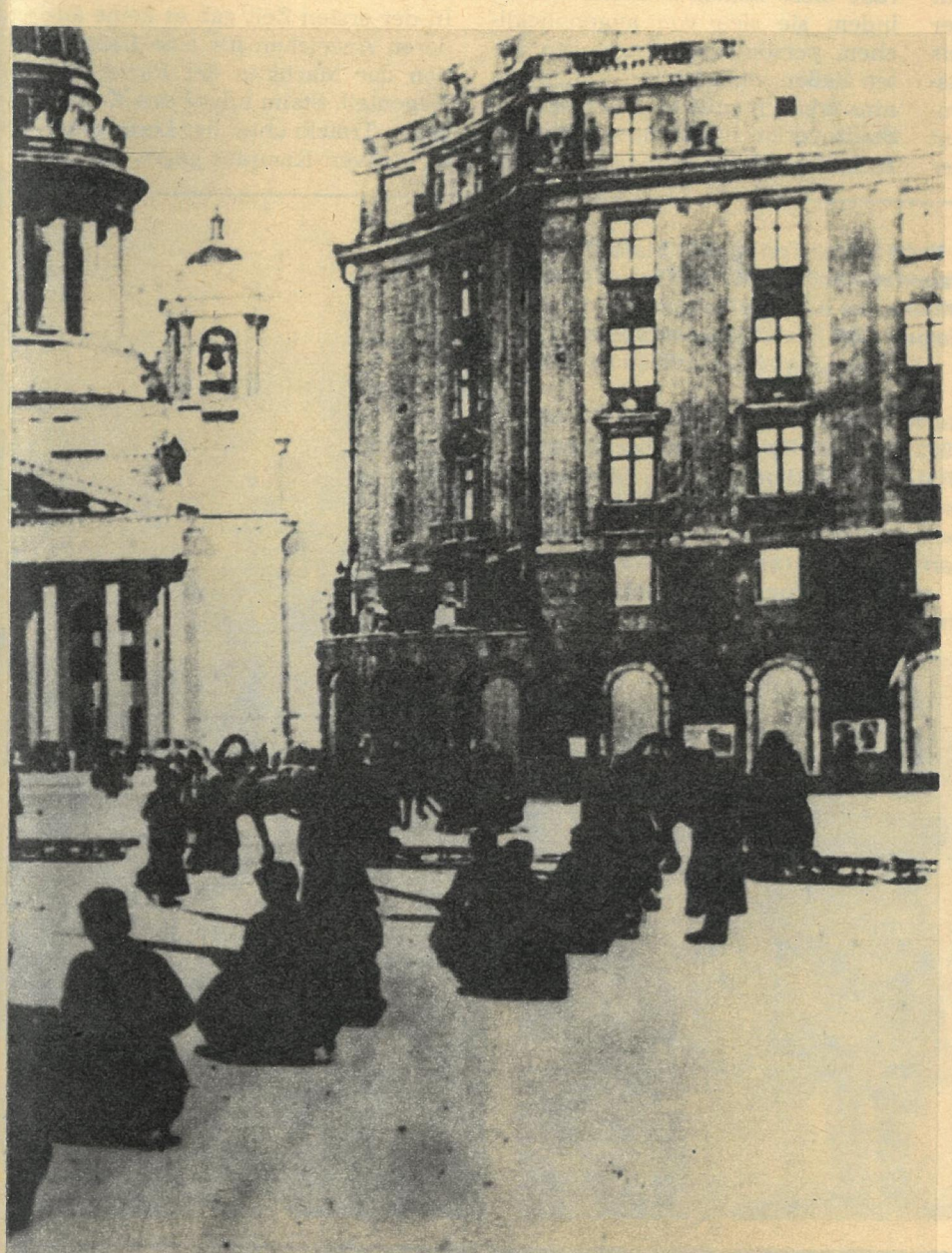
Teil 2
Lenins Testament

Am 18. Mai 1924, fünf Tage vor der Eröffnung des XIII. Parteitags der KPR(B), übergab Nadeshda Krupskaja (Frau und engste Mitarbeiterin Lenins – d. Red.) entsprechend dem Wunsch Lenins wertvolle Dokumente mit einem gesonderten Protokoll: „Von mir übergeben wurden Aufzeichnungen", schrieb Krupskaja, „die Wladimir Iljitsch während seiner Krankheit zwischen dem 23. Dezember und 23. Januar (1923) diktiert hat – 13 einzelne Aufzeichnungen... Einige dieser Aufzeichnungen sind bereits veröffentlicht (über die Arbeiter-und-Bauern-Inspektion, über Suchanow). Unter den unveröffentlichten Aufzeichnungen befinden sich die Aufzeichnungen vom 24. und 25. Dezember 1922 und vom 4. Januar 1923, die persönliche Charakteristiken einiger Mitglieder des Zentralkomitees enthalten. Wladimir Iljitsch äußerte den ausdrücklichen Wunsch, daß diese seine Aufzeichnung nach seinem Tod dem nächsten Parteitag zur Kenntnis gebracht würde."

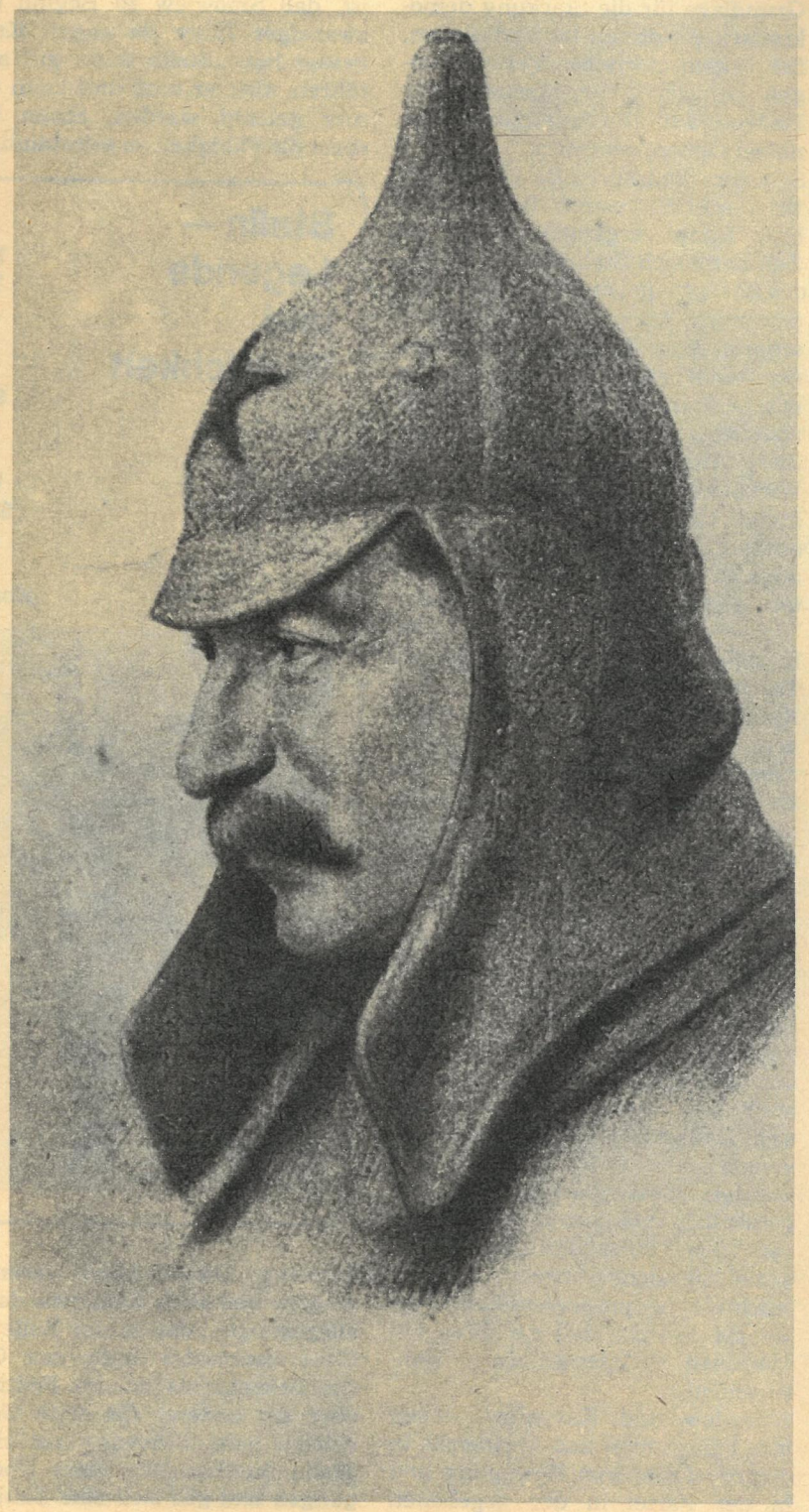
Das Plenum, das am Vorabend des Parteitages stattfand, hat laut Bericht der Übernahmekommission für die Schriftstücke Lenins dann folgenden Beschluß gefaßt: „Die Bekanntmachung der verlesenen Dokumente wird gemäß dem Willen Wladimir Iljitschs dem Parteitag übertragen, und zwar ist die Bekanntmachung delegationsweise vorzunehmen, nachdem festgelegt wurde, daß diese Dokumente geheimzuhalten sind und die Bekanntmachung in den einzelnen Delegationen von den Mitgliedern der Übernahmekommission für die Schriftstücke Iljitschs vorgenommen wird." Das war der erste Parteitag ohne Lenin. Den politischen Bericht erstattete Sinowjew.

Das Leninsche Vermächtnis enthält eine Konzeption des Sozialismus, in deren Mittelpunkt der

und Wirklichkeit



Revolution 1917 in Petrograd. Jahre später beginnt der aufhaltsame Aufstieg des großen Diktators.



Mensch steht. Sie berührt die Garantien der Volksmacht, der Demokratie und des Humanismus einer neuen Ordnung. Eigentlich hat Lenin nach Antworten auf diese Fragen gesucht: Wie kann man eine Entfremdung des arbeitenden Menschen von der eigenen Macht verhindern? Wie ist die im Entstehen begriffene Bürokratie zu stoppen? Wie kann der Apparat demokratisch und flexibel gemacht, wie die Rolle der gesellschaftlichen Kontrolle erhöht werden? Wie werden die Früchte der Freiheit für alle zugänglich? Alle diese Fragen machten Lenins Absicht deutlich, „eine Reihe von Änderungen in unserer politischen Struktur vorzunehmen".

Doch das Politbüro, der Kern mit Sinowjew, Kamenew, Stalin, Trotzki und Bucharin haben entweder die genialen Ideen Lenins nicht verstanden, oder sie wollten es nicht oder waren nicht imstande, sie im vollen Umfange zu begreifen. Der XIII. Parteitag nahm viele Fragen des damaligen Lebens unter die Lupe; er befaßte sich mit den aktuellen Dingen, nicht aber mit den Problemen von morgen. Der Grundgedanke des Leninschen Vermächtnisses von der Entwicklung einer Volksmacht wurde nicht zum zentralen Thema der Arbeit des Parteitages. Ob das nicht die Hauptquelle für das darauffolgende Unheil ist?

Der Leninsche „Brief an den Parteitag" nahm dort nicht den ihm zugedachten Platz ein. Einzelne Delegationen wurden von ausgewählten Genossen mit ihm vertraut gemacht. Besonders aktiv war Kamenew, der von einer Delegation zur anderen ging. Diskussionen fanden nicht statt. Nach Abschluß der „Verlesung" wurde ein bereits vorbereiteter Vorschlag mündlich eingebracht (an die Genossen aus der Übernahmekommission für die

Schriftstücke W. I. Lenins): Stalin zu empfehlen, in seiner praktischen Arbeit die kritischen Bemerkungen Lenins zu berücksichtigen.[1] Und damit war die Angelegenheit abgeschlossen. Im Grunde genommen wurde der Leninsche „Brief an den Parteitag" mit einer solchen Informationspraxis unterbewertet. Ein Dokument von historischer Bedeutung entwickelte sich nicht zur Grundlage für die Stärkung demokratischer Normen im Parteileben, für organisatorische Veränderungen auf der Führungsebene der Partei und für die Ernennung eines neuen Generalsekretärs.

Seit dem Zeitpunkt, da Lenin den Brief schrieb, waren fast anderthalb Jahre vergangen. In dieser Zeit hatte sich Stalin an die Spitze des Kampfes gegen Trotzki gestellt, der noch kurz vor Lenins Tod scharfe Angriffe gegen den Kurs der Partei, gegen die Neue Ökonomische Politik (NÖP), führte. Stalin wandte sich entschieden gegen diese Attacken, wobei er sich in Wirklichkeit auch selbst verteidigte. Die Mehrheit der Partei unterstützte ihn. All das mußte sich auch auf die Haltung der Delegierten gegenüber Stalin auswirken. Viele mochten gedacht haben, Stalin seines Amtes zu entheben hieße, Trotzki recht zu geben...

Kamenew und Sinowjew trafen auf dem XIII. Parteitag alle Vorkehrungen dafür, daß die nachdrückliche Empfehlung von Lenin, Stalin als Generalsekretär abzulösen, nicht in die Tat umgesetzt wurde. Das ist wahrscheinlich die unwürdigste Seite in ihrer politischen Biographie, gerade wenn man ihr enges Verhältnis zu Lenin in Betracht zieht. Sie überredeten Stalin, seine mündliche Rücktrittserklärung zu widerrufen, und arbeiteten gemeinsam eine Linie aus, nach der Stalin empfohlen wurde, die Wünsche und kritischen Bemerkungen des verstorbenen Führers zu berücksichtigen. Sinowjew und Kamenew persönlich erläuterten diese Linie vor den Parteitagsdelegationen, wobei sie sich faktisch vom Vermächtnis Lenins abwandten. Hätten sie gewußt, daß sie ihren zukünftigen Totengräber reinwuschen!

Sinowjew und Kamenew, denen ihre Fähigkeiten und Verdienste in der revolutionären Bewegung und in der Partei in der gegebenen Etappe noch nicht aberkannt waren, hielten es für das Wichtigste, Trotzki nicht an die Hebel der Macht zu lassen. Auf diese spekulierten sie selbst. Nicht das Schicksal der Revolution, nicht der Geist des Leninschen Vermächtnisses und nicht die Zukunft des Landes interessierten sie in erster Linie. Ein alter Imperativ, so alt wie die Welt selbst, trat in den Vordergrund: persönliche Interessen und Ambitionen, die Sucht nach Ruhm. Beide haben, wie auch Trotzki, Stalin deutlich unterschätzt. Bekannt ist, daß Sinowjew zu Beginn der zwanziger Jahre im engen Kreis gesagt hat: „Stalin kann gut ausführen, aber er muß und kann immer gelenkt werden. Stalin hat nicht die Fähigkeit zu selbständiger Führung." Offensichtlich waren Sinowjew und auch Kamenew davon ausgegangen, daß in der Rolle des Generalsekretärs Stalin nur Chef des Sekretariats ist, im Politbüro aber ein anderer die erste Geige spielen wird. Sinowjew natürlich! Stalin durchschaute diese Überlegungen und gab sich eine Zeitlang den Anschein, als wäre ihm eine solche Aufteilung durchaus recht. Nicht zufällig hat Stalin durchgesetzt, daß als Berichterstatter zu den grundlegenden, politischen Fragen Sinowjew auf dem XIII. Parteitag sprach! Sinowjew und Kamenew fürchteten Trotzki und hielten Stalin nicht für gefährlich. Trotzki jedoch verhielt sich auf dem Parteitag passiv. Es sah so aus, als wartete er auf den Augenblick, da man ihn rufen würde. So war die Situation im Führungskern des Zentralkomitees.

Heute, nachdem Jahrzehnte vergangen sind, kann man sagen, daß die Hauptpersonen, die sich der Verwirklichung der Leninschen Empfehlungen in den Weg gestellt haben, Sinowjew und Kamenew gewesen sind. (Selbstverständlich auch Stalin, aber einer allein hätte gar nichts ausrichten können.) Gerade diese beiden Politiker haben, indem sie sich von augenblicklichen, persönlichen Interessen leiten ließen, dem letzten Willen Lenins faktisch zuwidergehandelt.

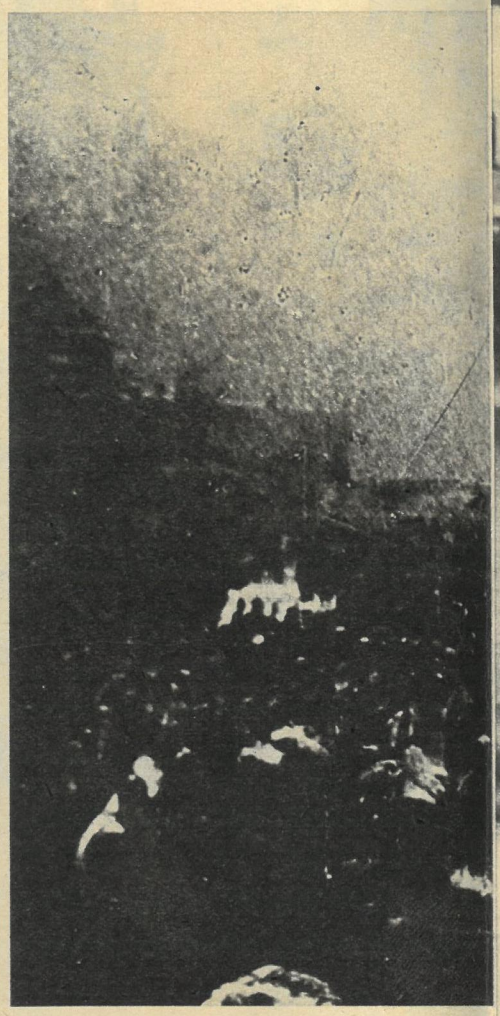
Stalin verlor, nachdem er mit ihrer Hilfe Trotzki überwunden hatte, an ihnen jegliches Interesse. Und gut zehn Jahre später hat er kaltblütig ihre physische Vernichtung sanktioniert. Man kann sich unschwer vorstellen, wie oft Sinowjew und Kamenew in jenen Jahren voller Verzweiflung an die Zeit zurückgedacht haben müssen, als sie unter Mißachtung des Leninschen Briefes den Diktator, ihren zukünftigen Henker, selbst nach oben lanciert haben. Freilich, als sich damals zwischen Stalin einerseits und Sinowjew und Kamenew andererseits der Bruch vollzog, sind sie wieder zu den „Prinzipien" zurückgekehrt. Sie vergaßen, daß sie selbst noch kürzlich Stalin verteidigt hatten, und traten gegen ihn auf. Schon auf dem XIV. Parteitag, im Dezember 1925, wandte sich einer der führenden Kräfte der „neuen Opposition"[2] an die Delegierten und sagte Worte, die zwar der Wahrheit entsprachen, aber dennoch zu spät kamen: „... Ich bin zu der Überzeugung gelangt, daß Gen. Stalin die Rolle eines Vereinigers des bolschewistischen Stabs nicht ausüben kann..." Für die Parteitagsdelegierten war diese Erklärung jedoch lediglich ein weiterer Angriff aus den Reihen der Fraktion.

In der ersten Zeit gab es keine äußeren Anzeichen für eine Usurpation der Macht in der Partei. Im Gegenteil. Stalin führte den Kampf gegen Trotzki unter der Losung des kollektiven Kampfes gegen dessen bonapartistische, diktatorische Manieren, dessen Ansprüche auf alleinige Führerschaft und dessen maßlosen Ehrgeiz. Trotzki zehrte von dem politischen Kapital, das er sich in den Jahren des Bürgerkrieges erworben hatte, und merkte dabei nicht, daß dieses Kapital rasch dahinschmolz. Stalin trat bei seiner Kritik an Trotzkis Ansprüchen auf eine besondere Rolle in der Führung der Form nach für eine andere, progressivere, demokratischere Alternative ein – die „kollektive Führung". Diese Führung wandelte sich dann allerdings allmählich in die Richtung, wie sie für den Generalsekretär selbst von Vorteil war. Stalin hatte schon für

Stalin — Legende und Wirklichkeit

Nach Lenins Tod spricht Stalin bei der Trauerfeier auf dem Roten Platz. Von der Tribüne des II. Sowjetkongresses am 26. Januar 1924 leistet er einen Schwur, Lenins Vermächtnis zu erfüllen (rechts).

Stalin (unten links), Generalsekretär seit 1922 (daneben Rykow, Vorsitzender des Rats der Volkskommissare). Kamenew, Vorsitzender des Moskauer Sowjets und Stellvertreter des Rats der Volkskommissare. Sinowjew (ganz rechts), Vorsitzender des Petrograder Sowjets und der Kommunistischen Internationale (bis 1926).



1 Lenin schrieb: „Stalin ist zu grob, und dieser Mangel, der in unserer Mitte und im Verkehr zwischen uns Kommunisten durchaus erträglich ist, kann in der Funktion des Generalsekretärs nicht geduldet werden. Deshalb schlage ich den Genossen vor, sich zu überlegen, wie man Stalin ablösen könnte, und jemand anderen an diese Stelle zu setzen, der sich in jeder Hinsicht von Gen. Stalin nur durch e i n e n Vorzug unterscheidet, nämlich dadurch, daß er toleranter, loyaler, höflicher und den Genossen gegenüber aufmerksamer, weniger launenhaft usw. ist."

2 1925 entstand unter Führung der Mitglieder des Politbüros Sinowjew und Kamenew eine „neue Opposition", zu der auch Trotzki und Radek gehörten.

sich einen Plan zur schrittweisen Veränderung des Führungskerns der Partei entworfen. Der erste, den er aus der Führung entfernen mußte, war natürlich Trotzki. Zunächst war es jedoch wichtig, die Ereignisse nicht zu forcieren. So hat sich die Zusammensetzung des Politbüros nach dem XIII. Parteitag faktisch nicht verändert, selbst Trotzki behielt darin seinen Platz. Als neues Mitglied erschien lediglich Bucharin, der sich in der Partei schnell Autorität verschafft hatte. Lenins Charakteristik Bucharins als „Liebling der Partei" beschleunigte dessen Wahl in das höchste Parteiorgan. Kandidaten für das Politbüro wurden Dzierżyński, Sokolnikow und Frunse. Das Sekretariat hingegen zeigte sich in neuer Gestalt: Generalsekretär – Stalin, zweiter Sekretär – Molotow, Sekretär – Kaganowitsch. Der neue Kern des ZK hielt noch fester zusammen, was die Unterstützung Stalins betraf. Und damit hatte Stalin wohl die schwierigsten Stunden seiner Parteikarriere hinter sich. Man hatte ihn nicht nur nicht als Generalsekretär abgelöst, sondern er hatte vielmehr seine Position in der Parteiführung festigen können.[3]

Lenins „Brief an den Parteitag" verschwand für ganze Jahrzehnte aus dem Gesichtsfeld der Partei. Er wurde in „Lenins Gesammelten Werken" nicht veröffentlicht. (Dies geschah erst im Jahre 1957 im 1. Ergänzungsband zur 4. russischen Ausgabe – d. Red.)

Die Ideen Lenins aus seinem Vermächtnis sahen ein breites Spektrum von demokratischen Schritten im ersten sozialistischen Staat der Welt vor. Geplant war ein verstärkter Zustrom von frischen Kräften in die Partei- und Staatsführung; erhöht werden sollte die Rolle der Gewerkschaften, der Sowjets, der gesellschaftlichen Organisationen, der Volks- und Kontrollorgane, der Rechenschaftspflicht der Leiter gegenüber den Werktätigen. Auch wenn er hinsichtlich der Volksentscheide, Referenden, Umfragen, der notwendigen Rechenschaftslegung der Leiter und eines strengen Rotationsprinzips der Parteikader sowie anderer Aspekte der „Technologie" der Demokratie noch nichts Konkretes anbot, so ist doch außerordentlich wichtig, daß Lenin das Wesen des Sozialismus in einer Synthese von Demokratie, Humanismus, Freiheit und Gerechtigkeit sah. Das schrittweise Abgehen von den Leninschen Ausgangspositionen einer breiten Demokratisierung mußte sich einfach auf alle Lebensbereiche des Sowjetstaates auswirken. Eben hier liegen die tiefen Wurzeln für alle nachfolgenden Deformationen, für ein abnormes Kultverhalten und für Machtmißbrauch. Und dennoch war die ideelle Kraft des Oktobers so stark, daß sie von all den Filtern und Barrieren des Dogmatismus und der Bürokratie niemals ganz unwirksam gemacht und ausgeschaltet werden konnte. Das müssen wir wissen und immer im Auge behalten.

Man muß Gerechtigkeit walten lassen: Das entstandene politische Gesellschaftssystem maß der Erziehung der Bevölkerung, der heranwachsenden Generationen zu den Idealen der Revolution, des Sozialismus und des Kommunismus eine große Bedeutung bei. Das Bild des idealen „neuen Menschen", eine gewisse Modellvorstellung von dem zukünftigen Menschen gehörten zum Alltag. Bereits in den zwanziger Jahren – ungeachtet der beginnenden bürokratischen Tendenzen – stand die ideologische Seite der Umgestaltung der Gesellschaft an vorderster Stelle. Schlichtheit und Bescheidenheit in der Lebensweise, Anspruchslosigkeit im täglichen Zusammenleben, die Bereitschaft, jedem Ruf der Gesellschaft zu folgen, eine tiefe Abneigung gegen Spießbürgertum und Raffgier, die edle Begeisterung von Menschen, denen kleinliche Berechnung fremd ist – all diese Züge des Menschen der zwanziger, dreißiger, vierziger und auch späterer Jahre zeugten davon, daß der Machtapparat das Beste im Menschen des ersten sozialistischen Landes nicht hat ersticken können. Die Menschen waren durch ihren Glauben an die Idee stark.

Der sich nach Lenins Tod entwickelnde Kampf um Methoden des sozialistischen Aufbaus wurde durch persönliche Rivalitäten stark behindert. In diesen Kampf schalteten sich vor allem Stalin, Trotzki und Sinowjew ein. Sie vertraten natürlich konkrete Fragen der Politik und Wirtschaft, des Verhältnisses zur Bauernschaft, der Industrialisierung, der Theorie und Praxis der internationalen kommunistischen Bewegung. Manchmal trugen die unterschiedlichen Ansichten zu diesen Problemen zweitrangigen Charakter, und man konnte sie relativ leicht auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Die persönlichen Ambitionen, die Rivalitäten und eine aggressive Unversöhnlichkeit, insbesondere Stalins und Trotzkis, dramatisierten die Auseinandersetzungen und mündeten in ein bestimmtes Vokabular: klassenfeindlich, kapitulantenhaft, revisionistisch, verräterisch...

Die Tatsache, daß Stalin zu jeder Zeit Lenin „verteidigte", bedeutete ja nicht, daß er damit auch recht hatte. Auch die Opposition „verteidigte" Lenin und jene, die gegen Stalin waren. Stalin verstand Lenin nicht immer und teilte möglicherweise auch die Ansichten Lenins nicht immer, insbesondere die seiner letzten Briefe und Artikel. Stalin kehrte gedanklich oft zu den Ideen des Kriegskommunismus zurück und wandte sich ihnen zu.

In den ersten Jahren nach der Revolution lebte Stalin wie alle führenden Persönlichkeiten der Partei einfach und bescheiden, entsprechend der familiären Haushaltskasse und den Richtlinien der Partei. Es wurde die Leninsche Verfügung bestätigt, daß die „verantwortlichen kommunistischen Funktionäre kein Recht darauf haben, personengebundene Gehälter zu beziehen, sondern wie jeder andere Prämien und Überstundengelder bekommen können". Unter Lenin gab es das ungeschriebene Gesetz, daß die Mitglieder des ZK Honorare in die Parteikasse geben.

Die führenden Persönlichkeiten der Partei verfügten damals nicht über wertvolle Besitztümer, und selbst Gespräche in dieser Richtung galten als dumm, spießbürgerlich und sogar parteifeindlich. Lange Zeit war für Stalin äußerlich eine Askese charakteristisch. Nach seinem Tod stellte sich heraus, daß er faktisch keine persönlichen Sachen besessen hatte, außer besohlten Filzstiefeln, ein paar Uniformen und einem langen, geflickten, bäuerlichen Pelzmantel. Nicht die Dinge liebte er. Er liebte die Macht. Und nur die Macht!

3 Trotzki, Sinowjew und Kamenew blieben im Politbüro bis 1926. Im Oktober 1927 wurden sie aus dem Zentralkomitee, einen Monat später aus der Partei ausgeschlossen. Anfang 1929 wurde Trotzki aus der UdSSR ausgewiesen.

Das Buch von Dmitri Wolkogonow „Triumph und Tragödie" erscheint 1990 im Militärverlag der DDR.

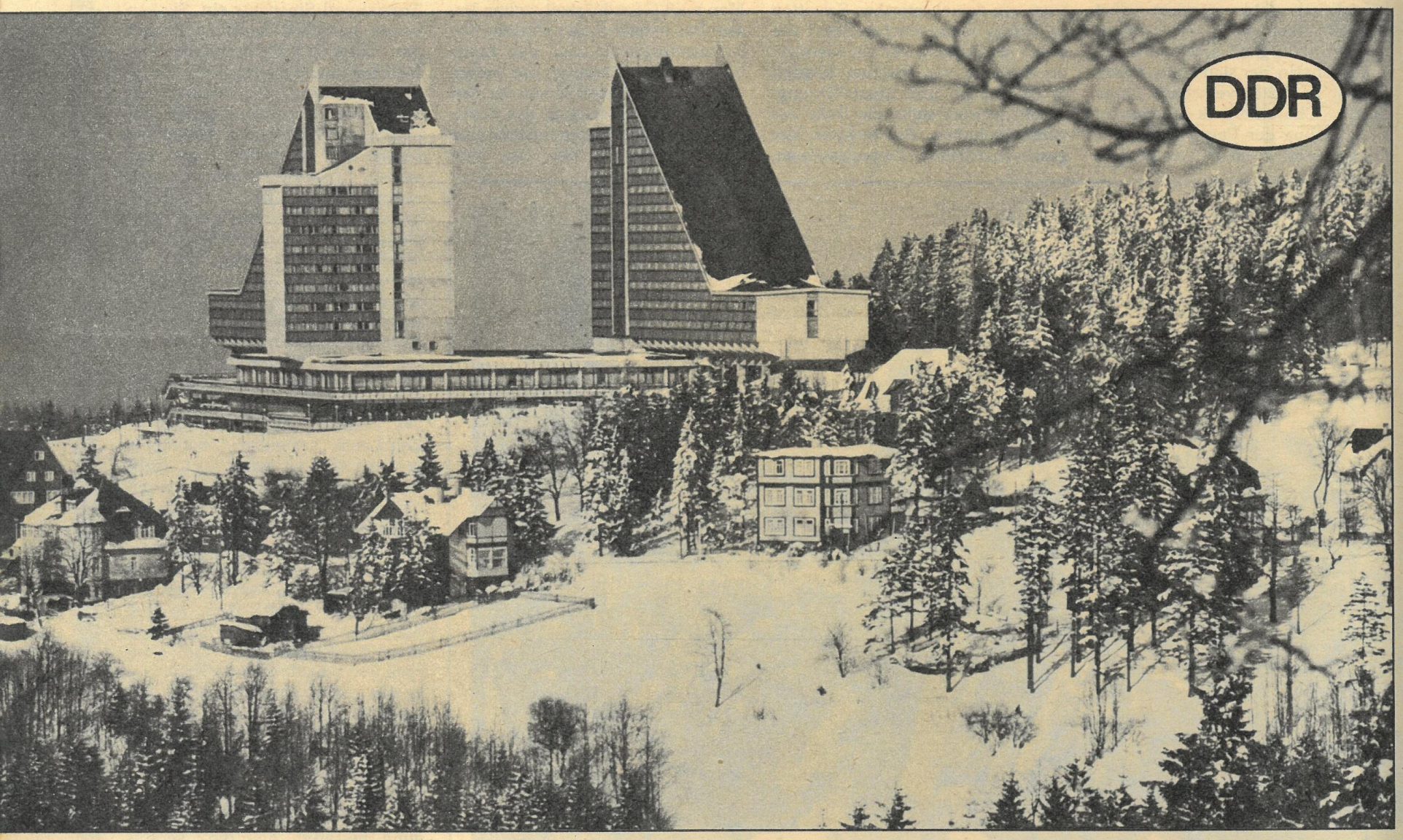
Deutsch: A. Kodym, Fotos: IML (3), Archiv (2)

FREIE WELT Tourismus

Angemerkt

Warum wir so bescheiden, ja knauserig wären, wenn's in FREIE WELT um Auslands-Tourismus ginge, wurden wir immer wieder von Lesern gefragt. Weshalb zwei Seiten bloß, obendrein in jedem zweiten Heft? Als Thema: ein „Stiefmütterchen", stiefmütterlich behandelt ... Ja, wir mußten sogar dieses „kleine Pflänzchen" (die regelmäßig wiederkehrenden Tourismusseiten), das im zentralen DDR-Blätterwald einzig bei uns blühte, beharrlich verteidigen, sorgsam hüten.

Denn zu jener Zeit hatten hierzulande Leute das Sagen, denen die Reisewünsche der Millionen wenig galten. Bleibe im Lande und ... spare Valutamark – war die Devise! Ausgedacht und



Liebe Leser in der DDR!

Sie haben die Chance, im **Februar 1990** eine **einwöchige Ferienreise für zwei Personen** in einen **Winterkurort in der BRD** zu gewinnen, wenn Sie wissen, wie der Ort heißt, den das Foto aus der BRD zeigt.

Antwort bitte (nur auf Postkarte) bis zum 17. Januar 1990 an FREIE WELT, Postfach 10, Berlin, 1056.
Der Gewinner und sein Partner sind Gast von

hansa tourist

Erstes deutsch-deutsches Reise-Preis-Rätsel: Mit FW

An dem Tag, als bekannt wurde, daß die Regierungen beider deutscher Staaten einen Devisen-Reisefonds beschlossen hatten, befragte ich den Generaldirektor des REISEBÜROS der DDR, Horst Dannat (im Foto links), was er und seine Mitarbeiter nun unternehmen, um die lang aufgestauten Reisewünsche unserer Touristen in neue Fahrtrichtungen zu befriedigen. Zugegeben, eine schwere Frage angesichts der begrenzten Valutamittel, die zur Verfügung stehen. Zumal die Entscheidung ausstand, in welcher Höhe das REISEBÜRO für dringend geforderte zusätzliche Verträge 1990 am Devisenfonds beteiligt wird. Wenn auch das bis zu den revolutionären Oktobertagen „zentralgesteuerte" hochkarätige Reisekontingent nach West und Übersee ab 1990 vom REISEBÜRO frei verkauft werden kann, so ist es doch nur ein Tropfen auf das heiße Eisen überhoher Nachfragen. Mit einer Art „Kassensturz"-Taktik versuchte das REISEBÜRO daher, den zahlreichen BRD- und Westberlin-Reisewünschen aktuell entgegenzukommen und unternahm erste westtouristische Schritte im Nahbereich (Bus-Tagesfahrten u. a.). Wichtiger jedoch, scheint mir, sind die Ansätze beim Ausbau langfristiger Beziehungen. Horst Dannat nannte zwei Beispiele: Japan und die BRD. „In Japan", so der GD, „stellten wir bei den jüngsten Verhandlungen im Wirtschaftsausschuß ein beträchtlich gestiegenes Interesse an der DDR fest. Die Japaner wollten von

rigoros praktiziert am grünen (Mittags-) Tisch…
Jeder, der sich in Ministerien oder Reisebüros, bei der Staatsbank oder im Hotelwesen mit Tourismus beschäftigt, weiß ein Lied davon zu singen. Nunmehr aber, da Volkes Wille und Stimme dem neuen Paßgesetz seinen Wortlaut gegeben haben, sind fürs Reisen **alle** Türen offen. Und auch Valuta-Reisegeld findet sich. Ein Anfang ist gemacht. Wie recht doch der Volksmund hat, wenn er sagt: „Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr…“ Aus der Erkenntnis wird schon bald Praxis – mit zunehmend mehr Reiseangeboten und mehr Tourismusseiten in FREIE WELT.

Helmuth Pelzer

PREISAUSSCHREIBEN

in den Schnee

bisher 18 000 DDR-Reisen jährlich sofort auf 100 000 erhöhen. Das wäre gutes Geld, aber wir verkraften zunächst nur 30 000. Über künftige DDR-Aktivitäten in Japan wurde ebenfalls gesprochen.“ Beispiel zwei: Bei Reisen unserer Touristen in nichtsozialistische Länder wird angestrebt, einen größtmöglichen Teil der Kosten in Mark der DDR abzufangen, so daß „nur“ bei unumgänglichen Leistungen auf Devisen zurückgegriffen werden muß. Daß man dafür verständnisvolle Vertragspartner braucht, um soviel wie möglich zu bieten, versteht sich von selbst.

Ein Partner, der ein Herz für Normalverdiener hat, ist „hansa-tourist“ (Hamburg). Seit 16 Jahren organisiert und verkauft diese Gesellschaft Reisen in die DDR (1989: 64 000). Kürzlich kam Geschäftsführer Arno Rann (im Foto rechts) zu einer Premiere in die DDR. Erstmals verhandelte er mit Horst Dannat in umgekehrter Richtung. Da war die Rede von Touren zum Billigtarif nach Hamburg, Nürnberg und München, aber auch nach Frankreich und Italien. Manches muß da noch präzisiert werden. In einem Punkt waren die beiden Direktoren sofort einig, als ich ihnen meine Idee vorschlug: Gemeinsames Preisausschreiben in der FW – jedes Reisebüro stiftet eine Reise in den Schnee, von hüben nach drüben und umgekehrt. Ein symbolischer Auftakt im deutsch-deutschen Tourismus.

Volker Hempel

Fotos: Uwe Völkner; FW-Archiv (2)

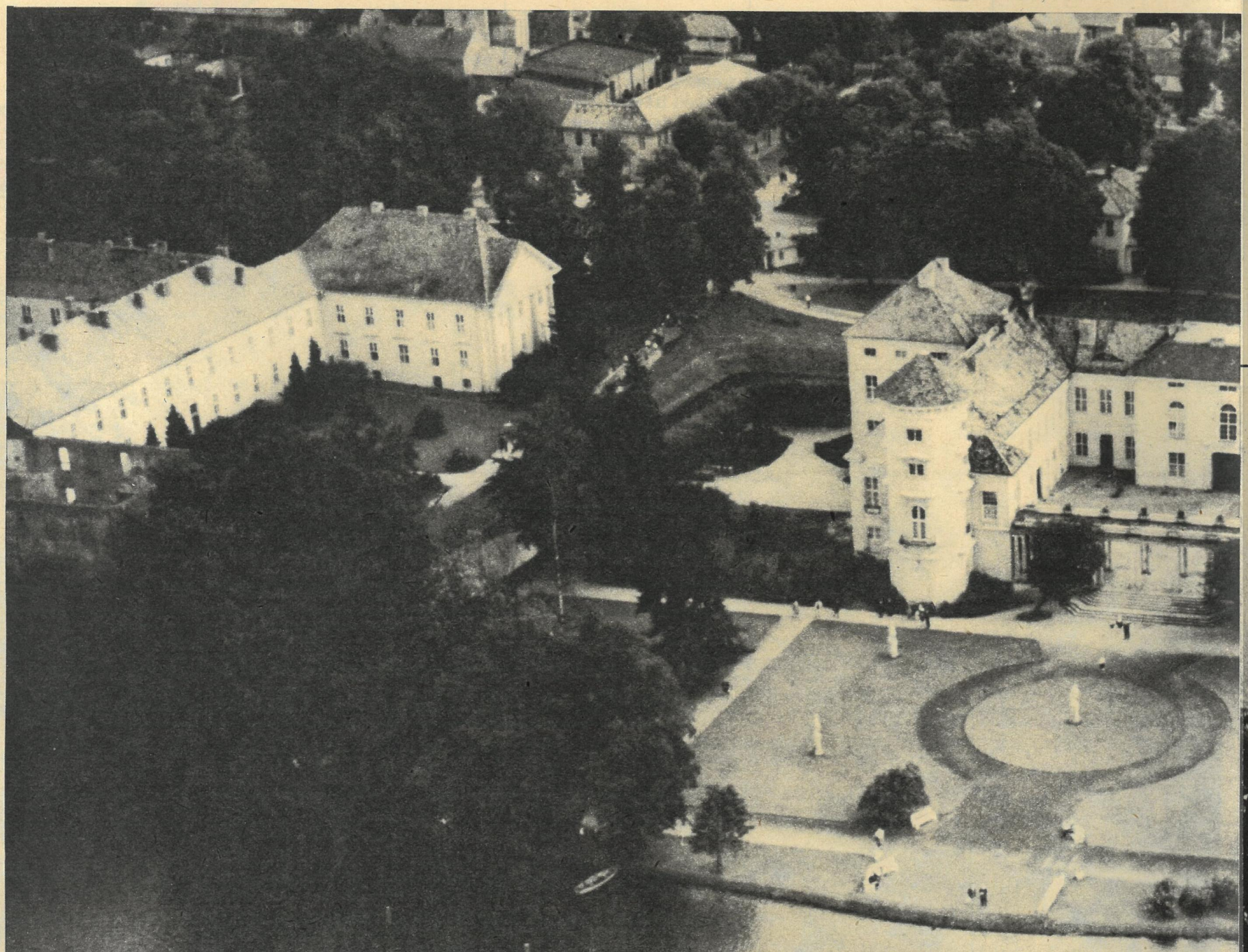
Liebe Leser in der BRD!

Sie haben die Chance, im **Februar 1990** eine **einwöchige Ferienreise für 2 Personen** in einen **Winterkurort der DDR** zu gewinnen, wenn Sie wissen, wie der Ort heißt, den das Foto aus der DDR zeigt.

Antwort bitte (nur auf Postkarte) bis zum 17. Januar 1990 an FREIE WELT, Postfach 10, Berlin, 1056.
Der Gewinner und sein Partner sind Gast vom

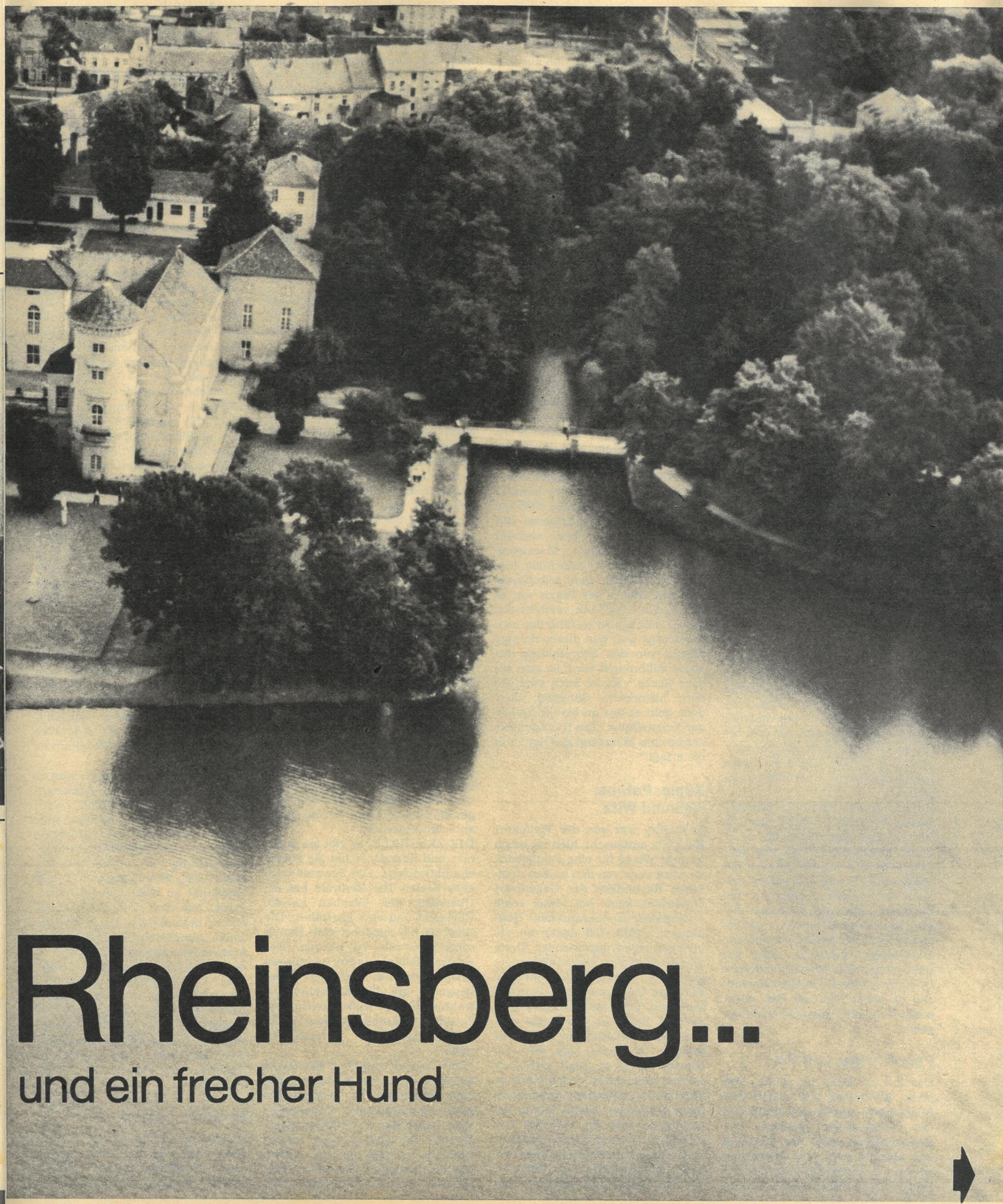
REISEBÜRO der Deutschen Demokratischen Republik

Die Auslosung erfolgt unter Ausschluß des Rechtsweges.



Kurt Tucholsky würde am 9. Januar 1990 seinen hundertsten Geburtstag feiern, gleich fünffach, war er doch auch Peter Panter, Theobald Tiger, Ignaz Wrobel, Kaspar Hauser. Sie alle, sagt unsere Autorin Gisela Karau, haben mich auf meinem Weg begleitet. Die Journalistin und Schriftstellerin sieht ihre alte Liebe mit neuen Augen ...

Kurt Tucholsky 1927, gezeichnet von Emil Stumpp



Rheinsberg...

und ein frecher Hund

Wie kann einer, der 1890 auf die Welt kam und 1935 von ihr schied, so heutig sein, so nötig für morgen, wo doch andere, die es noch gibt, schon so von gestern sind? Im Wechselbad der Gefühle, die den Journalisten zwischen freudiger Lust am neuen Denken und beschämter Sorge um einen mit Schimpf beladenen Beruf in Bewegung halten, macht mir Tucholsky das Leben nicht leichter. Er hat seiner Zeit den Spiegel vorgehalten, und wenn ich genau hinsehe, es betrifft uns noch alles. Die 5-PS-Rakete im Arsenal der deutschen Satire ist von aktueller Durchschlagskraft.

Deutschland unter anderem

Was hat denn den Tucholsky mächtig uffjeregt? Ich habe ihn noch einmal mit anderen Augen gelesen, da hat es mich mächtig uffjeregt, wie der Mann das deutsche Wesen bis auf den Grund analysierte, geschichtsbesessen und prophetisch, denkscharf und intuitiv, zum Brüllen komisch und zum Heulen ernst. In seiner Liebe zur Heimat das Pathos nicht scheuend. Er haßte das „Deutschland, Deutschland über alles", setzte dagegen: „Nein, Deutschland steht nicht über allem und ist nicht über allem – niemals. Aber mit allen soll es sein, unser Land." Vor sechzig Jahren artikulierte Sehnsucht, aber was ist seither alles geschehen, um ihre Erfüllung zu verhindern. Er hat schon damals gewußt, „Deutschland ist ein gespaltenes Land. Ein Teil von ihm sind wir." Wenn nun wenigstens ein Deutschland dieses Wir für sich reklamieren könnte als die wirklich bessere Hälfte. Eine Zeitlang schien es mir schon auf der Welt zu sein, arm, aber ehrlich, bescheidene Alternative zu großdeutschem Anspruch. Doch ich habe meine politische Unschuld verloren.

Zitieren als beweiskräftige journalistische Methode – Tucholsky hat sie selbst gepflegt. Ihn heute zu zitieren, macht Schwierigkeiten, und das ist nicht seine Schuld. Als die reaktionäre Presse ihn wegen seiner fünf Namen verspottete, parierte er: „Aber wir stammen alle fünf von einem Vater ab... wir lieben vereint, wir hassen vereint, wir marschieren getrennt, aber wir schlagen auf denselben Sturmhelm. Und wir hassen jenes Deutschland, das es wagt, sich als das allein echte Original-Deutschland auszugeben."

Panter, Tiger und Co

Das hat die DDR nie getan. Das nicht. Wir haben auf unsere drei Buchstaben gesetzt und darin nur das Liebenswerte gesehen. Das Hassenswerte hatte die Spaltung uns abgenommen, das überließen wir den anderen. Die waren historisch überholt. Überholen ohne einzuholen – wenn er die Losung gekannt hätte! Alle Fünfe hätten sie auf unseren Brandschutzhelm geschlagen und auch auf den aus Zeitungspapier. „Unsere Presse hat unendlichen Schaden angerichtet", diesen Satz hat Tucholsky in der Niederschrift eines kaiserlichen Offiziers im ersten Weltkrieg gefunden, „wie weit sie auf Befehl handelte, weiß ich nicht. Darum erhebe ich auch nur bedingt gegen sie einen Vorwurf. Am Silvestertag schrieb ich nach Hause: Die Zeitungsnachrichten bringen immer nur Siegesnachrichten, wir merken hier tatsächlich wenig vom Siegen"...

Sich als Erbe Kurt Tucholskys zu fühlen, ist erhebend. Niederschmetternd jedoch das Erbe der Großmäuligkeit deutscher Berufssieger, die keine Niederlagen zugeben wollten. Es kommt ja doch raus. Und wie. Mir klingt noch Gorbatschows Warnung im Ohr, ausgesprochen am Vorabend des 40. Jahrestages: „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben." Es bestraft uns nun auch damit, daß wir die großen deutschen Geister nicht mehr reinen Herzens als Vorkämpfer dieser unserer Republik zitieren können. 1931 klagte Tucholsky die SPD an, sie habe als Regierungspartei versagt, wen würde er heute meinen? „Diese hochmütigen Marxisten-Spießer hatten alles schriftlich, ihre Theorien hatten sich selbständig gemacht, und in der Praxis war es gar nichts. Das Volk versteht das meiste falsch, aber es fühlt das meiste richtig. Daß nun dieses richtige Gefühl von den Schreihälsen der Nazis mißbraucht wird, ist eine andere Sache." Es ist auch eine andere historische Situation, aber doch geht es uns an bis hin zu seiner Feststellung: „Die Denkungsart der breiten Masse hat die Republik nie erfaßt."

Kühle, Pathos, Haß und Witz

Tucholsky war von der Weimarer Republik enttäuscht, hielt sie schon in ihrer Wiege für eine Fehlgeburt. Er wäre auch von den beiden deutschen Republiken der Gegenwart enttäuscht, keine hat bisher seine revolutionär-demokratischen Hoffnungen erfüllt. Ich denke an die gleichermaßen unpassenden Texte zweier deutscher Nationalhymnen, die mit grenzüberschreitender Rührung im gemischten Chor auf sächsisch und hessisch gesungen werden: Einigkeit und Recht und Freiheit – Deutschland, einig Vaterland. So nicht! sagt mir Tucholsky. Und er sagt: Die Zeit schreit nach Satire. Nach einer so bitterbösen, amüsanten, scharfsichtigen, treffenden Satire, wie er sie konnte, ja, wie sie vielleicht nur einmal in hundert Jahren gekonnt wird. „Die echte Satire ist blutreinigend, und wer gesundes Blut hat, der hat auch einen reinen Teint. Was darf die Satire? Alles." Dürfen heißt müssen. Unsere übt zur Zeit. Alles, was sie bisher – Hut ab! – gewagt hat, wurde vom Leben, das selbst zum Wagnis geworden ist, überholt. Nie waren wir vom reinen Teint weiter entfernt als jetzt, da unter der glatten Maske ehemals staatslenkender Biedermänner so viel Unreines, Häßliches, Abstoßendes zum Vorschein kommt.

Die Zentrale ist eine „Einrichtung"

Über Masken seiner Zeit schrieb Tucholsky: „Jeder hat nur die Reglements verfolgt, jeder hat nur die Reglements ausgearbeitet, die nötig waren – Sie glauben gar nicht, wie nötig! Keiner konnte dafür. Es mögen Fehler vorgekommen sein...

Sie sind alle nur mitgelaufen, sie haben in der Notwehr gehandelt, sie konnten nicht anders – und sie bereuen nicht." Nun trifft das tragischerweise auf Leute zu, die nicht gegen, sondern für Sozialismus angetreten waren. Die, als Tucholsky im schwedischen Exil den Freitod suchte, in Nazi-Gefängnissen und Lagern saßen, sich nur einen Luxus erlaubend: Den einer anständigen Gesinnung. Sie überlebten. Kämpften. Bauten auf, mit dem Volk, für das Volk, ich habe da durchaus Bilder.

Mehr und mehr aber hoben sie ab – von der Basis, vom Konto des Volkes. Vom Ostseestrand bis nach Suhl gingen sie auf Staatsjagd, jagten den Staat an den Rand des Abgrunds und das eigene Volk davon. „Neue Anschauungen" – so Tucholsky 1919 – „müssen von neuen Männern vorgetragen werden." Aus seiner Feder aber auch: „Schrecklich, wenn der Betrieb etwa aufgefrischt werden sollte und ein neuer Mann kam, der gleich am ersten Tag erklärte, ‚die Schweinerei hört jetzt auf!' Wie lange es immer dauerte, bis sich der Neue eingewöhnt hatte! Denn Verfall steckt an – unweigerlich."

DIE ZENTRALE, es gibt sie ja immer und überall, er hat sie ätzend charakterisiert: „Die Zentrale weiß alles besser. Die Zentrale hat die Übersicht, den Glauben an die Übersicht und eine Kartothek. Die Zentrale hat zunächst eine Hauptsorge: Zentrale zu bleiben. Der Zentrale fällt nichts ein, und die anderen müssen es ausführen. Diese Diagnose gilt für Kleinkinderbewahranstalten, Außenministerien, Zeitungen, Krankenkassen, Forstverwaltungen und Banksekretariate."

Wenn es auf andere Sekretariate bezogen wird, ist Ausführen das eine. Ausbaden das andere. Wie kann ich heute noch schmunzeln über seinen Rat an Feuilletonisten: „Protze. Du mußt protzen mit allem, was es gibt, und mit allem, was es nicht gibt." Das haben Zentralen wie Zentralorgane viel gründlicher besorgt als der Satiriker Tucho, der dabei die Sprache im Auge hatte...

Rheinsberg und anderes

Tucho? Diese intime Anrede habe ich einst als kleine Volontärin von meinen großen Kollegen aufgeschnappt. Einer, der später dann in der Zentrale diente, schenkte mir den schmalen Band „Rheinsberg" und schrieb die Widmung hinein: „Wer Tucholsky liebt, mag seine Claire leiden und freut sich, wenn er eine trifft." So ist das Leben. Rheinsberg schützt vor Wandlitz nicht. Aber das wußte ja damals noch keiner. Mit jugendlichem Beziehungswahn las ich: „Die Ekstasen der jungen Mädchen mit den großen Füßen in Berlin..." Große Füße hatte ich, in Berlin war ich. Ekstatische Anhängerin des Rheinsberg-Dichters, im Stil seiner Claire blödelnd – für Gripsholm ein bißchen zu prüde – und Anna-Luise, die wie keine die Flöte bliese, für besonders musikalisch haltend. Bis mir mal einer „die Igel in der Abendstunde" erklärte.

Tucho sagen und sich vorstellen, er säße in der Kulturredaktion nebenan und ich könnte hingehen und ihm Geschriebenes zeigen. Er würde die Hornbrille auf mich richten, mir vielleicht an den 18jährigen Popo fassen und fragen: „Was heißt das? Das ist wolkig." (Ein überlieferter Dialog zwischen ihm und dem „Weltbühnen"-Chef Siegfried Jacobsohn.) Dem setzte er auseinander, was er sagen wollte, und der erwiderte: „Dann sags". So einen Lehrer gehabt zu haben! K. T. hat oft betont, was S. J. ihm war, zuletzt bei der Grabrede für den Weltbühnenverleger. „Du hast ermutigt. Still gepflegt. Gelacht. Wenn ich was kann: Es ist ja alles nur für dich gemacht. So nimm es an."

Tucholsky wußte sehr gut, was er konnte, und er hat alles, was er gemacht hat, ganz gemacht, ob er liebte oder haßte, lachte oder weinte, schimpfte oder trauerte, rotzig war oder pathetisch. Er blieb glaubwürdig bis zum bitteren Ende. Mit dem Leben, mit der Liebe hat er wohl manchmal gespielt, mit dem Tod nicht. 1929 schon beschäftigte ihn der Gedanke „ans Sterben und daß er dem Arzt verlegen lächelnd sagen würde: Entschuldigen Sie, es ist das erste Mal..." Sein Nachruf, meinte er, würde aus einer einzigen Silbe bestehen. Zeitungslesender Gatte am Frühstückstisch zur Gattin: „Denk mal, der Theobald Tiger ist gestorben! Und dann wird Sie seinen Nachruf sprechen. Sie sagt: ‚Ach,– !'"

Du lebst, Lucian!

Nichts war dir heilig, du frecher Hund! Auch das ein Zitat. Seinen ersten Gedichtband, der 1919 erschien, widmete Tucholsky dem

„Ein kleiner dicker Berliner wollte mit der Schreibmaschine eine Katastrophe aufhalten…“ schrieb Erich Kästner 1946 in Erinnerung an gemeinsame Tage mit Tucho 1933 in der Schweiz (links)

Ernst Busch singt und liest Tucholsky in einer Matinee des Deutschen Theaters Berlin 1957. „Auch der kleinste Scherz saß, der intimste Witz funkelte, die tragische Wahrheit trug keine Maske mehr…“ (links unten)

Das Buch, „Nach dem später generationsweise vom Blatt geliebt wurde…“ erschien erstmals 1912. Die vom Verlag Volk und Welt verlegte Ausgabe illustrierte Professor Max Schwimmer

klassischen Spötter der Antike, Lucianos, welcher laut Lexikon „angeekelt von der Hohlheit ihres Betriebes, die Rhetoren, die Philosophen aller Schulen in ihrer dogmatischen Starrheit, ihrer scheinheiligen Schwatzhaftigkeit und der Diskrepanz zwischen Lehre und Leben“ schonungslos mit seiner Satire traf. In dem Gedicht „An Lucianos“ nennt Tucholsky ihn Freund, Vetter, Bruder, Kampfgenosse und: „So schenk mir deinen Spöttermund! Die Flamme gib, die sturmentfachte! Heiß ich auch, weil ich immer lachte, ein frecher Hund!“
Freche Hunde, Freunde, werden gebraucht, weil die von Lucian entlehnte Flamme blakt im Ost-West-Wind. Sie muß aber unsere Köpfe erleuchten und die Tatsachen erhellen, mit denen wir in dieser Welt zu leben haben. Damit unsere Welt-Anschauung wieder stimmt. Damit wir uns und anderen klarmachen, was das ist – Sozialismus. Tucholsky hat ihn gewollt. Zwar sei er kein Lenin oder Lassalle, schrieb er 1926 einem „Weltbühnen“-Leser, und halte überhaupt den „Durchschnittstypus des deutschen Intellektuellen… nicht für den berufenen Führer des deutschen Proletariats.“ Aber, fügte er tatendrängend hinzu, „warum benutzt ihr uns nicht mehr?“
Tucho, meine alte Liebe, wir wollen dich benutzen, mit 5 PS und mehr.

Rheinsberg von oben (S. 30/31) fotografierte Lothar Willmann.
Fotos: Alfred Pisarek, Archiv

Weiter Weiter Weiter...!

Michail Schatrow

Erst heute wird deutlich, welch großer Verlust es war, daß Michail Schatrows dokumentarisches Drama „Weiter... weiter... weiter!" in der DDR weder gedruckt noch aufgeführt werden durfte. Selbst als sein Autor letztes Jahr in Berlin weilte, wurde uns die Einsicht in das einzige übersetzte Manuskript verwehrt. Das Stück, wissen wir jetzt, behandelt wichtige Fragen, die uns bei Auseinandersetzungen in politischen Diskussionen sehr geholfen hätten. In ihm wird gesagt, wann und warum „die reine, richtige Stimme der Revolution erstickte" und der Stalinismus in Gestalt einer administrativen „Revolution von oben" begann. Schatrow läßt in fiktiver Version jene sprechen, die in Petersburg am 24. Oktober 1917 und wesentlich später auf der Vorbühne der Geschichte standen, auch auf verschiedenen Seiten der Barrikaden... In nachfolgendem, erstmals veröffentlichtem Stückauszug in deutscher Sprache kommen Sergo Ordshonikidse, Nikolai Bucharin und Stalin zu Wort.

Stalin: *Vorzustellen brauche ich mich nicht. Auch die Meilensteine meines Weges sind hier unvergessen. Der hauptsächliche – ich habe den Krieg gewonnen, der in der Menschheitsgeschichte nicht seinesgleichen hatte, ich habe das Leninsche Erbe bewahrt, ich habe den Sozialismus aufgebaut. Hiervon bitte ich auszugehen.*

Ordshonikidse: *In der Partei seit 1903. Seit '26 Kandidat, dann Mitglied des Politbüros. Stalins Freund. 1922, als wir dabei waren, die UdSSR zu gründen und ich in Moskau Georgien vertrat, brauste ich ganz dumm auf und schlug einen Genossen. Lenin schlug vor, mich für zwei Jahre aus der Partei auszuschließen, damit niemand Lust bekommt, anderen das Maul zu verbieten. Stalin bewahrte mich vor der Strafe. Die Frage, die mich heute bewegt, ist – Widerstand des Bolschewiken gegen Unwahrheit: Wo ist das Maß, um nicht den Rahmen des Bolschewismus zu verlassen?*

Bucharin: *geboren 1888 in Moskau, in einer Lehrerfamilie. In der revolutionären Bewegung seit dem 18. Lebensjahr. Auf dem VI. Parteitag ins ZK gewählt, dem ich bis zu meiner Verhaftung 1937 angehörte. Von den wichtigsten Etappen meines politischen Lebens halte ich es für notwendig, auf die Brester Periode hinzuweisen, als ich den größten politischen Fehler beging. Doch am meisten Vorwürfe mache ich mir – als Bolschewik und als Mensch –, daß ich nicht den „großen Umbruch" zu verhindern vermochte, die „Revolution von oben" – wie sie es nennen – die sich 1929 in unserem Land vollzog.*

*

STALIN: Was ist passiert, Sergo? Was brauchst du? Rufst mich mitten in der Nacht an, läßt mich nicht schlafen...

ORDSHONIKIDSE: Das NKWD hat meine Wohnung durchsucht.

STALIN: Na und? Die Organe, die können auch bei mir Haussuchung machen. Das ist nichts Besonderes.

ORDSHONIKIDSE: In der Nacht wurden alle meine Stellvertreter und sämtliche Leiter der Hauptverwaltung im Volkskommissariat für Schwerindustrie verhaftet. (Kann sich kaum beherrschen.) Was hat das zu bedeuten?

STALIN: Das muß ich dich fragen! Ich habe dich im Politbüro gewarnt – daß du Volksfeinden Vorschub leistest, mit solchen ausgemachten Lumpen wie Bucharin und Rykow liebäugelst, kann nicht ohne Folgen bleiben, es wird sich bestimmt auf deine moralische Haltung auswirken.

ORDSHONIKIDSE: Rede du nicht von Moral.

STALIN: Was hast du zu Woroschilows Geburtstag angestellt? Das Politbüro geht durch den Saal zur Bühne, aber der Genosse Ordshonikidse zwängt sich durch die Reihen, um sich vor aller Augen mit Rykow abzuküssen, nach dem schon der Strick ruft. Und das Politbüro steht wie dumm auf der Bühne und muß auf den Genossen Ordshonikidse warten. Was wolltest du demonstrieren? Wem wolltest du was demonstrieren? Mir?

ORDSHONIKIDSE: Was hast du mit Bucharin und Rykow? Bist du betrunken?

STALIN: Mit wem sprichst du?

ORDSHONIKIDSE: Mit dir spreche ich. Setz dich! (Stalin setzt sich zu seiner eigenen Überraschung.) Hat Iljitsch über dich geschrieben, du wärst „zu Recht der Liebling der Partei"? Hat Iljitsch über mich geschrieben, ich wäre „zu Recht der Liebling der Partei"? Oder hat er über Bucharin geschrieben, er wäre „zu Recht der Liebling der Partei"? In wessen Armen ist Lenin gestorben? In deinen? In meinen? In Bucharins Armen ist Lenin gestorben. Und dafür willst du ihm eine Kugel ins Genick schießen? Was hast du für Beweise?

STALIN: Hast du die Aussagen nicht gelesen?

ORDSHONIKIDSE: Befiehl Jeshow – er liefert Aussagen auch gegen dich.

STALIN: Ich brauche keine Beweise. Soll er uns beweisen, daß er keine feindseligen Absichten hatte. Ständig schwatzt er, in den Organen gehe etwas Unbegreifliches vor sich, dort gebe es womöglich ein Komplott gegen die Partei. (Lächelt) Wir werden ihn ins NKWD schicken, soll er persönlich alles überprüfen.

ORDSHONIKIDSE: Er sitzt zu Hause, wiegt sein neugeborenes Kind, aber das Urteil liegt schon fest. Wozu dann in vier Tagen das Plenum? Willst du, daß wir ihm eigenhändig den Strick umlegen? Ich habe Pjatakow vor dem Prozeß gesehen, ich habe ihn nicht wiedererkannt. Was habt ihr mit ihm gemacht? Hast du erlaubt, unsere Leute zu foltern, weil im Westen die Faschisten Kommunisten foltern? Aber unsere Leute sind keine Faschisten! In welche Reihe stellst du dich? Lenin hat uns zusammengeschmiedet auf der Basis des Bewußtseins, aber du – auf der Basis von Angst, von Blut, auf der Basis, daß alles erlaubt ist?

STALIN: Was fällt dir ein, Sergo? Woher die Kleinmütigkeit? Es ist ein erbitterter Kampf im Gange, wir haben ihn der Partei so manches Mal vorausgesagt. Es geht um die von uns beiden schon vor sehr langer Zeit vorbereitete Ausmerzung von Feinden. Woran zweifelst du, mein Lieber?

ORDSHONIKIDSE: An dir.

STALIN: Du – suchst den Tod?

ORDSHONIKIDSE: (ruhig) Ja.

STALIN: (spürt die Gefahr) Was ist, alter Freund? Dich hat die Haussuchung so verstimmt? Ich sage Jeshow, er soll die Idioten zum Teufel schicken, verstehst du...

ORDSHONIKIDSE: Weshalb hast du kleine Jungen verhaftet – Andrej Swerdlow und Dima Ossinski?

STALIN: Freidenker. Sie denken, sie stellen sich vor...

ORDSHONIKIDSE: Das Monopol fürs Denken hast du?

STALIN: (scherzhaft) Hau ab! Du Hundesohn willst mein Freund sein?

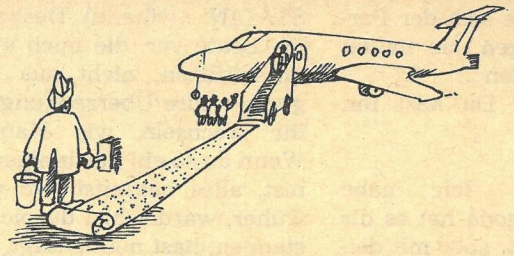
ORDSHONIKIDSE: (befehlend) Sitz!

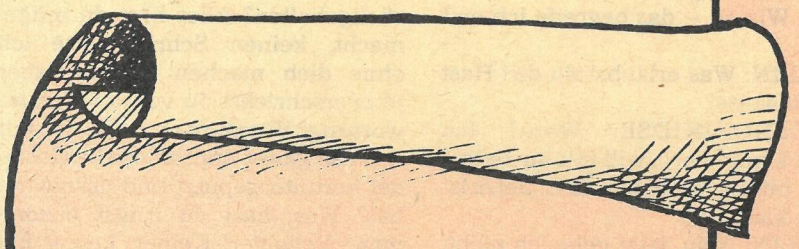
STALIN: Was regst du dich auf,

mein Lieber... Können wir uns denn nicht einigen? Wen haben sie zu Unrecht verhaftet?
ORDSHONIKIDSE: Muß ich bei dir für den Bruder deiner Frau bitten? Reicht dir nicht, daß er deinen Jascha großgezogen hat? Gefängnis als Dank?
STALIN: Wir lassen ihn frei, keine Frage, kein Grund zum Gekränktsein. Für wen willst du noch bitten?
ORDSHONIKIDSE: Für alle, die du schon vorgemerkt hast... für die Partei... die Armee... für meine Leute... Ich sehe doch... – du planst etwas... Du gibst erst Ruhe, wenn du alle umgebracht hast... Für alle bitte ich dich. Soll ich vor dir niederknien?
STALIN: Sergo, mein Lieber, beruhige dich... Du bist naiv, du glaubst allen, du liebst alle... In deinen Betrieben übererfüllen sie die Pläne, sogar die Schädlinge tun das. Die Frage ist, wozu? Um sich ins Vertrauen einzuschleichen...
ORDSHONIKIDSE: Das fehlte noch. Jetzt hast du dir ausgedacht, wie du die besten Leute einsperrst. Wozu willst du so viele einsperren? Welches Schwein hat dir eingeredet, die Arbeit eingesperrter Sklaven wäre von Vorteil für den Sozialismus?
STALIN: Sergo, im Vergleich mit unseren großen Leistungen sind das alles Kleinigkeiten, Verluste der Bahnbrecher... Das versichere ich dir. Daran wird nie einer denken. Stolz werden sie sein auf deine Industrie, deine Werke, die du der Partei und dem Volk gegeben hast.
ORDSHONIKIDSE: Nicht ich habe sie gegeben – die, die du an die Wand stellst!
STALIN: Du bist immer wütend auf Molotow, sagst, er hetzt, kürzt dir die Geldmittel, wirft dir Knüppel vor die Füße, aber er hat dich vorgestern wegen Magnitogorsk für den Lenin-Orden vorgeschlagen. Ich habe protestiert, habe gesagt, Sergo hat die ganze Brust voller Orden, er hat genug, wollen wir lieber doch eine Stadt nach ihm benennen, aber die Genossen bestanden darauf: Gut, eine Stadt nach ihm benennen – und den Lenin-Orden. Was sollte der Genosse Stalin gegen so eine Opposition machen? Er mußte kapitulieren.
ORDSHONIKIDSE: (seine Gedanken fortsetzend) Ich erinnere mich an den XVII. Parteitag, die Waffenschmiede aus Tula beglückwünschten uns und überreichten dir ihr Produkt – ein Scharfschützengewehr. Du nahmst es, zieltest in den Saal... Was für Ovationen dir die Delegierten bereiteten, wie glücklich sie waren. Kaum drei Jahre ist das her – und wie viele hast du schon umgelegt?
STALIN: Der Parteitag der Sieger... Erinnere mich nicht an diese Prostituierten! Gefeiert, gepriesen haben sie mich – und dann so viele Gegenstimmen? Fandest du das anständig, der Partei gemäß?
ORDSHONIKIDSE: Dein Speichellecker Kaganowitsch hat doch dafür gesorgt, daß du nur drei Gegenstimmen hattest, wie Kirow – was regst du dich auf?
STALIN: Ich liebe offenen Kampf. Ich liebe es, dem Feind in die Augen zu sehen.
ORDSHONIKIDSE: Wenn er an Händen und Füßen gefesselt ist.
STALIN: Das sagst du mir?
ORDSHONIKIDSE: Werd nicht albern, Koba. Wir kennen uns so viele Jahre.
STALIN: Immer habt ihr hinter meinem Rücken gehandelt, heimlich. Wie oft habt ihr die Frage diskutiert, mich als Generalsekretär abzulösen? Habt ihr in Kislowodsk in der Höhle darüber diskutiert? Habt ihr '26 bei Petrowski darüber diskutiert? Haben Smirnow und Tolmatschow darüber diskutiert? Habt ihr in Moskau vor dem XVII. Parteitag darüber diskutiert? Immer warst du dabei.
ORDSHONIKIDSE: Fast immer. Und immer habe ich die Hand über dich gehalten.
STALIN: Ich habe Kirow zu mir gerufen, er konnte mir nicht in die Augen sehen, hatte Angst. „Wollen sie dich als Generalsekretär?" Er war so vernünftig, es zuzugeben. Aber dann so viele Gegenstimmen... War das nicht sein Werk? Nur ihr beide habt im Politbüro über Fragen zu streiten gewagt, die jedem Kind klar wären...
ORDSHONIKIDSE: Aber du bist rausgegangen, hast die Tür zugeknallt. Und gewartet – bis Kirow oder Kaganowitsch kam und dich untertänig bat zurückzukommen.
STALIN: Du hast mit Kirow immer gegen mich paktiert.
ORDSHONIKIDSE: Wir haben nicht paktiert.
STALIN: Wart ihr befreundet? Also habt ihr paktiert. Denkst du, ich habe nicht gespürt, wie er mich haßte, dein Sergej, wie er mit der Opposition liebäugelte: Wir sagen „Schlag sie!" – und er nimmt sie in Schutz, deckt sie; wir sagen, in Leningrad ist nicht alles in Ordnung wegen der Trotzkisten und Sinowjewisten, aber er berichtet: „Die Lage ist ruhig." Punkte sammeln wollte er bei den Konsorten! Die Frage ist, wozu? Wem wollte er entgegentreten? Bucharin hat in Paris zu Freunden gesagt, alle ihre Hoffnungen auf einen Kurswechsel hätten sie mit Kirow verbunden. Also hatten wir recht... mit unserer Kritik. Einmal hat er es schon abgelehnt, das zweite Mal hätte er selber die Hand danach ausgestreckt. Ich hasse Doppelspiel! Er konnte mir nicht in die Augen sehen... Siehst du, leben wollte er...
ORDSHONIKIDSE: Was? Was hast du gesagt?
STALIN: Erinnerst du dich an seine Rede auf dem Parteitag? Irgend so ein Schreiberling hatte ihm einen effektvollen Schluß verfaßt, den habe ich mir gemerkt: „Um es menschlich zu sagen, man möchte leben und leben. Seht euch an, was geschieht. Das ist doch Fakt!" Zehn Minuten lang konnte sich der Parteitag nicht beruhigen, sie hatten einen Abgott gefunden...
ORDSHONIKIDSE: Du hast ihn umgebracht.
STALIN: Was?
ORDSHONIKIDSE: Ich habe längst begriffen, Jagoda hat es dir zu Gefallen gemacht, aber mit deinem Wissen – das begreife ich erst jetzt.
STALIN: Was erlaubst du dir! Hast du Beweise?
ORDSHONIKIDSE: Wozu? Ich Idiot komme her, will mit dir reden, dich bitten, habe gehofft... Jetzt ist alles klar. Geh.
STALIN: Nein, jetzt gehe ich nicht. Jetzt ist das schon interessant. (Setzt sich)
ORDSHONIKIDSE: Hast du keine Angst? Du kennst mich.
STALIN: Du mich auch. Ich habe keine Angst. Also ist Ihnen alles klar, Grigori Konstantinowitsch?
ORDSHONIKIDSE: Wer einen Menschen ermordet, ist Mörder, wer hundert Menschen ermordet – Führer. Kommt es wirklich nur auf die Dimensionen an?
STALIN: Das werde ich mir für alle Zeit merken, aber bitte, mein Lieber, sprich weiter. Es interessiert mich sehr, worauf du hinauswillst.
ORDSHONIKIDSE: Was bist du? Ein Konterrevolutionär? Träumst du davon, den Kapitalismus wieder einzuführen? Dummes Zeug. Aber was haben unsere Arbeiter davon, daß alles Volkseigentum ist, wenn überall Tyrannei herrscht? Alles, was du anpackst, schändest du... Das Schicksal derer, die hinter Gittern sind, ist schrecklich. Und das Schicksal derer, die zu Hause sind? Was hast du aus den Menschen gemacht? Woher die Denunziationen, woher die Angst?... Die Revolution braucht Menschen mit schreiendem Gewissen, nicht mit ersticktem Gewissen. Und du?
STALIN: Du weißt, was die Revolution braucht... Lächerlich, einfach lächerlich... Worauf willst du hinaus?
ORDSHONIKIDSE: Wozu bist du in die Revolution gegangen. Um ein Gott zu werden. Oder um für die Menschen ein gutes Leben zu erreichen? Was ist mit dir passiert? Wann? Ich habe dich doch ganz anders gekannt. Nur Lenin hat das gesehen...
STALIN: (erhebt sich) Was haltet ihr mir ewig vor – Lenin, Lenin...
ORDSHONIKIDSE: Was erlaubst du dir! Ich schlage zu! (Stalin begreift, daß Ordshonikidse zuschlagen wird, und setzt sich.) In Puschkins „Mozart und Salieri" heißt es: „Das Schicksal sagt mir: halt ihn auf..." Als wären das deine Worte! „Die Klänge tötend, sezierte ich Musik wie einen Leichnam." Damit ist alles gesagt... Sina und ich haben das in der Verbannung auswendig gelernt... Welch eine Musik in dem Vers... wie schön... Wer konnte wissen, daß mir die Worte jetzt...
STALIN: (wütend) Deshalb ziehe ich Leute vor, die mich aus Angst unterstützen, nicht aus Überzeugung – eure Überzeugungen könnt ihr wechseln wie Handschuhe! Wenn du so ein tiefsinniger Marxist bist, alles begreifst, wo warst du früher, warum bist du nicht aufgestanden, hast nein gesagt, mich zurückgehalten? Alles hast du mitgemacht, keinen Schritt hätte ich ohne dich machen können, aber jetzt erschrickst du vor der Verantwortung? Warst du es nicht, der mit mir das ganze oppositionelle Gesindel heruntergeputzt und vernichtet hat? Was, hast du Angst bekommen? Versager! Keiner, keiner hat Willenskraft, hat Mut, bis ans Ende zu gehen! Schwächlinge! Keine Männer!
ORDSHONIKIDSE: Erst jetzt ist mir klar, du hast die Brotknappheit, die Getreidekrise und alles andere absichtlich verschärft. Du wolltest sie nicht auf normalem friedlichen Weg überwinden... Du brauchtest einen neuen Bürgerkrieg... Du brauchst, daß es brennt... dann sitzt du fest im Sattel...
STALIN: Sag offen: Wer hat dich aufgehetzt, wer hat es gewagt, unsere Freundschaft anzutasten? Du erinnerst dich, als dein Lenin dich aus der Partei ausschließen wollte, wer hat dich gerettet? Oder kennst du keine Dankbarkeit? Nutz den Augenblick – ich bin jetzt guter Dinge, bin weich gestimmt, bitte mich um Verzeihung...
ORDSHONIKIDSE: (hört nicht) Hast du nicht Angst vor der Vergeltung? Sie kommt, sie kommt sowieso, selbst wenn dich der Tod rettet... Du hast Angst... Wie du abends mit der Lampe unters Bett leuchtest... Du hast Angst. Ich habe mich immer gefragt: Woher die merkwürdige Gewohnheit? Es ist Angst. Wie konntest du dich so abtöten, Koba? Du hast doch nichts, keine Freunde – nur Lakaien, auch die Frau, die du geliebt hast, ist nicht mehr... Nur die Angst – Macht und Grausamkeit. Sag mir doch, was ist das für eine Lust, wenn Frauen und Kinder weinen? Wenn Männer weinen? Was ist daran angenehm? Daß du hinrichten oder begnadigen kannst – befriedigt dich das?
STALIN: Du Schwein! Ich habe deinen älteren Bruder Papulija erschießen lassen, und ich verspreche dir: Kein einziger Ordshonikidse bleibt am Leben! Keiner! Das garantiere ich dir.
ORDSHONIKIDSE: Kein Volk ist so gutherzig wie das russische, so wenig nachtragend, so wenig rachsüchtig. Aber das Tataren- und Mongolenjoch hat es nicht vergessen. Auch dich wird es nicht vergessen.
STALIN: Dir ist klar, jetzt bleibt dir nur eins. Das schenke ich dir zur Erinnerung an früher.

Fortsetzung auf Seite 40

Runderneuerung: Alles, was man tut, muß man voll Glauben an den guten Ausgang tun. Maxim Gorki





Gustav Stopka

Mein Beitrag zur bildenden Kunst

Vor kurzem traf ich nach fünfzehn Jahren einen alten Schulfreund wieder. Mit offenen Armen kam er mir entgegen. Ich war jedoch auf dem Weg ins Betriebslabor und hatte die Hände voll mit Reagenzgläser und Erlmeyerkolben.

„Du bist Chemiker geworden?" fragte er mich.

„Ja. Und du?"

„Maler. Seit gestern hängen meine Bilder in der Ausstellung. Ich lade dich ein", sagte er pathetisch.

„Ich verstehe nicht viel von Kunst", gestand ich, „wenn du mich aber führst, komme ich mit."

In der Galerie machte mein Freund sich sogleich daran, mir seine Beziehungen zu den verschiedenen Richtungen in der Malerei zu erläutern. Worte wie Surrealismus, Kubismus, kombinierte Technik prasselten nur so auf mich nieder.

Ich unterbrach seinen Redeschwall und bat: „Laß mich bitte die Bilder mit den Augen eines gewöhnlichen Sterblichen betrachten, und verzeih mir im voraus, sollte meine Meinung hier und da von deiner abweichen."

„Aber gewiß doch. Kritik ist für einen Künstler stets von Nutzen – von wem sie auch kommen mag", pflichtete er mir großherzig bei.

Von allen Bildern gefielen zwei mir am besten, „Sturm" und „Gleichheit". Und ich meditierte laut.

„Den ‚Sturm' hätte ich auf jeden Fall ‚Kosmos' genannt, dieses Spiel der Farben, diese konturenlosen Formen und gebrochenen Linien. Sie erinnern an die unendlichen, unerforschten kosmischen Weiten. Das Bild ‚Gleichheit' hieße bei mir ‚Der Gedanke' oder besser sogar ‚Die Entstehung des Gedankens'. So holt man sich ja Blasen im Gehirn, will man rausfinden, was du mit dem Bild aussagen willst."

„Dilettant!"

Nach der Ausstellung tranken wir in einer nahen Kneipe noch ein Gläschen zusammen, dann trennten wir uns. Eine Woche später fand ich in der Zeitung eine Kritik über die Ausstellung. Neben manchem anderen stand da schwarz auf weiß: „Der exzentrische, doch außergewöhnlich scharfe Blick des Malers für die Welt zeigt sich besonders eindrucksvoll an zwei Gemälden. Das Bild ‚Kosmos' versetzt dankt seiner ungewöhnlichen Farbigkeit, der absichtlich konturlosen Formen und unbestimmten Linien in die Unendlichkeit des geheimnisumwobenen Universums. ‚Die Entstehung des Gedankens' motiviert den Betrachter unwillkürlich, den Anfang oder das Ende des Gedankens zu suchen, der den Künstler bewegte, dieses, auf den ersten Blick durchaus verwirrende Gemälde zu schaffen, wo einzig die Farben schreien, die Idee hingegen stumm in der Tiefe der Leinwand ruht. Wir, die Beobachter, werden zu Beteiligten an der Schöpferlust des Künstlers, erwachen zu neuem Suchen…"

Anscheinend stand, als ich meine dilettantische Meinung zu den Bildern vortrug, außer meinem Freund noch ein Kritiker neben mir. Vielleicht aber bin ich auch gar kein Dilettant. Wer weiß!

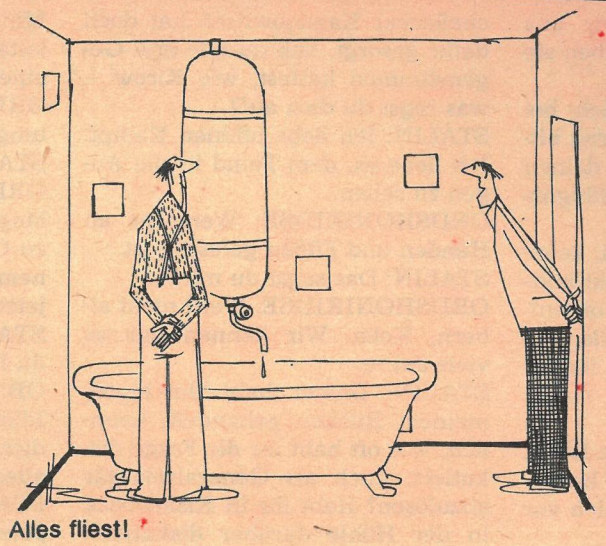
Aus dem Slowakischen von Gisela Frankenberg

2 Wochenspruch

Sauberkeit im Haus ist die beste Tapezerei.

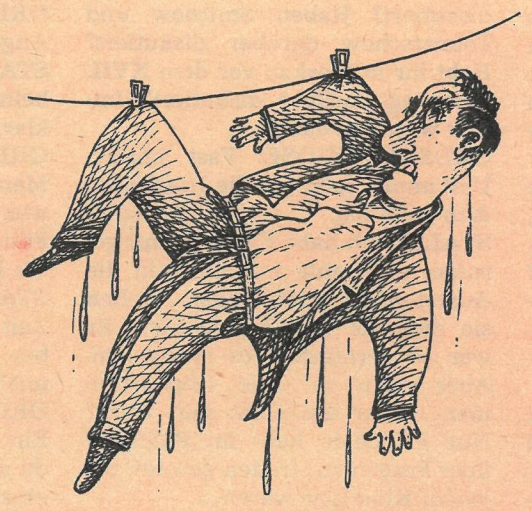
Farbschläge: In einer Landschaft, wo nur himmelblau

Büttner

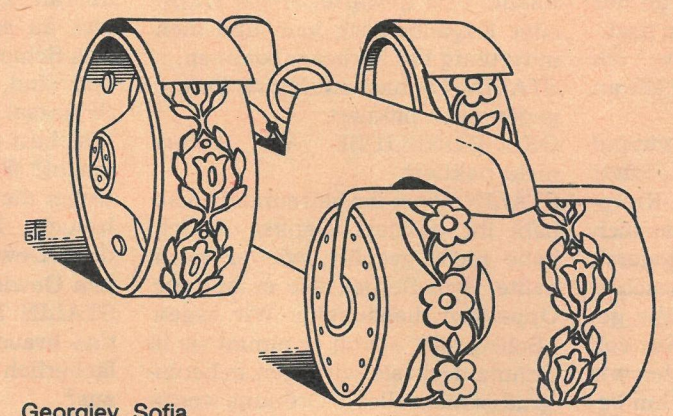


Alles fliest!

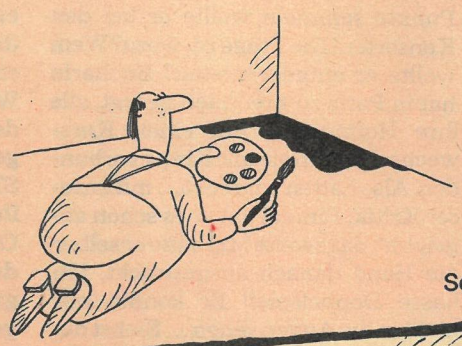
Radev, Sofia



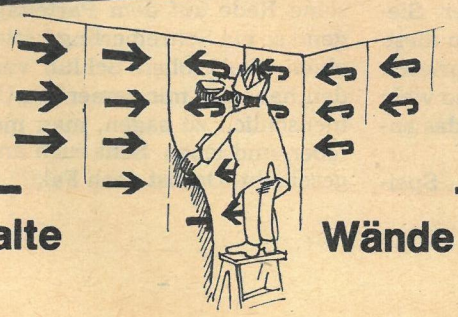
Scharf nachgewaschen!



Georgiev, Sofia



Schneider



Fassadenschmuck: Wo es einregnet, nützen gemalte Wände nichts. Zeitdruck:

Auf der Leiter

Ganz oben
Auf die Höhe der Verantwortung sollten nur Schwindelfreie gelangen. K. Baum

Hausbegehung
(Während der Mittags-Zeit)
Hier fühl ich, daß ich bitter werde.
F. v. Schiller

Tapetenwechsel
(auch nachts! Fa. Schalck)
Das Ende krönt das Werk.
Ovid

Materialbeschaffung
(in der Geschenkpackung der Fa. Tisch)
Das wahre Genie kennt keine Schranken.
J. Nestroy

Schönfärberei und Vertuschung
(Fa. Hermann & Co)
Oh, wie der Falschheit Außenseite glänzt!
W. Shakespeare

Goldene „Nasen"
Das Genie will mehr tun als sein Vorgänger.

Makulatur
Es gibt auch eine betriebsame Faulheit.
K. Tucholsky

… Ganz unten
Viele, die ihrer Zeit vorausgeeilt waren, mußten auf sie in sehr unbequemen Unterkünften warten.
S. Lec

und rosa vorherrschen, macht schwarz bunt. Jürgen Hart

Kurt Bartsch

Sozialistisches Biedermeier

Zwischen Wand und Widersprüchen
machen sie es sich bequem.
Links ein Sofa, rechts ein Sofa,
in der Mitte das Emblem.

Auf der Lippe ein paar Thesen,
Teppiche auch auf dem Klo.
Früher häufig Marx gelesen,
aber heut auch so schon froh.

Denn das „Kapital" trägt Zinsen,
eig'nes Auto, außen rot.
Einmal in der Woche Linsen,
dafür Sekt zum Abendbrot.

Und sich noch betroffen fühlen
von Kritik und Ironie,
immer eine Schippe ziehen,
doch zur Schippe greifen – nie.

Immer glauben, nur nicht denken,
und das Mäntelchen im Wind.
Wozu noch den Kopf verrenken,
wenn wir für den Frieden sind.

Brüder, seht die rote Fahne
hängt bei uns zur Küche raus!
Außen Sonne – innen Sahne,
nun sieht Marx wie Moritz aus!

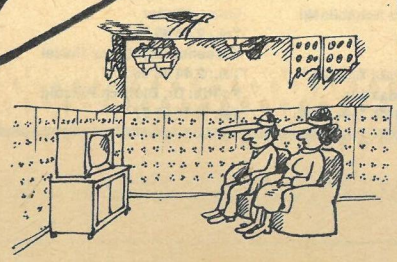
geschrieben um 1970!

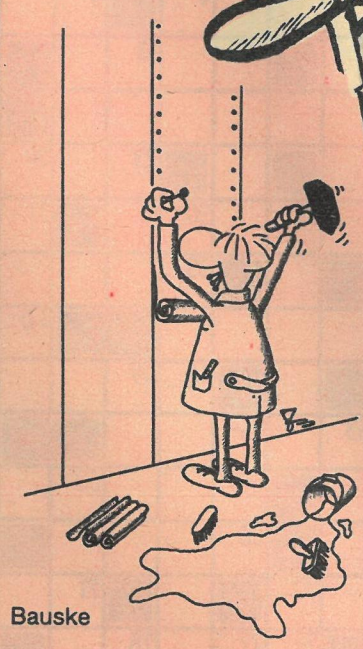
Allerleirauh-(faser)

„Klebt alle wohl!" empfehlen nach der Grobreinigung: Karin Kopp, Hannes Schreiber (Redaktion) und Martin Kotsch (Grafik)

Schultz

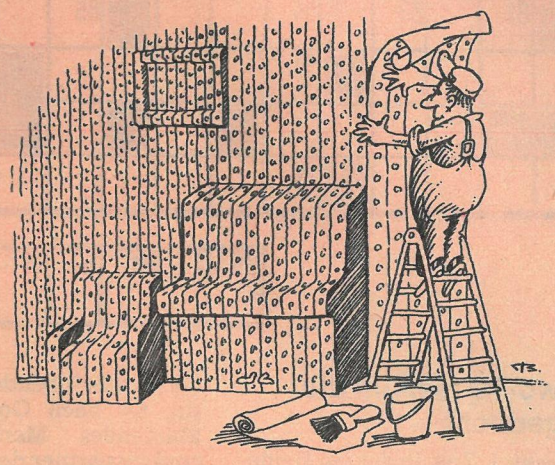
Moskauer Muster-Schneck von Schlegel



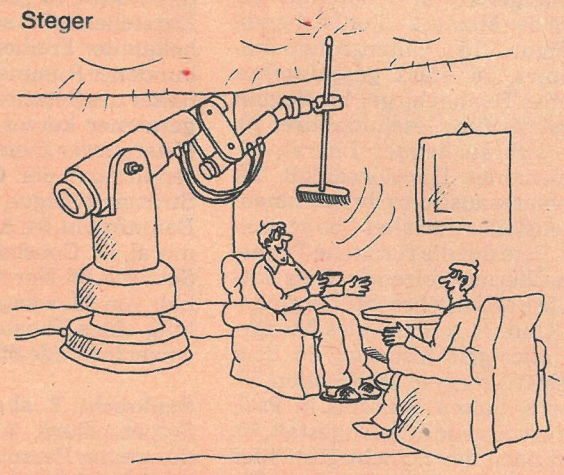


Bauske

Des Malers beste Kunst ist die Perspektive.
William Shakespeare

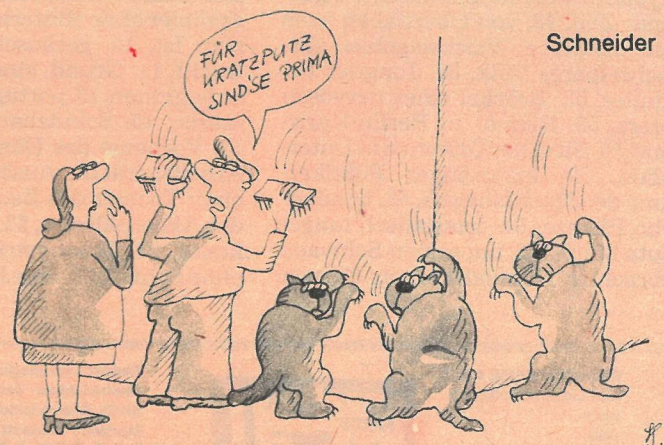


Stepanow, Nowosibirsk



Steger

„... damit die da oben nicht einschlafen!"

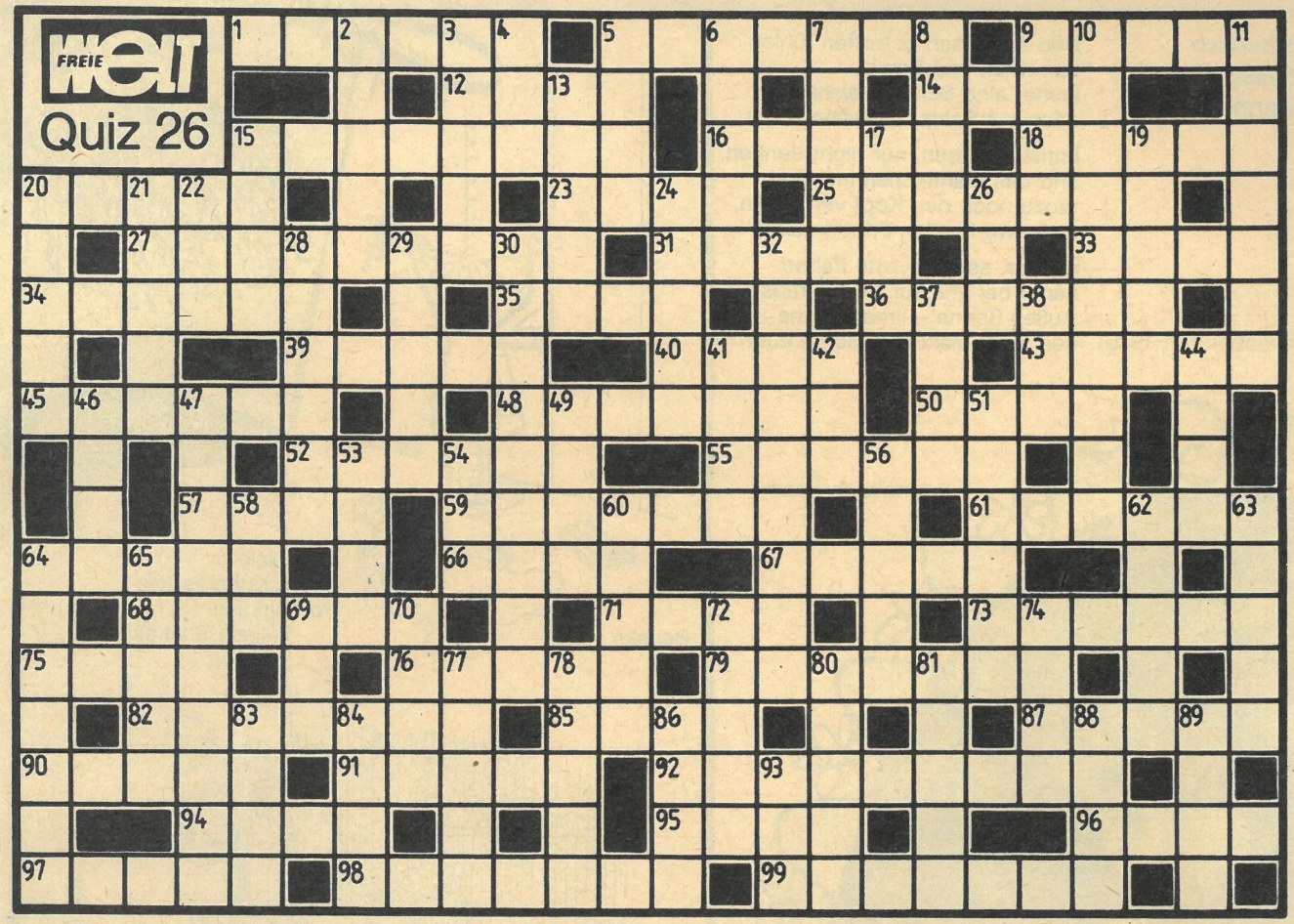


Schneider

Einkratzer

Rechnung: Unter dem Strich steht die Addition, über dem Strich die Manipulation. Gerd W. Heyse

Geschwindigkeit wird nie so sehr bewundert als vom Saumseligen. Shakespeare



25	4	51	6	15	76	43	65	92	99

Unser heutiges Quiz – dessen Fragestellungen zum Jahresende einmal Abwechslung in den Rätselalltag bringen sollen – ergibt als Lösung die Bezeichnung für einen im Zimmer verwendbaren pyrotechnischen Scherzartikel, der sich auch als ein im Schlaf erscheinender Sprengkörper umschreiben läßt.

Auf dem üblichen Weg – durch Übertragen der Buchstaben aus dem Kreuzworträtsel in die Zahlenleiste – kommen Sie, liebe Rätselfreunde zu dem gewünschten Ergebnis. Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, Postfach 8, Berlin, 1056, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden können. Und bitte die Marke Quiz 26 auf der Karte nicht vergessen! Einsendeschluß ist der 17. Januar 1990 (Datum des Poststempels). Die Auflösung und Namen der Gewinner, die unter Ausschluß des Rechtsweges ermittelt werden, veröffentlichen wir in unserem Heft 3/1990.

Sie können gewinnen:

1. Preis	100,– Mark
2. Preis	75,– Mark
3. Preis	50,– Mark
4. bis 8. Preis je	25,– Mark

Wörterband

Die Lösungswörter nachfolgender Bedeutung sind jeweils in der angegebenen Richtung nacheinander in die Figur einzutragen.

Von außen nach innen: Zeichen – Küchenutensil – Strom in Sibirien – Blasinstrument der nordischen Bronzezeit – Dichtkunst – Fluß in Italien – Filmvorführstätte – Kleinkindnahrung – altorientalischer Staat – Kinderkurort in der Sowjetunion am Schwarzen Meer – Sauerkirschsorte.

Von innen nach außen: alte Längeneinheit – Hauptstadt in Europa (i. d. Landessprache) – Staat in Mittelamerika – Sternbild des nördlichen Himmels – Kassenzettel – Tafelgemälde – Urlaubsfahrt – musikalisches Bühnenwerk – Lanzenreiter – Fluß zur Nordsee – mohammedanische Religion.

B	E	I	S	L	A	M
L	O	N	I	K	O	N
E	B	M	A	P	A	E
N	R	O	E	L	N	R
A	E	R	E	L	A	E
L	I	E	L	A	M	I
U	R	E	A	O	E	S

Kreuzworträtsel um die Ecke gedacht

Waagerecht: 1. Zeit, in der ein Heine-Märchen spielt, 5. alle 365 Tage Erster, 9. ehemaliger Ire in Schottland, 12. Pendant der Mama, 14. kopfstehende Ibsen-Figur, 15. Untergrundbahnzeitnehmer, 16. stark geschütteltes asiatisches Hochgebirge, 18. Beginn des Gestells für Geschützrohre, 20. Kakao verbrauchender Literat, 23. ungewünschter Divisionsabfall, 25. Konglomerat aus Schreibmaschinenkolonnensteller und alter Längeneinheit, 27. Fete um die russische Tanne, 31. zum Übermut reizendes Getreide, 33. um ihre Mitte gebrachte bergmännische Kluft, 34. schlagendes Wurfgerät, 35. altes griechisches I, 36. dem Ordensstern vorgesetzter Haufen, 39. dem formelhaften Lobpreis in Psalmen innewohnende Operngestalt, 40. vor und nach der Schicht gesuchter Raum der Kumpel, 43. Ergebnis der Vereinigung von Agamemnon und Klytämnestra, 45. Schmisse vergangener Zeit, 48. von Oberitalien nach dem mittleren Weichselgebiet auswechselbares Volk, 50. Jungtier bei Schiller, 52. Bröckel eines nervösen Essers, 55. Renner in Berlin-Karlshorst, 57. Sitz alter Griechen in Unteritalien, 59. kurzzeitiger Politikername der Stadt Ishewsk, 61. anhängliche Pflanze, 64. ostasiatisch umgebaute Marie, 66. um seinen Schwanz gebrachter Himmelskörper, 67. von der Erotik lebende griechische Göttin, 68. nach Gottesdienstordnung klingendes Merkbuch, 71. Gesprächspartner des Scheichs, 73. von einem chemischen Element abgeleitete Göttin, 75. „Die schönste Frau" – Darstellerin, 76. schon im Mittelalter bekannter Freiherr, 79. an Strom gebundener Rummelrenner, 82. Papierhalter des Setzers, 85. durcheinander geratener kurzer Filmabschnitt, 87. Osterburger Ziersäumchen, 90. Wasserzuträger der Oder, 91. versalzte Strittmatterfigur, 92. geschmorte Baumfrucht, 94. Antrieb in der Flegelmoral, 95. Cousine in einer Stadt der Schweiz, 96. Nervenschädiger, 97. Inhalt von 92. waagerecht, 98. Ausstellung eines Theaters, 99. einem Faulenzer fehlende Stärke.

Senkrecht: 2. abgehacktes Salz der Salpetersäure, 3. falsche Pluralbildung einer Versdichtung, 4. kopfloses Fischfett, 5. fast halbe Unterschrift, 6. italienische Hochschulzeitung, 7. erster Teilzahlungsbetrag, 8. deutscher Erzähler ohne Hinterteil, 9. Antonym zum Ist, 10. geräuschvolle Hülsenfrucht, 11. Grund, eine Wissenschaft zu beginnen, 13. portugiesische Briefmarke, 15. Schutzbau in Smolensk, 17. Vorname des Dänen Larsen, 19. Arbeitsgerät der Ausbrecher, 20. Sitz einer Tochter des Zeus, 21. Standort des Akbarpalastes, 22. russisches Zuhause, 24. Mischgetränkezubereiter ohne Schluß, 26. eine Hälfte vom Mustergewicht, 28. ungesunder Tintenfisch, 29. schlauköpfiger Knaller, 30. kalendarisch verbürgter Papst, 32. brennender Betrieb, 37. Rundholz ohne Anfang, 38. Drehpunkt einer polnischen Oderstadt, 41. 10^{18}ter Teil einer Einheit, 42. wässriges Mittelteil einer Stadt in Oberitalien, 44. unvollendetes Gartengerät, 46. spanischer Portugaleroberer, 47. mancherorts vorgenommene Schwermetallverschüttung, 49. flatternde Zeitungsmeldung, 51. Aufforderung an eine Flächeneinheit, lieb zu sein, 53. Schadenfeuer ohne Haupt, 54. breiiger Anteil der Tonschöpfung, 56. von Schauspielern unüberhörter Zuruf, 58. um ihren Kopf gebrachte Futterpflanze, 60. Mutter des byzantinischen Konstantin, 62. singularer Luther-Anschlag, 63. vom Berg aus sichtbare Gegend, 64. Kunststil, der zu umfangreichen Prosawerken inspirierte, 65. literarischer Knecht, 69. geschütteltes tschechisches Ja, 70. biblischer Mathematiker, 72. Zeitung im Reiskraut, 74. Nachkomme eines Mitbegründers der Elektrotherapie, 77. durcheinander geratene Baumstraße, 78. tierischer Teil einer Verlosung, 80. antiwestliche Richtung, 81. schweineähnlicher Pflanzenfresser, 83. Schatz des Eulenspiegels, 84. plattdeutscher Polder, 85. niederer katholischer Physiker, 88. nasses Harzmädchen, 89. Überlieferung aus dem alten Norden, 93. Anhänger Odins.

Redaktion: FREIE WELT
Karl-Liebknecht-Str. 29
Berlin
1026
Telefon: über 24 40
Auskunft
Telex: 011 48 54

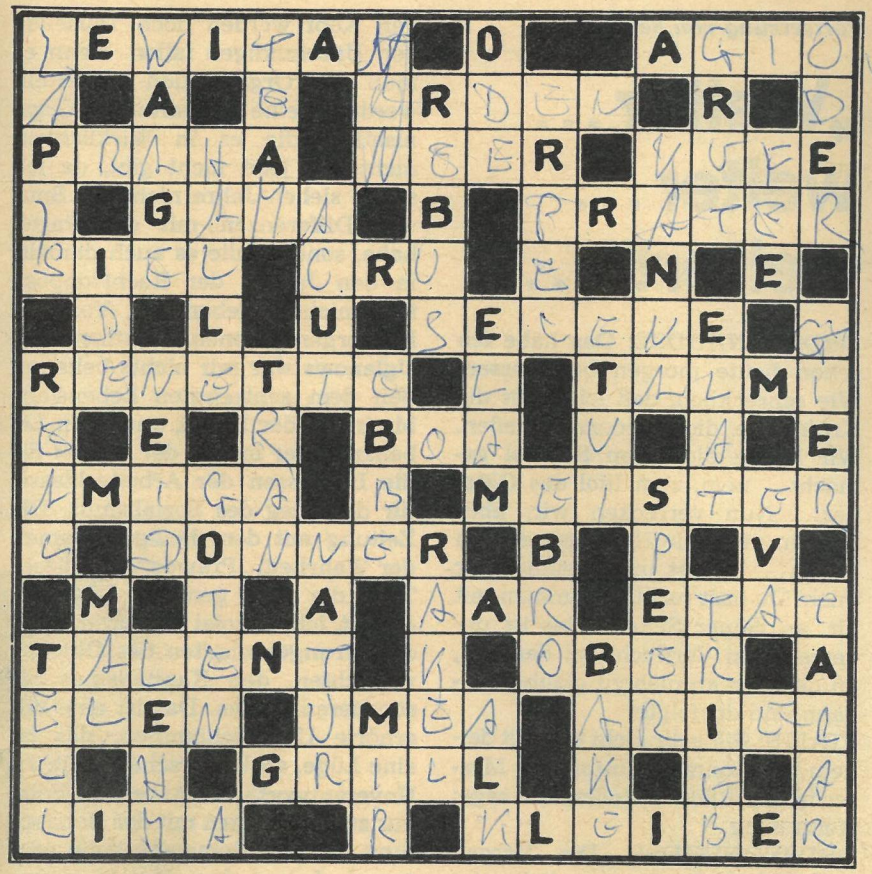
FREIE WELT

Redaktionskollegium:
Chefredakteur: Barbara Schablinski
Stellv. Chefredakteure:
Marianne Wambutt,
Günther Wolfram, Dr. Paul Wurche
Sekretariat der Chefredaktion:
Tel.: 2 44 22 07, 2 44 23 09, 2 44 24 36

Redaktionssekretär:
Georg Walter
Tel.: 2 44 36 95
Wissenschaft: Heinz Bartel
Tel.: 2 44 26 09
Politik: Dr. Dietrich Pätzold
Tel.: 2 44 26 67

Reporter/Leser: Wolfgang Scheel
Tel.: 2 44 22 30
*
Bild: Detlev Steinberg
Tel.: 2 44 27 03
Gestaltung: Horst Wustrau
Tel.: 2 44 35 48

Korrespondenten in Moskau:
Hajo Obuchoff,
Volkmar Billeb



Kreuzgitter

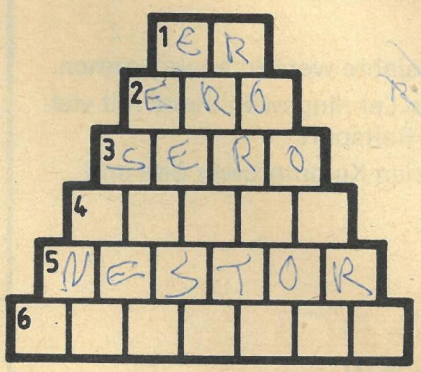
Die Lösungswörter haben – unabhängig von ihrer Richtung und Reihenfolge in der Figur – folgende Bedeutung:

1. Adler (dicht.), 2. Aufgeld, 3. Betonungszeichen, 4. nordischer Tauchvogel, 5. Schallplattenmarke, 6. Luftgeist bei Shakespeare, 7. feststehendes Seezeichen, 8. Riesenschlange, 9. Gewittererscheinung, 10. eine der Gezeiten, 11. Fluß in Spanien, 12. altorientalischer Staat, 13. Stadt im Süden Israels, 14. Elch, 15. männlicher Schwimmvogel, 16. Staatshaushaltsplan, 17. kleines Behältnis, Schutzhülle, 18. Titel einer Operette von Lehár, 19. Märchen- und Sagengestalt, 20. portugiesischer Seefahrer, 21. Habsucht, 22. germanischer Volksstamm, 23. Bratrost, 24. grober Sand, Sandstein, 25. Bezirk der DDR, 26. Nebenfluß der Aller, 27. ein Singvogel, 28. Volk in Südliberia, 29. Ätzstein, 30. Erdart, 31. russischer Landschaftsmaler (gest. 1900), 32. Hauptstadt in Südamerika, 33. Zeichen, 34. Unteroffiziersdienstgrad bei der Polizei, 35. jüngste sowj. Orbitalstation, 36. Göttergestalt (altnord. Sage), 37. Wesensart, 38. Untiefe, 39. Mißgunst, 40. Schwermetallkern der Erde, 41. französ.: nein, 42. Spielkarte im deutschen Blatt, 43. feierliches Gedicht, 44. Fluß zur Ostsee, 45. hohe Auszeichnung, 46. Hauptstadt in Europa (Landessprache), 47. Vergnügungspark in Wien, 48. Farbabstreicher an Tiefdruckmaschinen, 49. Bilderrätsel, 50. Edelapfelsorte, 51. Währungseinheit in Iran, 52. Mondgöttin (griech. Mythol.), 53. kleine Deichschleuse, 54. sportliches Wurfgerät, 55. Amtstracht, 56. natürliche Begabung, 57. Unechtes, 58. Sportmannschaft, 59. Volksheld der Schweiz, 60. Fischfett, 61. Pflanzensproß, 62. Stadt im Norden Schwedens, 63. Sternbild des Tierkreises am südlichen Himmel.

Rätselpyramide

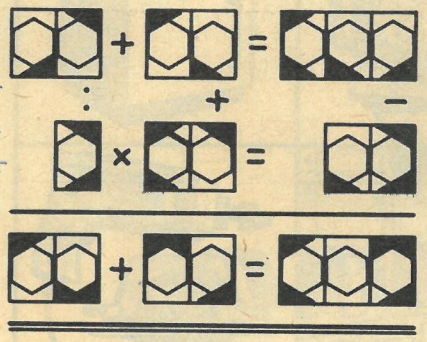
Ausgehend vom ersten gefundenen Begriff ist von Zeile zu Zeile jeweils ein Buchstabe hinzuzunehmen und durch Schütteln das nächste Lösungswort nachfolgender Bedeutung zu bilden:

1. veraltete Anrede, 2. Gestalt aus dem Bauernkriegsdrama „Der arme Konrad", 3. Kurzbezeichnung für die Betriebe der Altstofferfassung, 4. Gestalt aus dem Film „Die Feuerzangenbowle", 5. ältester Gelehrter eines Faches, 6. Gestalt aus der Oper „Don Pasquale".



Raten und Rechnen

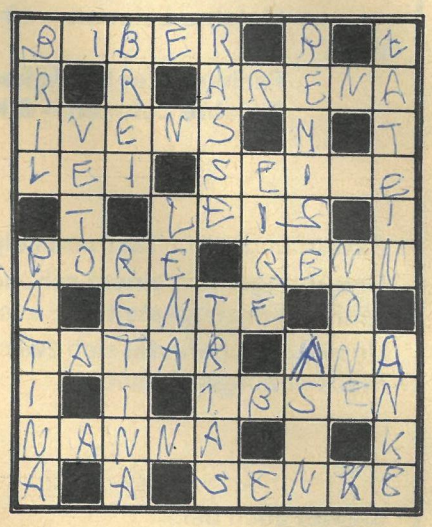
Jedes Kästchen bedeutet eine Ziffer; gleiche Kästchen bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



Zum Selbstbauen

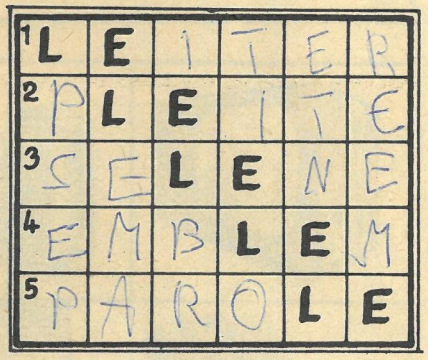
Die nachfolgenden Wörter sind so in die Figur einzusetzen, daß sich die Lösung eines vollständigen Kreuzworträtsels ergibt:

Ana – Lei – Anke – Asen – Bril – Brei – Eire – Ente – Leis – Lena – None – Pore – Renn – Veto – Arena – Biber – Ibsen – Ivens – Nanna – Rasse – Seine – Senke – Tatar – Trias – Latein – Patina – Remise – Retina.



Füllrätsel

1. Stufengestell, 2. Zahlungsunfähigkeit (umgangssprachlich), 3. griech. Mondgöttin, 4. Sinnbild; Kennzeichen, 5. Losung.



Um die Ecke gedacht

Gesucht wird ein besonders korpulent geratener Sitz des Denkvermögens.

Auflösungen aus Heft 25/1989

Kreuzgitter. Waagerecht: Grabar (26), Garant (23), Lehrer (32), Segeln (46), Toga (54), Eins (16), Mai (33), Larve (31), Atom (11), Nerz (40), Ire (29), Amati (6), Dress (14), Arm (9), Aal (1), Beet (13), Trog (57), Ase (10), Amt (7), Elend (18), Treff (55), Aar (2), Matt (35), Este (19), Samos (45), Aul (12), Alte (5), Stil (51), Eisler (17), Kaolin (30), Granne (27), Gelege (25).

Senkrecht: Gasol (24), Anger (8), Allee (4), Reni (43), Trester (56), Grimma (28), Retina (44), Nigeria (41), Nara (38), Air (3), Vase (58), Etage (20), Mure (37), Ebert (15), Senf (48), Olga (42), Starter (50), Matador (34), Tael (52), neo (39), Etalon (21), Feluke (22), Seine (47), Melde (36), Serge (49), Teig (53).

Schräge Reihen. Von der Zahl nach rechts unten: 1. Mars, 2. Raab, 3. Plastik, 4. Ernte, 5. tea, 7. Sitz, 9. Siemens, 12. Anna, 13. Kleid, 16. Raps, 17. Bien, 18. Tef.

Von der Zahl nach links unten: 2. Ras, 3. Paris, 4. Elastik, 5. Trab, 6. Gens, 8. Atta, 10. Einband, 11. Zelt, 14. Knips, 15. Meer, 16. Reif, 19. aes.

Vom Kern zum Wort: 1. Ermitage, 2. Gardasee, 3. Expander, 4. Litorale, 5. Neunauge, 6. Einhufer, 7. Rheostat, 8. Material, 9. Ukrainer, 10. Linoleum, 11. Detektiv, 12. Eisenhut – Egelner Mulde.

Füllrätsel: 1. Haarwild, 2. Enakiter, 3. Reaktion, 4. Moabiter, 5. Elaborat, 6. Llaneros, 7. Isabelle, 8. Neapeler – Hermelin.

Nachsetzrätsel: Grau(s) – Tang(a) – Star(t) – Arme(e) – Mate(r) – Kara(t) – Mann(a) – Bela(g) – Satertag.

Raten und Rechnen:

52	+	127	=	179
×		−		+
6	+	37	=	43
312	−	90	=	222

Auflösung des Kreuzworträtsels Quiz 23 (aus Heft 23/1989)

Waagerecht: 1. Fauna, 4. Nagetier, 9. Vögel, 12. Gral, 13. Opal, 14. Enten, 15. Smalte, 16. Seger, 17. Spind, 19. area, 21. Adebar, 23. Errata, 26. Artel, 29. Nal, 30. Mal, 32. Nora, 33. Asti, 35. Illo, 37. Rai, 38. Muse, 40. Albatros, 43. Elmo, 45. Assel, 48. Kanon, 49. Ego, 51. Pinguin, 55. Asen, 57. Kranich, 60. Ast, 61. Elast, 63. Korea, 66. Zahn, 68. Attentat, 70. Spee, 72. Ohm, 73. Esel, 75. Rodo, 76. Plan, 77. Gel, 79. Fes, 81. Totem, 83. Lieger, 86. Gorale, 87. Bien, 89. Atoll, 92. Dürer, 93. Stator, 94. Strich, 95. Liga, 96. Lese, 97. Kobra, 98. Lende, 99. Tragopan, 100. Leiter.

Senkrecht: 1. Fledermaus, 2. Unter, 3. Agnat, 4. Nase, 5. Alma Ata, 6. Eklat, 7. Ideal, 8. Roden, 9. Vasall, 10. Öler, 11. Elena, 17. Satrap, 18. Ionien, 20. Raabe, 22. Baiser, 24. Rau, 25. Ares, 27. Rilke, 28. Elan, 30. Mol, 31. Leo, 34. Ern, 36. Leon, 39. San, 41. Bank, 42. Torr, 44. Mac, 46. Sole, 47. Last, 50. Gabelracke, 52. Ida, 53. Gans, 54. Italer, 56. Stare, 57. Kap, 58. Isonzo, 59. Hummel, 61. Eta, 62. Anno, 64. Opole, 65. Espe, 66. Zug, 67. Hel, 69. Tombola, 71. Epe, 74. Eforie, 78. Etüde, 80. Salat, 81. Tesla, 82. Trafo, 84. Insel, 85. Gorki, 86. Geld, 88. Iren, 90. Thor, 91. Lori.

Lösung: Dreifarbglanzstar

Es gewannen:

1. Preis:
100,– M — VEB Elektroschaltgeräte Meerane, Abt. F, Meerane, 9612

2. Preis:
75,– M — Helmut Schalk, Cottbus, 7513

3. Preis:
50,– M — Horst Kublick, Berlin, 1190

4.–8. Preis:
je 25,– M Erika Paetow, Rostock 6, 2500; Gisela Goldhahn, Borna, 7200; R. Harnisch, Leipzig, 7033; Gerhard Riffer, Heidenau, 8312; Marianne Kalus, Berlin, 1170.

Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft
*
Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Gerd Hölzel
Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500 405
Anzeigenverwaltung: Berliner Verlag, Karl-Liebknecht-Straße 29, Berlin, 1026
Anzeigenannahme: Berliner Verlag
Abt. Anzeigen, Tel. 2 70 32 77 und sämtliche Anzeigenannahmestellen Berlins und aller Bezirke der DDR. (Anzeigenpreisliste Nr. 10 vom 21. 4. 1983)
Auslandsanzeigen: INTERWERBUNG
Abonnementspreis: 1,75 M monatlich (26 Hefte im Jahr)
Inkassozeitraum: monatlich
Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden „Banner der Arbeit" Stufe I und 1984 mit dem Orden „Stern der Völkerfreundschaft" in Gold ausgezeichnet. Die Redaktion erhielt 1974 die Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und 1980 die Johann-Gottfried-Herder-Medaille in Gold, 1979 die Ehrennadel und 1988 den „Preis der Freundschaft" sowie ein Diplom des Verbandes der sowjetischen Freundschaftsgesellschaften.

Die Arbeit in der Landwirtschaft ist attraktiv und interessant.
Wer hat Lust und Interesse, bei uns in der LPG – Pflanzenproduktion – Wagun einen Beruf zu erlernen?
Wir bilden aus:

Facharbeiter für Pflanzenproduktion
(2 Jahre Lehrzeit – 10-Klassen-Abgänger)

und

Facharbeiter für Acker- und Pflanzenbau
(3 Jahre Lehrzeit – 8-Klassen-Abgänger).

Bewerbungen für 1991 und Folgejahre werden angenommen.
Unterbringung in einem schönen Lehrlingswohnheim mit vielseitiger Freizeitgestaltung, u. a. Reitsport.
Unsere LPG befindet sich zwischen Kummerower See und Mecklenburger Schweiz.

Meldet Euch bei:

LPG (P) „Walter Ulbricht" Wagun
Dorfstraße 2
W a g u n
2 0 4 1

Fortsetzung von Seite 35

„Weiter... weiter... weiter!"...

ORDSHONIKIDSE: Das habe ich schon heute morgen beschlossen. Wie schrecklich, daß ich nicht die Kraft habe, dich niederzuschießen. Wir haben dich zum Symbol gemacht... nein, zum Idol des Oktober... Nun verrecken wir, aber können nicht die Hand gegen dich heben... Das ist unverzeihlich für mich! Du hast recht, zusammen mit dir, an deiner Seite... Das ist unverzeihlich! Verflucht sei der Tag, an dem ich an dich zu glauben begann und dir folgte!
STALIN: Bilde dir nicht ein, mit deinem Tod könntest du mir das Messer in den Rücken stoßen. Ich sage: Herzschlag.
ORDSHONIKIDSE: Die Vergeltung kommt. Sie kriegen dich – tot oder lebendig! Aber jetzt geh!
(Stalin ab. Schrille musikalische Phrase wird durch einen Schuß übertönt. Das Licht erlischt. Im Scheinwerferlicht Bucharin.)
BUCHARIN: Ich scheide aus dem Leben. Ich senke meinen Kopf nicht vor dem proletarischen Beil, das unbarmherzig, aber auch rein sein muß. Ich fühle meine Hilflosigkeit gegen die Höllenmaschine, die, wahrscheinlich durch mittelalterliche Methoden, riesige Kraft hat, organisierte Verleumdung fabriziert, furchtlos und selbstsicher.
Dzierżyński lebt nicht mehr, Vergangenheit sind allmählich die bemerkenswerten Traditionen der Tscheka, als die revolutionäre Idee ihr ganzes Tun leitete, Härte gegen die Feinde rechtfertigte, den Staat vor jeglicher Konterrevolution schützte. Deshalb verdienen die Organe der Tscheka besonderes Vertrauen, besondere Ehrung, Autorität und Respekt. Gegenwärtig sind die sogenannten Organe des NKWD in ihrer Mehrheit eine entartete Organisation von geistlosen, demoralisierten, wohlbestallten Beamten, die die einstige Autorität der Tscheka ausnutzen und – um dem, vorsichtig gesagt, pathologischen Argwohn Stalins zu gefallen, um Orden und Ruhm zu erlangen – Abscheulichkeiten begehen, ohne, dies nebenbei bemerkt, zu begreifen, daß sie zugleich sich selber vernichten: Zeugen schmutziger Dinge duldet die Geschichte nicht.
Aus jedem Mitglied des ZK, jedem Mitglied der Partei können diese „wundertätigen Organe" ein Nichts, einen Verräter, Terroristen oder Spion machen. Wenn Stalin Bedenken gegen sich selber bekäme, die Bestätigung würde augenblicklich beschafft. Gewitterwolken hängen über der Partei: Allein nach meinem völlig unschuldigen Kopf werden noch Tausende von Unschuldigen fallen. Denn es muß eine Organisation hergestellt werden – eine Bucharinsche Organisation, die es in Wirklichkeit nicht nur jetzt nicht gibt, da ich schon sieben Jahre nicht die Spur von Differenzen mit der Partei habe, sondern die es auch damals, in den Jahren der Rechtsopposition, nicht gegeben hat. Von Geheimorganisationen Rjutins und Uglanows war mir nichts bekannt. Seit dem achtzehnten Lebensjahr bin ich in der Partei, und mein Lebensziel war immer der Kampf für die Interessen der Arbeiterklasse, für den Sieg des Sozialismus. Die Zeitung mit dem heiligen Namen der Wahrheit, „Prawda", hat dieser Tage die ganz gemeine Lüge gedruckt, ich, Nikolai Bucharin, habe die Errungenschaften des Oktober vernichten, den Kapitalismus restaurieren wollen. Das ist eine unerhörte Unverschämtheit, das ist eine Lüge, an Unverschämtheit, an Unverantwortlichkeit vor dem Volk, nur zu vergleichen mit der Behauptung, Nikolai Romanow habe sein ganzes Leben dem Kampf gegen Kapitalismus und Monarchie, dem Kampf für die Verwirklichung der proletarischen Revolution gewidmet.
Wenn ich mich in den Methoden für den Aufbau des Sozialismus nicht nur einmal geirrt habe – mögen die Nachfahren strenger über mich urteilen als Wladimir Iljitsch. Wir sind als erste aufgebrochen zu diesem Ziel, ohne ausgetretene Wege. Es war eine andere Zeit, es waren andere Sitten. Die „Prawda" druckte ein Diskussionspapier ab, alle diskutierten, suchten Wege, stritten und versöhnten sich und gingen weiter zusammen.
Ich wende mich an euch, die künftige Generation an der Spitze der Partei, deren historischer Mission die Pflicht auferlegt ist, das ungeheuerliche Knäuel von Verbrechen zu entwirren, die in diesen schrecklichen Tagen immer kolossaler werden, wie eine Flamme auflodern und die Partei ersticken.
Ich wende mich an alle Mitglieder der Partei! In diesen Tagen, den vielleicht letzten meines Lebens, bin ich überzeugt, früher oder später wird das Filter der Geschichte unweigerlich den Schmutz von meinem Kopf entfernen. Nie war ich ein Verräter, für Lenins Leben hätte ich ohne zu zögern mein eigenes Leben hingegeben. Ich habe Kirow geliebt, ich habe nichts gegen Stalin unternommen. Ich bitte die neue, junge und ehrliche Generation an der Spitze der Partei, meinen Brief auf einem Plenum der Partei zu verlesen und mich in der Partei zu rehabilitieren.
Ihr müßt wissen, Genossen, auf dem Banner, das ihr in siegreichem Zug zum Kommunismus tragt, ist auch ein Tropfen von meinem Blut.

Deutsch von Eckhard Thiele. Alle Rechte beim Henschelverlag Berlin

5. ZAR WASSERWIRBEL

1. „Du hast meine Mama geraubt, bitte, gib sie mir zurück!" „Auf keinen Fall! Sie ist eine wunderbare Köchin!" „Aber ich brauch sie doch! Ein Jahr schon suche ich nach ihr! Und ich bin so schrecklich unglücklich ohne sie!"

2. Unglücklich? Das freut mich von Herzen! Ich hasse fröhliche, lustige, laute Kinder! Wie kannst du Würmchen es überhaupt wagen, mir, Zar Wasserwirbel, irgendwelche Forderungen zu stellen?

3. Schluß jetzt! Du bist besiegt und mußt dein Versprechen einlösen! Gib jetzt Wanjas Mutter frei! Oder… die Flinte spricht!

4. Nein! Keinen Krach, bitte! Nehmt statt der Köchin diese Perlen, einen ganzen Sack voll!

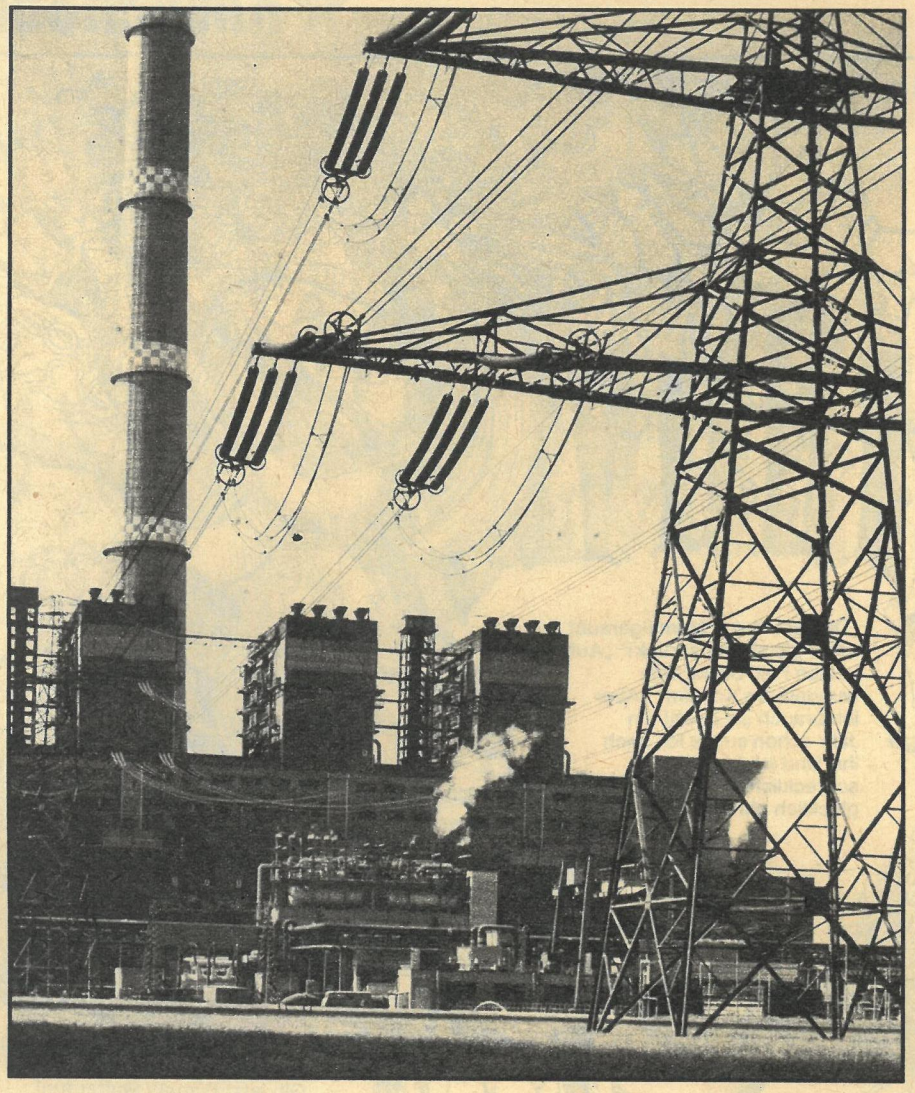
5. Also gut. Folgt mir in mein Wasserschloß. Erkennt Wanja unter meiner Dienerschaft seine Mutter, soll sie frei sein!

6. Das schwör ich bei meinem nachgewachsenen Barte, auf dem ich sogar tanzen kann! He, ihr Diener, ein Liedchen, ein leises!

7. Wie vergnügt er ist! Sicher führt er was im Schilde!

Aufpassen, Wanja!

Frei nach dem Theaterstück des sowjetischen Dichters Jewgeni Schwarz, gezeichnet von Tatjana Neljubina. Redaktion: Karin Kopp



Du brauchst die Energie –

Dich braucht die Energiewirtschaft

KAB

Der Kraftwerksanlagenbau der DDR produziert und rekonstruiert im erforderlichen Umfang und in zuverlässiger Qualität die Kraftwerksanlagen zur Elektro- und Wärmeenergieerzeugung für Wirtschaft und Bevölkerung der DDR.

Für den Einsatz in den verschiedenen Betrieben – insbesondere in der Projektierung des Betriebsteiles Berlin-Marzahn – und auf den Baustellen des VEB Kombinat Kraftwerksanlagenbau (KKAB) unterbreiten wir Ihnen folgendes

Arbeitsplatzangebot

1. **Projektanten/Konstrukteure**
2. **Ingenieure**
3. **Technologen**
4. **TKO-Ingenieure**
5. **Sekretärinnen**
6. **Fachkräfte für EDV**
7. **Maschinen- und Anlagenmonteure**
8. **Metallfacharbeiter**
9. **Schweißer**
10. **FA Isoliertechnik**
11. **FA Korrosionsschutz**

Die Vielzahl der Einsatzmöglichkeiten in fast allen Bezirken der DDR, die damit verbundenen persönlichen Vorteile und der gute Verdienst bei verantwortungsbewußten Leistungen lohnen es, sich unsere Angebote näher zu betrachten.

Ich bitte um Zusendung von Informationen zu den KAB-Arbeitsplätzen

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11
(Zutreffendes ankreuzen)

an: _____
Name, Vorname Anschrift

Meinen Arbeitsplatz wünsche ich mir:

am Wohnort _____ im Bezirk/Kreis _____
an einem beliebigen Ort in der DDR ○

Ich verfüge über Wohnraum am gewünschten Arbeitsort ○
Ich bin bereit, eine Montagetätigkeit auszuüben ○

Ich verfüge über einen Berufsabschluß entsprechend dem KAB-Arbeitsplatzangebot als

Facharbeiter ○ Meister ○ Hoch- bzw. Fachschulkader ○

Nutzen Sie auch die Informationsmöglichkeiten durch einen persönlichen Besuch in unseren weiteren Informations- und Beratungszentren in:

Berlin	VEB Bergmann Borsig/Stammbetrieb des KKAB, Hans-Beimler-Str. 91–94, Berlin, 1017, Telefon: 4 38 55 94
Lubmin	VEB Bergmann Borsig/Stammbetrieb des KKAB, BT Lubmin, Lubmin, 2228, Tel.: Wusterhusen 40
Stendal	VEB Bergmann Borsig/Stammbetrieb des KKAB, BT Stendal, PSF 900, Stendal, 3500, Telefon: Arneburg 70
Bitterfeld	VEB Industrie- und Kraftwerksrohrleitungen Bitterfeld, Leitbetrieb, Glückaufstr. 2, Bitterfeld, 4400, Telefon: 6 70
Bebitz	VEB Flanschenwerk Bebitz, Lebendorfer Str. 1, Bebitz, 4341, Telefon: Bernburg 83 06
Leipzig	VEB Industrie- und Kraftwerksrohrleitungen Bitterfeld, BT Montagewerk Leipzig, Bitterfelder Str. 19, Leipzig, 7021, Telefon: 56 16/4 80
Dresden	VEB Bergmann Borsig/Stammbetrieb des KKAB, BT Montagehilfsleistungen, Karl-Marx-Platz 2b, Dresden, 8060, Telefon: 5 33 42
Karl-Marx-Stadt	VEB Dampfkesselbau Karl-Marx-Stadt, Annaberger Str. 101, Karl-Marx-Stadt, 9048, Telefon: 5 80 81
Erfurt	VEB Feuerungsanlagenbau Erfurt, Am Laitrand 1, Erfurt-Bischleben, 5032, Telefon: 6 55 15
Finow	VEB Rohrleitungsbau Finow, Coppistraße 2/6 Eberswalde-Finow 3, 1300, Telefon 5 70

Sprechzeiten: dienstags 9.00–11.00 Uhr und 13.00–18.00 Uhr
donnerstags 9.00–11.00 Uhr und 13.00–15.00 Uhr
freitags 9.00–11.00 Uhr

Durch Übersendung des ausgefüllten Kupons, aufgeklebt auf eine Postkarte oder in einem Briefumschlag, an den

VEB Bergmann Borsig
Stammbetrieb des KKAB
Zentrales Informationsbüro
Hans-Beimler-Str. 91–94
Berlin, 1017

erhalten Sie von uns ein Informationsmaterial, aus dem Sie die entsprechenden Angaben für eine Tätigkeitsaufnahme in unserem Kombinat entnehmen können.

Reg.-Nr. 150/III/88

Ein Posaunensolo für die Sieger der großen FREIE WELT-Fotoaktion

WIR

Hier nun die

Gewinner und Preise

unter Ausschluß des Rechtsweges:

1. Hauptpreis mit 3000 M an den Fotoclub Potsdam des Kulturbunds der DDR mit den Einsendern: Joachim Liebe, Thomas Spikermann, Klaus-Dieter Fahlbusch, H. W. Alexander, Siegfried Schubert, Ulf Böttcher, Andreas Hanck, Walter Wawra, Christel Wawra, Ingo Wawra.
2. Hauptpreis mit 2000 M an den Fotoclub Weißensee des Kulturbundes der DDR mit den Einsendern: Herbert Friede, Aribert Hintze, Werner R. Weigl, Wolfgang Hiob.
3. Preis mit 500 M an den Fotoclub mikron im VEB Mikroelektronik „Anna Seghers" Neuhaus
4. Preis mit 500 M an den Fotoclub ferrum Riesa im VEB Rohrkombinat Stahl- und Walzwerk Riesa
5. Preis mit 500 M an den fotoclub Merseburg
6. Preis mit 500 M an den Fotozirkel im Kulturbund Freiberg

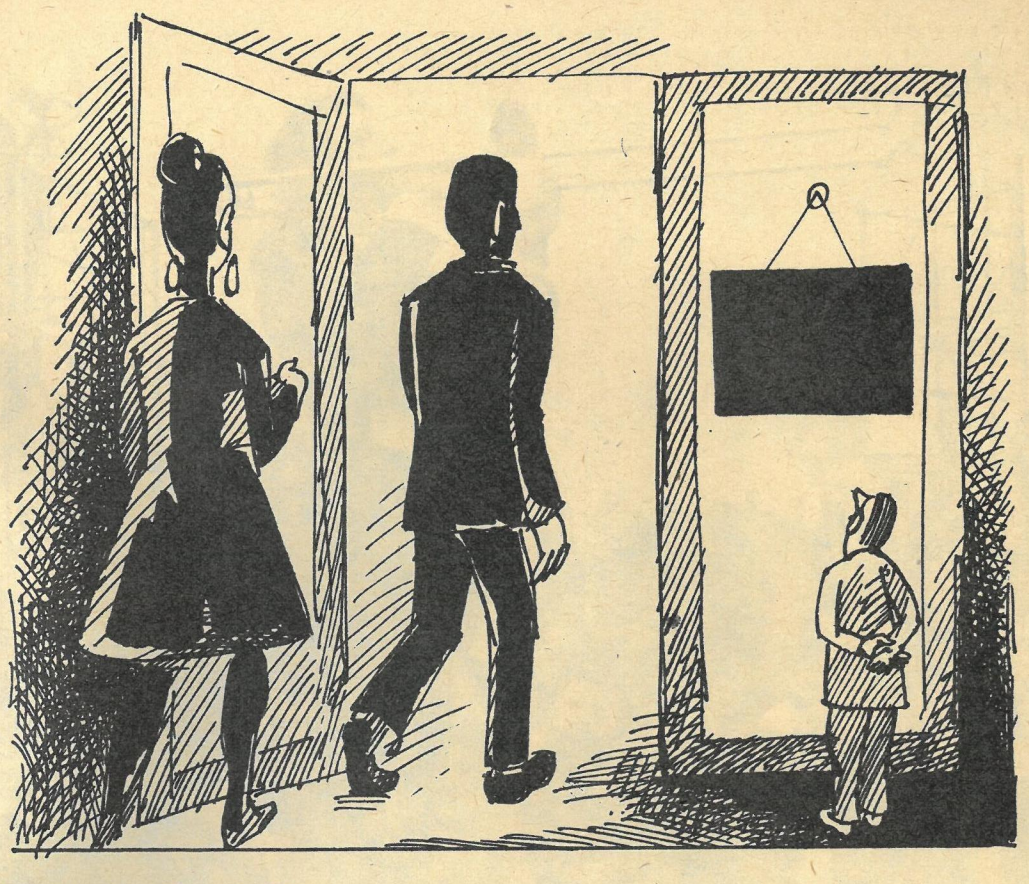
10 Preise zu

300 M an den Colorclub RFZ – Trägerbetrieb Deutsche Post Berlin; Fotozirkel im Ernst-Thälmann-Park Kulturhaus, Berlin; Fotoklub Grimma; Universitätsfotoclub UNIFOK Jena; Fotozirkel am Kulturhaus Stadtroda; Fotozirkel Kulturhaus „7. Oktober" Lichtenstein; Fotoclub kontrast Karl-Marx-Stadt; Fotozirkel Wildau im VEB Schwermaschinenbau „Heinrich Rau"; Fotozirkel im VEB Weimar-Werk Klubhaus „Michael Niederkirchner"; Foto-Arbeitsgemeinschaft Torgau im Kulturbund.

Die Redaktion dankt allen Einsendern für ihre gelungenen Schnappschüsse und wünscht ihnen viel Erfolg auf der Pirsch nach neuen Motiven.

Foto: Eberhardt Thiele, Fotoclub Grimma

(Die Jury legte aufgrund ebenbürtiger Leistungen der Fotoclubs fest, den 3. Hauptpreis von 1000 M in zwei Preise zu 500 M aufzuteilen.)



Unser heutiges Thema heißt:

Wie bekämpfe ich meine Hemmungen?

Die meisten unserer Ängste erwachsen aus dem Zusammenleben der Menschen. Auch die sogenannte soziale Angst ist erworben oder entsteht, weil wir nicht gelernt haben, uns in einer bestimmten Situation angemessen zu verhalten. Zu diesen Ängsten gehören solche, die sich in Hemmungen ausdrücken. Überlegen Sie bitte einmal: Gehören Sie zu den schüchternen Menschen, die zwar wie alle Kontakte suchen, doch durch Konflikte wie Minderwertigkeitsgefühle gelähmt sind? Meist können Sie sich dann nicht vorstellen, von anderen anerkannt zu werden. Sie sind aber gerade auf diese Anerkennung der anderen in besonderem Maße angewiesen. Sie sammeln ständig Minuspunkte, haben Angst, unangemessen aufzufallen, sich lächerlich zu machen, sich zu blamieren.

Schüchternheit ist überwiegend anerzogen, läßt sich daher auch abtrainieren. Sie müssen ständig versuchen, den im Laufe der Erziehungsprozesse erworbenen zu engen Normenkäfig zu erweitern. Machen Sie sich bewußt, daß Ihnen eine Erziehung zum gesunden Leichtsinn fehlt. Durchdenken Sie die als schwierig erlebten Situationen immer wieder! Was würde passieren, wenn Sie sich verhielten, als hätten Sie keine Hemmungen? Nichts Schlimmes, im Gegenteil: Sie würden sich besser fühlen, freier, befreiter. Akzeptieren Sie sich zunächst so, wie Sie sind, auch mit dieser Ihrer Schüchternheit, mit diesen Hemmungen. Lernen Sie, sich selbst zu beobachten, ihre Schüchternheit zu begreifen und besser mit ihr umzugehen. Ein Rollenspiel hierzu können Sie selbst durchführen. Üben Sie zunächst mit einer vertrauten Person. Später können Sie das immer mehr auf die Umwelt übertragen! Gehen Sie in kleinen realisierbaren Teilschritten vor! Im Leben nehmen uns die Menschen oft nicht so, wie wir sind, sondern wie wir uns geben, wie wir ihnen erscheinen. Deshalb fragen Sie sich: Welche Signale würde ein selbstsicherer Mensch senden? Folgende Übungen sind zu empfehlen:

1. Stehen Sie gerade und aufrecht mit erhobenem Kopf. Blicken Sie den anderen fest an. Das fällt leichter, wenn Sie hierbei zunächst nur in ein Auge des Partners sehen oder sich auf die Stelle zwischen den Augenbrauen konzentrieren.
2. Sprechen Sie klar und bestimmt. Vertreten Sie Ihre Meinung, Ihren Standpunkt. Sagen Sie oft „Ich“, „Ich will“, „Nach meiner Meinung“. Lernen Sie auch „nein“ zu sagen, manche Forderung der anderen abzulehnen.
3. Gehen Sie oft zuerst durch eine Tür. Behalten Sie beim Gehen Ihre Richtung bei. Weshalb sollten gerade Sie ausweichen? (Später können Sie dies wieder etwas zurücknehmen.)

Wenn Sie möglichst oft eine selbstsichere Haltung einnehmen, werden Sie sich auch innerlich bald sicherer und freier fühlen. Bauen Sie diese Übungen schrittweise auf. Beginnen Sie damit in unproblematischen Situationen. Steigern Sie sich, bis Sie sich zuletzt einem „großen Gegner“ zuwenden.

Im nächsten Heft:
Wie unterdrücke ich Erwartungsangst?

FREIE WELT
Ratgeber

Wie überwinde ich meine Angst?

Hilfe zur Selbsthilfe

Von Medizinalrat Dr. Dieter Seefeldt, Chefarzt im Klinik-Sanatorium „Heinrich Heine“ in Neu Fahrland

3

Mehr Taktgefühl!

Seit einiger Zeit wird in den Zeitungen der DDR über Massenaufkäufe und damit verbundene Spekulationen durch Ausländer berichtet. Das geschieht in einem Stil, der verdeckt dahin tendiert, latente Feindseligkeit gegenüber Ausländern zu fördern. Die Genauigkeit in den Details scheint uns geeignet, emotionale Abneigungen zu unterstützen und die Sachlichkeit der Bewertung zu beeinträchtigen. Zum Beispiel ist die Aufzählung der Anzahl ausgeführter Waren unwichtig und wirkt ablenkend. Die Erwähnung der Staatsbürgerschaft halten wir für ebenso unbegründet, zumal sie zur pauschalen Verallgemeinerung auf das entsprechende Volk verführt. Wenn die Beziehungen zu Mitmenschen beeinflußt werden können, müssen die Medien mit dem nötigen Feingefühl berichten. Daß dies nicht der Fall ist und unsere Befürchtungen durchaus angebracht sind, bestätigen die Reaktionen aus Polen. Diese peinliche Entwicklung ist uns Anlaß, gegen die unterschwellige, in ihrer Wirkung um so gefährlichere Tendenz dieser Berichterstattung zu protestieren.

Raik Musiolik,
Neues Forum,
Berlin-Friedrichshain

Preisfrage

Heft 26/89

Was gilt traditionell in Usbekistan als größter Reichtum?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. Zum Jahresabschluß sind 3 × 50 M zu gewinnen. Das Los entscheidet. Auflösung in Heft 3/90. Ihre Postkarte mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort schicken Sie bitte an Redaktion FREIE WELT, Postfach 9, Berlin, 1056. Briefe werden nicht gewertet. Einsendeschluß: 17. Januar 1990. Auflösung von Heft 23/89: Der römische Konsul Aquilius. Wir gratulieren Lisa Heine, Westeregeln.

Liebe Leser! Wir erinnern an den Einsendeschluß des großen Völkerschaftspreisrätsels aus Heft 24/89 – es ist der 15. Januar 1990! Es ist nicht nötig, das Lösungsschema auszuschneiden. Schreiben Sie die Lösung (11 Wörter) auf eine Postkarte!

Redaktion: Ingrid Buchholz; Zeichnung: Martin Kotsch; Fotos: ZB/AP, ZB/dpa, Volkhard Berger, ZB/EFE

„Welche Themen aus der UdSSR werden gewünscht?“ – so hatten wir in Verbindung mit dem Beitrag „Autonomes Gebiet Gorno-Altai“ in FW 24/89 gefragt:

Umfassende Beiträge der Völkerschaftsserie können öfter erscheinen, sie bringen Land und Leute näher. Real möchte ich wissen: Was ist mit der Fährverbindung Mukran-Klaipeda? Es erscheinen widersprüchliche Berichte in Zeitungen. Wem nützt diese Linie?

Gertraut Schmidt,
Stralsund

Wurden die Konflikte zwischen den Nationalitäten vor der Perestroika verheimlicht oder unterdrückt? Warum sonst treten sie erst seit relativ kurzer Zeit in dieser Schärfe und in solchem Ausmaß auf?

Harri Below,
Eisenhüttenstadt

Ich möchte Sie bestärken weiterzumachen. Im Zuge der nun auch bei uns einsetzenden Offenheit bitte ich über die Glaubensfreiheiten in der Sowjetunion zu be-

Auf ein neues!

Nicht unbekümmert ins Ungewisse springen!

An Wärme und Zuneigung unbedingt festhalten!

Widersprüche lösen – aber ohn

Keine „weißen Flecken" mehr in unserer Berichterstattung

richten – Gorbatschow sprach in Rom davon. Betroffen bin ich von der schlechten Versorgung. Die Menschen hätten keine Bindung mehr zum Boden, wurde mir gesagt. Wie war es tatsächlich mit der Liquidierung der Kulaken und der Kollektivierung?

Siegfried Siebe, Hönow

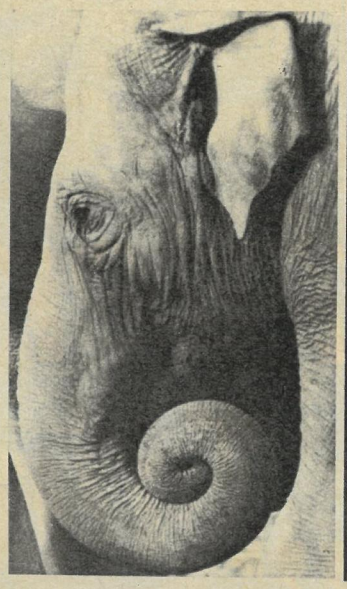
Ich lese Ihre Zeitung, wenn ich sie bekomme – könnte die Auflage nicht erhöht werden? Die Völkerschaftsserie sollte fortgesetzt werden, aber auch aktuelle Themen interessieren. Was ist zum Beispiel mit den Waisen in Armenien? Schreibt einmal über den Aufbau nach dem Erdbeben und wie man weiter helfen kann. Und entspricht es den Tatsachen, daß viele Menschen in der UdSSR nahe an der Armutsgrenze leben, daß es Arbeitsscheue gibt und Alkoholmißbrauch? Veröffentlicht doch auch so etwas! Und wie hoch ist eigentlich die Scheidungsrate in der UdSSR? Und was sind die eigentlichen Scheidungsgründe?

Ute Hübner, Frankfurt (Oder)

Ich wünsche mir die Serie „Völkerschaften" mit Preisrätsel zweimal im Jahr! Und Berichte wie den Beitrag „Sorgen wegen Tschernobyl" auch über die baltischen Länder, die Probleme in Moldawien, die Konflikte zwischen Armenien und Aserbaidshan. Anstelle des Artikels „Verarscht und wie nun weiter?" läse ich lieber den Fortsetzungsroman eines zeitgenössischen Schriftstellers der UdSSR oder die Vorstellung sowjetischer Filme.

Irmgard Weichert, Berlin

Keine Kraftmeierei! Besonnen auftreten, Porzellanläden meiden!



Gewalt!

Bücher im Altpapier

Gut haben mir die Ausführungen von Klaus Höpcke (FW 23/89) gefallen. Es bestehen Widersprüche zwischen dem Lesebedürfnis der Bevölkerung und der angebotenen Literatur. Ich rede aus Erfahrung. Als Leiterin einer Buchhandlung werde ich jeden Tag mit der Tatsache konfrontiert, daß zahlreiche Titel ein Schattendasein führen, um eines Tages tonnenweise ins Altpapier zu wandern. Wann gelingt es uns endlich, nach dem Motto zu verlegen: „Bücher sollen ihre Leser und Leser ihre Bücher finden." Auch der Beitrag zu Anatoli Pristawkins „Vom Wir zum Ich" war interessant. Sein Roman „Schlief ein goldnes Wölkchen" ordnet sich in die zahlreichen guten Romane sowjetischer Gegenwartsautoren ein, die in den letzten Jahren bei uns erschienen sind. Es ist an der Zeit, daß wir endlich über die Stalinsche Nationalitätenpolitik aufgeklärt werden. Leider bekam ich nur vier Exemplare dieses großartigen Romans. Seit vielen Jahren schon bin ich eine Verehrerin russischer und sowjetischer Literatur. Noch heute fasziniert mich der 1868 geschriebene Roman von Dostojewski „Der Idiot", dessen Gestalt Fürst Myschkin für mich ein Idol ist. Nicht nur deshalb, weil Dostojewski sein Menschenideal der verwerflichen Lebenspraxis der herrschenden Klasse entgegenzusetzen versucht, sondern weil dieser Myschkin wahres Menschentum in der Bitternis der Klassengesellschaft beweist.

Sonja Drechsler, Frankenberg

Mit Hürden gespickt

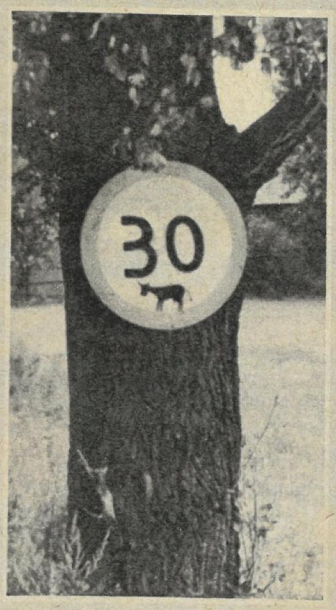
Mit viel Freude habe ich die Erinnerungen von Heinz Birkemeyer gelesen (FW 20–24/89). Ich finde es wichtig, daß gerade jetzt, wo in den Medien eine deutliche Mißstimmung gegenüber dem Leistungssport zu spüren ist, diese Serie publiziert wurde. Sie erinnert in beeindruckender Weise an die mühevollen und mit vielen Hürden gespickten Anfänge unseres Leistungssports, denn es war ein Weg aus dem Nichts! Körperkultur, Massen- und Leistungssport gehörten seit Bestehen unserer Republik zum gesellschaftlichen Leben, und das sollte auch in einer neuen DDR so bleiben. Auch vor 40 Jahren galt im Sport schon das Leistungsprinzip, und daran hat sich bis heute nichts geändert.

Ursel Riederer, Dresden

Uwaga, Milchstraße!

Laufende Kuh statt springender Hirsch – dieses Verkehrsschild fiel mir während meines Ferienlagereinsatzes im polnischen Popowo auf.

Gernot Delor, Berlin



Landstraßen überquerende Rindviecher gibt es auch bei uns. Vielleicht greifen ländliche Kreise die Anregung auf, meint unser Mobile-Redakteur.
(Uwaga = polnisch „Achtung")

Davon kein Wort!

Ich schäme mich für die beiden Artikel „Der Weg zurück" von Werner Mosch und „Schuldenfrei – sorgenfrei?" von Dr. Ulrich Bergt (FW 23/89). Der Artikel über Bulgarien enthält nur Halbwahrheiten darüber, warum 320 000 Türken ihr Heimatland verlassen haben. Der Zwang, den Geburtsnamen abzulegen und einen bulgarischen Namen anzunehmen, ist doch nur die Spitze des Eisberges. Diese Menschen unterliegen Anfeindungen, es wird ihnen verwehrt, ihrer Religion aktiv nachzugehen, Moscheen werden zu Museen umfunktioniert. Davon in Ihrem Artikel kein Wort! Der Zwang zum Namenswechsel wird noch aus der Geschichte Bulgariens begründet und kritiklos von Herrn Mosch hingenommen, also befürwortet. Im dritten Reich wurden jüdische Frauen gezwungen, den Namen Sarah als Zusatz zu tragen. Das nennen wir zurecht menschenfeindlich und faschistisch. Wie nennt man ähnliche Vorgänge in einem sozialistischen Land? Mit welcher Ignoranz, Arroganz und Oberflächlichkeit wird in Ihrer Zeitung, die sich auch noch FREIE WELT nennt, über das Schicksal von 320 000 Menschen berichtet! Der Artikel „Schuldenfrei – sorgenfrei?" ist angesichts der sehr ernsten Lage in Rumänien schlechthin indiskutabel. Wer solche verharmlosenden Artikel veröffentlicht, unterstützt diese für eine Vielzahl von Menschen so schrecklichen Vorgänge und macht sich mitschuldig. Wie ernst es Ihnen mit dem Wandel des DDR-Journalismus ist, wird nun vielen Lesern, die diese Länder kennen, endgültig klar.

Heidrun Güntzel, Leipzig

Schneehauben-Parade

Mein Interesse gilt Natur- und Landschaftsaufnahmen, hier ist ein eigenes Motiv zur Fotoaktion. Schon als elfjähriger Schulknabe wurde ich vom Fotografieren gefesselt, das ich heute im 86. Lebensjahr noch ausübe. Aus dem Erzgebirge grüßt vielmals

Willy Brunner, Thalheim

Wie weiter?

Gedanken zu „Abwarten – und Tee trinken?" (23/89)

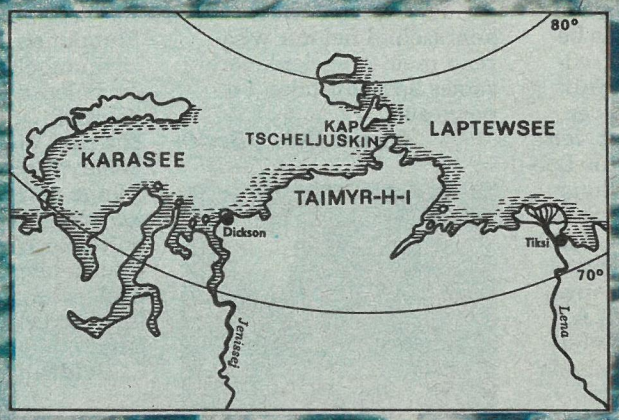
Können wir nicht alle Mitglieder in der DSF sein ohne Beiträge? Dieses Geld, wo bleibt es? Wir haben viele Freunde in der UdSSR, die staunten alle, als wir erzählten, daß wir monatlich einen Beitrag zahlen. Freundschaft muß man erleben, dann ist es keine Verpflichtungsbewegung mehr.

Erika Wittich, Senftenberg

Junge Menschen werden in der Tat ungenügend motiviert für die Aktivität in der Freundschaftsgesellschaft. Für mich ist gerade jetzt das offene Bekenntnis zur deutsch-sowjetischen Freundschaft so notwendig und wirkt, weil ohne Verdacht einer äußeren Anpassung, erst recht überzeugend. *Erich Saß, Niesky*

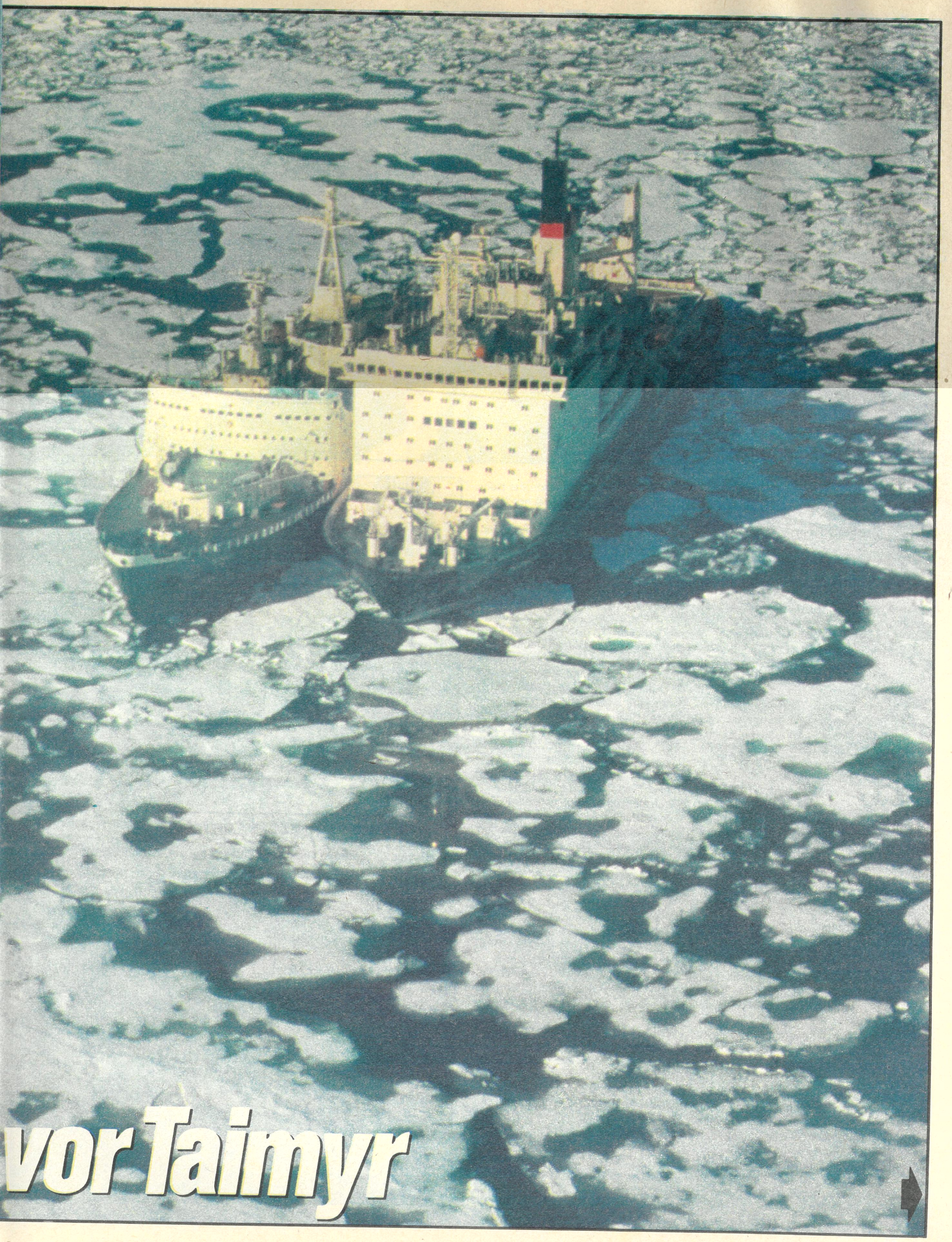
Ich finde, dieser Wasserkopf an Verwaltung muß weg. Was hat er uns denn gebracht? Eine Gesellschaft für DSF im kleinen Rahmen reicht völlig. Wer will und wirklich interessiert ist, soll reingehen. *I. Lange, Berlin*

Auf der „Taimyr"



Zwei Eisbrecher in der Laptewsee dicht beieinander. Ein Schritt nur von Bord zu Bord, von der „Lenin", dem ältesten Atomeisbrecher der Welt, zum jüngsten, der „Taimyr". Dazwischen liegen dreißig Jahre komplizierter Arbeit sowjetischer Fahrensleute auf dem Nördlichen Seeweg mit kerngetriebenen Eisbrechern, ein Zeitabschnitt, der die technische Konzeption für die Eisschiffahrt im hohen Norden bestätigte. Von Jahr zu Jahr planmäßiger pendeln die Frachterkonvois zwischen Westen und Osten und ermöglichen die systematische Erschließung des sibirischen Nordens für die sowjetische Volkswirtschaft. Anfang Dezember nun ging die „Lenin" in Murmansk für immer vor Anker, noch nicht als technisches Denkmal, sondern wiederum als Forschungsobjekt, nämlich für die Technologieerprobung zum Außerbetriebsetzen bordinstallierter Kernenergieanlagen.
Alles nach Plan auf dem Nördlichen Seeweg? Perestroika im Eismeer?

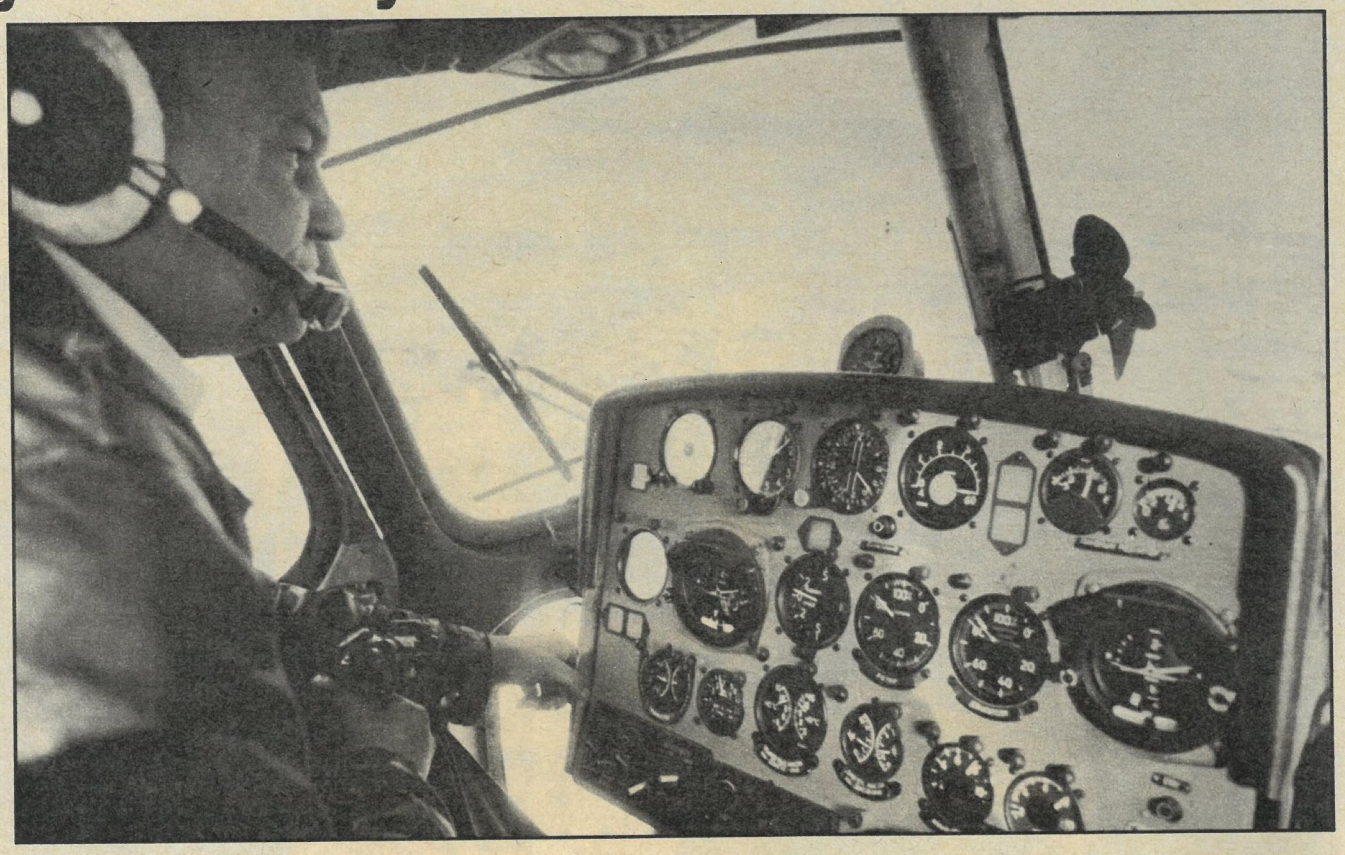
FREIE WELT-Reporter Volkmar Billeb kreuzte auf fünf Eisbrechern durchs Polarmeer.


vor Taimyr

Auf der „Taimyr“ vor Taimyr

Dickson, Insel und Festland, die nördlichste Stadt auf dem Globus und das Tor zur unendlichen Taimyrhalbinsel. Dickson heißt aber vor allem eisiger Wind, monatelange Polarnacht, geschäftiger und geschützter Hafen am Nördlichen Seeweg. Auf Dicksons Reede haben die Eisbrecher Verschnaufpause, Atem- oder besser Dieselholen vor der Weiterfahrt nach Osten oder Westen hoch in die ewig eisigen Breitengrade.

Durch den „Zeiß“, wie hier alle Ferngläser heißen, gleitet der Blick durch die offene Bucht mit den öden flachen Landzungen, an deren Ufern sich Tausende nacktgeschabter Baumstämme türmen, vom Jenissej in jahrzehntelangem Strom aus der sibirischen Taiga in die Karasee getragen. Hier, wo nie ein Baum wuchs, also Holz in Hülle und Fülle! Weit draußen leuchten die grellgelben Aufbauten zweier schwerer Eisbrecher, an deren schwarzen Rümpfen versprengte Eisschollen vorübertreiben. Auf einem von ihnen soll unsere Reise nach Tiksi starten, im Frachterkonvoi mit Eisbrecherhilfe.



★

Mit dem alten Dieseleisbrecher „Murmansk“ geht es los. Er stammt aus der ersten Serie der in den 60er Jahren in Finnland für die Sowjetunion gebauten schweren Dieseleisbrecher. Ein Veteran mit jungem Kapitän. Alexander Chorkow ist seit zwei Jahren Chef an Bord. War das sein Wunschtraum? „Die Arbeit im Eis ist meine freie Wahl. Als Beststudent der Leningrader Makarow-Seefahrtsschule stand mir alles offen. Ich liebe diese Arbeit, habe nie Rückschläge erlebt. Schwierigkeiten gibt es nur auf sehr langen Reisen.“

Unsere Neugier veranlaßt ihn, in Schiffsjournalen und Formularen zu blättern. „Nehmen wir das erste Halbjahr ’89. Gefahrene Meilen: 15 377, davon 5537 in offenem Wasser. Bugsierte Schiffe: 399. Nur 98 Prozent des geplanten Treibstoffs verbraucht. Ein Teil des technischen Personals hat eine zweite Qualifikation erworben, was die Besatzung von 128 auf 64 Mann schrumpfen ließ. Selbst den Politoffizier haben wir wegrationalisiert. Die Schiffsprämie stieg auf 7370 Rubel, über 200 mehr als geplant. Wären wir noch weniger an Bord, bekäme jeder mehr Geld, doch die Arbeit würde zu hart werden. Schon jetzt sind wir nur noch 6 Mann Deckspersonal. Wir organisieren die Materialversorgung besser, reparieren mehr selbst, verzichten womöglich auf Schlepperhilfe in den Häfen. Jeder an Bord kann die Effektivität der Arbeit selbst mitgestalten.“ Das Telefon unterbricht uns. Kapitän Chorkow wird zum Flottenstab auf die Dicksoninsel gebeten, Einsatzberatung.

Stunden später sind die Aufgaben klar. „Murmansk“ bugsiert einen Konvoi in die Laptewsee und soll dabei erstmals mit der „Taimyr“ zusammenarbeiten. Die Neugier wächst, denn noch hat niemand den neuen Eisbrecher gesehen, der nun auf der ersten Reise seine Atomkräfte im Eis erprobt.

Gegen Abend formierte sich der Konvoi vor der Taimyrküste mit nordöstlichem Kurs. Uns folgen im Halbkilometerabstand zwei ältere Frachter. Am sonnigen Horizont ist ein Gigant der neuen „Norilsk“-Klasse zu erkennen, „Juri Archenewski“, grellrot gestrichen und von den Matrosen als „Mohrrübe“ avisiert. Eine „Mohrrübe“ mit Fahrzeugen, Ölfässern, Ausrüstungen aller Art, Kranen, einem komplett zerlegten Kinderkrankenhaus sowie 3000 Tonnen Containerfracht im Bauch, bestimmt für Pewek auf Tschukotka. Bald liegt das Schiff längsseits, kurzer Halt. Rückkehrende Urlauber kommen an Bord, Post, Pakete und Container mit etwas Gemüse aus Murmansk schweben an Deck. Das hebt die Stimmung, da unser Versorgungsoffizier in Dickson lediglich Kartoffeln erhalten hatte.

Dann geht alles sehr schnell. Kurzer Funkkontakt mit der „Taimyr“. Überm Heck erscheinen ihre haushohen, kantigen Aufbauten. Sie soll die Führung übernehmen, da wir uns der Eisgrenze nähern. In einhundert Meter Abstand überholt uns der Neuling an der Backbordseite im besten Kameralicht. Wir hören nur das Bersten der ersten Schollen am Vorschiff. Auf dem Heck schaukeln rhythmisch die Rotorblätter des Hubschraubers.

Per Sprechfunk wünscht FW der „Taimyr“: „Gute Fahrt allezeit! Und besten Dank für Ihre ideale Fotoposition!“

„Danke, auch das ist unsere Arbeit.“

„Bitte kurz: Woher, wohin?“

„Wir haben eine erste Erprobungsfahrt ins nordeuropäische Eis hinter uns. Das hier ist der erste Konvoi. Wir bleiben mit dem Erprobungspersonal im Westabschnitt, also 132 Mann. Später sind wir nur 114.“

„Danke! Mit wem haben wir gesprochen?“

„Siwkow, Alexander, 2. Kapitän.“

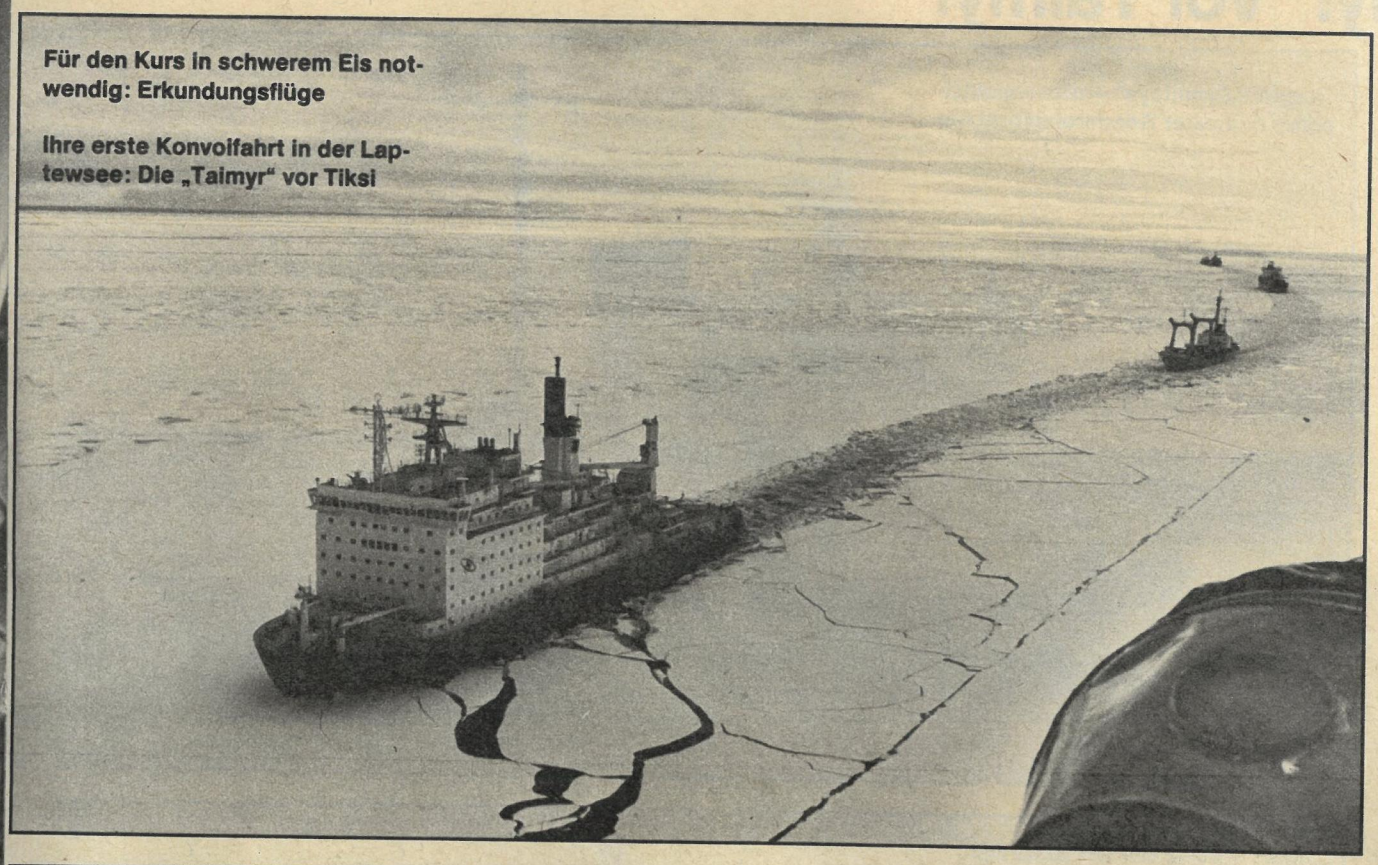
Bei heftigem Wind und dichten Eisfeldern bleibt der Konvoi in Sichtweite

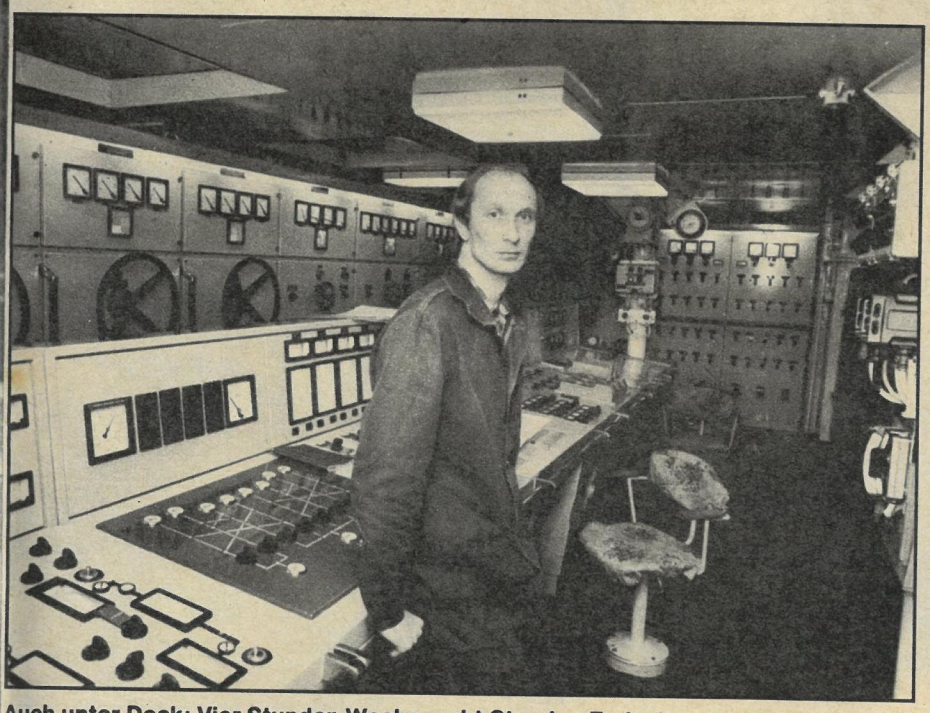
Für Leib und Seele: Container mit Frischgemüse, Briefe aus Murmansk

Liebt Vivaldi: Stewardeß Onega aus Odessa auf der „Murmansk“

Für den Kurs in schwerem Eis notwendig: Erkundungsflüge

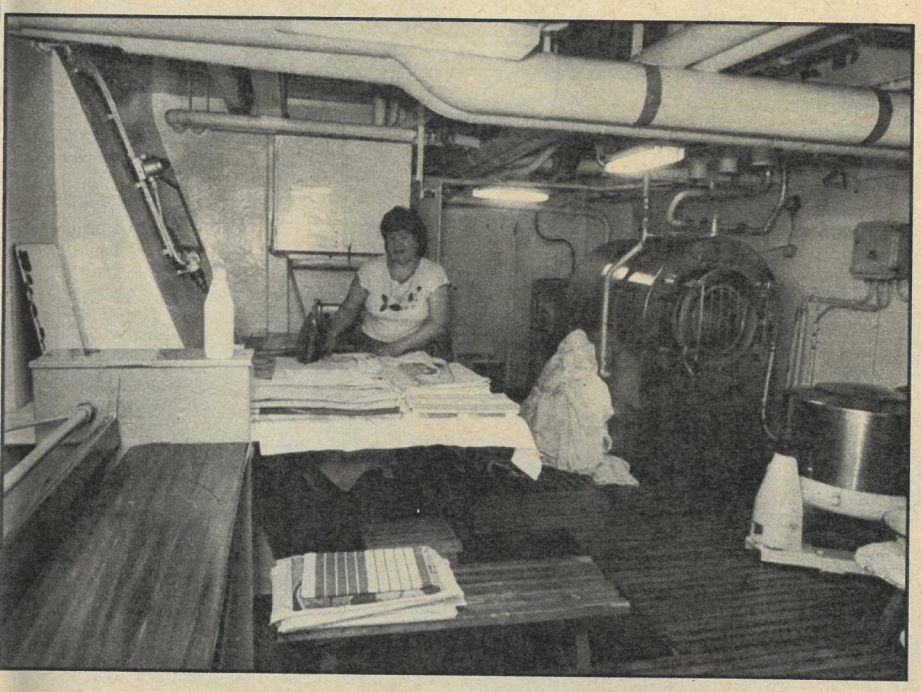
Ihre erste Konvoifahrt in der Laptewsee: Die „Taimyr" vor Tiksi





Auch unter Deck: Vier Stunden Wache, acht Stunden Freizeit – monatelang

Mädchen für alles: Wäscherin Ljudmila hilft auch in der Messe aus



zur Küste. Über uns ziehen Schneegänse, Ringelrobben platschen von den Schollen ins Wasser, die Möwen kreischen nicht anders als in Ahlbeck.

★

Schrilles Pfeifen tönt vom Heck her. Der Helikopter wird zum Start vorbereitet. Neben dem Eisflieger Vitali Polumenko breitet der Hydrologe Andrej Djukow seine Karten aus. Als fliegender Eislotse ist er verlängertes Auge des Kapitäns. Geflogen wird etwa dreißig Meilen nach Nordost voraus. Alle Augen sind nach unten gerichtet, auf der Suche nach einem günstigen Kanal. Von oben hat das Eis viele Gesichter, Farben und Figuren, die Andrej wie komplizierte Formeln zu deuten weiß und auf den Eiskarten verzeichnet. Erste Informationen gehen an die Schiffe per Funk, bevor am Kap Stellinger gelandet wird, auf einer flachen öden Insel, um an Land die eigenen Koordinaten exakt zu bestimmen. Wegen aufkommenden Nebels drängt Pilot Vitali zum Rückflug, die leichte und schon bejahrte MI-2 hat keine Radarausrüstung. „Natürlich", meint Eislotse Andrej, „ist jeder Flug hier eine teure Sache. Und dennoch ökonomisch. Für die gesamte Karawane finden wir den optimalen Weg. Nach längeren Flügen kann ich wichtige Daten zur Wetterzentrale nach Dickson und an entferntere Schiffe geben. Aber das Eis ist ständig in Bewegung, weshalb wir den Schiffen oft nur in Sichtweite vorausfliegen." Minuten später vervollständigt er an seinem Miniarbeitstisch auf der Brücke die neue Eiskarte mit farbigen Flächen entsprechend den unterschiedlichen Charakteristiken des Eises.

★

Vor dem Kap Tscheljuskin erscheint auf Gegenkurs der Atomeisbrecher „Rossija" mit seinen gelb-roten Aufbauten im Nebel. Allein. Nach der üblichen Übernahme von Post und Con-

FREIE WELT fragte den Abteilungsleiter Nördlicher Seeweg im Ministerium der Hochseeflotte der UdSSR, Kapitän Viktor Michailitschenko:

Wie weit reicht der Nördliche Seeweg?
Wir unterteilen ihn in zwei Bereiche. Den Westteil, von Murmansk bis etwa zum 125. Längengrad vor Tiksi und den östlichen Bereich bis Wladiwostok über die Beringstraße mit der ostsibirischen Küste. Wir befahren mit unseren 16 großen Eisbrechern den westlichen Teil bis Dudinka ganzjährig. Im Ostteil können die Frachtschiffe, abhängig von ihrer Eisklasse, von Juni bis Oktober verkehren. Technisch wäre dort auch eine ununterbrochene Navigation möglich, aber wir müssen zunehmend Zeit und Kosten berücksichtigen.

Also wirtschaftliche Rechnungsführung auch im Eismeer?
Klare ökonomische Kennziffern zu bestimmen ist dabei sehr kompliziert, deshalb arbeiten wir noch nach dem System des Staatsauftrages. Aber ging es früher vorwiegend um die Arktikversorgung von der Stecknadel bis zum Traktor, so laden wir heute für den Rückweg gefragte Rohstoffe.

Michail Gorbatschow unterbreitete der internationalen Schiffahrt den Vorschlag, diesen Seeweg zu nutzen...
Wir bieten unsere Hilfe dabei an. Der kürzere Seeweg spart Zeit. Im Transport von Westeuropa nach Japan können durchschnittlich zehn Tage gespart werden. Kürzlich brachten wir dreitausend Tonnen Fracht von Murmansk nach Kobe in 28 Tagen. Aber ein anderer Frachter höchster Eisklasse benötigte allein von Murmansk bis Pewek schon 32 Tage. Sie sehen, so unterschiedlich sind die Eisverhältnisse.

Ein Wort bitte zur Flottenpolitik.
Für Tiefwasserrouten benötigen wir weiterhin die starken Atomeisbrecher. Im Westteil, wo die „Taimyr" arbeiten soll, geht es um Eisbrecher größter Stärke mit geringem Tiefgang. 1990 wird die „Waigatsch" als Schwesterschiff der „Taimyr" dazukommen.

Wie bewähren sich aus der DDR stammende Eisfrachter?
Die 25 Schiffe haben sich seit Jahren bewährt. Aber größere Maschinenleistungen sind im Norden oft notwendig. Die in Finnland für uns gebauten großen Eisklassefrachter der „Norilsk"-Serie sind sehr gut, aber auch sehr teuer. Ihr Einsatz muß daher sorgfältig geplant werden. In Betrieb gehen Atom-Leichterträger mit 60 000 Tonnen und 74 Leichtern, die vor Flachwassergebieten ausgesetzt werden.

Auf der „Taimyr“ vor Taimyr

tainern von der „Mohrrübe“ kommt wieder Bewegung nach Nordost in die Karawane.

Doch bei uns bleiben Fragen: Ein Atomeisbrecher fährt tagelang allein. Die Betriebsstunde kostet viele hundert Rubel. Wie kann man das vermeiden? Unterschiedliche Meinungen, teils leidenschaftliche Diskussionen auf der Brücke, die uns zu der Einsicht führen, daß hier vieles in Frage gestellt und schöpferisch durchdacht wird. Auch wenn die jährlich gestiegenen Transportleistungen durch bessere Schiffe und durchdachtere Organisation erreicht wurden, weiten Kapitäne und Dispatcher den Blick auf größere volkswirtschaftliche Zusammenhänge. Umgestaltung hört im Eis nicht auf. Doch sind es nicht nur die einfach nicht kalkulierbaren Eisverhältnisse, die kein Netzwerk der Transporte zulassen. Auch die Organisation der Hafenwirtschaft muß zu höherer Effektivität beitragen, sichern, daß alles zum richtigen Zeitpunkt bereit ist, um die noch zu langen Wartezeiten zu verringern, die Anschlüsse zu garantieren, Leerfahrten zu vermeiden.

Der uns folgende Frachter wird in schwerem alten Eis in Schlepp genommen, Knochenarbeit für die Decksleute, die steifen, überschweren Stahltrossen anzuschlagen. Bald knirscht der Bug des geschleppten Schiffes in der Schlepprille. Die Fahrt geht langsam, die stärksten Eispressungen umfahrend, weiter. Starke Stöße erschüttern das Schiff und tiefblaue, meterdicke, geborstene Schollen werden beiseite gepreßt.

Auf der Brücke wird am alten Radar gebastelt, auf dem Vorschiff mit der Schleifscheibe entrostet. Nach langer Abwesenheit läßt sich Pilot Vitali wieder blicken. Magenverstimmung plagte ihn, er klagt auch über die zu laute Unterkunft am Hinterschiff, wo alles vibriert. Das sei auf der „Rossija“ auch nicht besser, nur die Stammbesatzung habe ordentliche Kabinen. Über 5000 Flugstunden im Eis hat er hinter sich auf vielen Eisbrechern, doch immer nur Gast. Auch Matrose Valeri Chartanow, 25, am Ruder ist heute fern aller Meeresromantik. „Meine Frau erwartet das zweite Kind, und ich habe auf diesen monatelangen Fahrten natürlich Sehnsucht nach ihr und der Tochter. Ich bin noch unentschlossen, möchte das gute Geld hier verdienen, bis 400 Rubel plus Polarzuschlag, aber auch gern auf die technische Seefahrtsschule, weil mit dieser Ausbildung später an Land was zu machen wäre. Hier regt mich außerdem vieles auf, vor allem die Kulturlosigkeit einiger Leute auf See.“

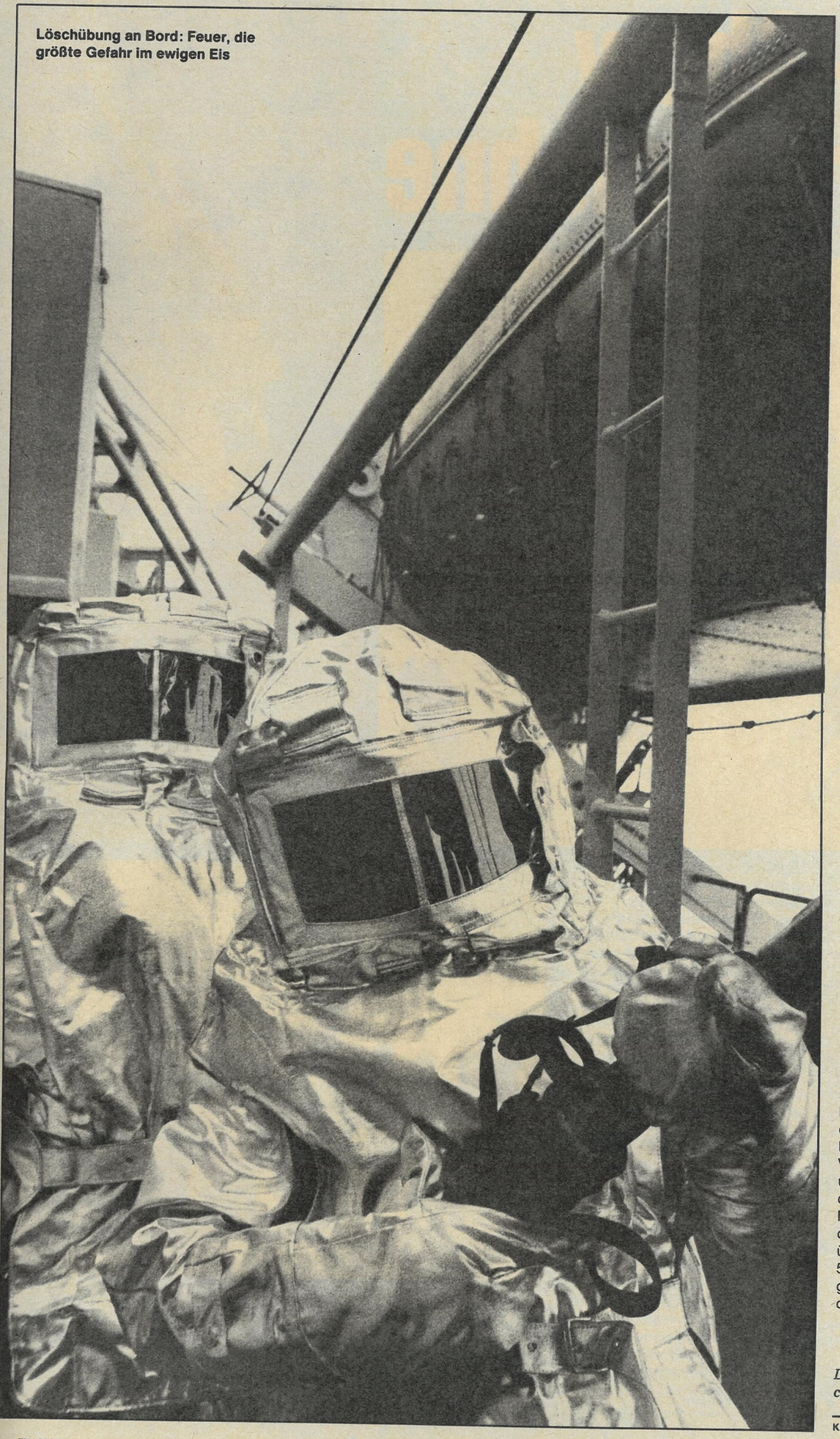
★

Der nächste Morgen bringt ein selbst für alte Hasen einmaliges Ereignis. Im Seegebiet vor Tiksi ergeben Planung und Zufall eine seltene Eisbrecherversammlung. „Lenin“ und „Taimyr“ beieinander, kurz daneben die „Sibir“, unweit unserer „Murmansk“ die schweren Dieseleisbrecher „Jermak“ und „Kapitän Nikolajew“, und im Um-

„Kapitän Dranitsyn“ – dieselelektrischer schwerer Reedereieisbrecher

„Sibir“ – einer aus der Serie der stärksten Atomeisbrecher der Welt, autark und für komplizierte Arbeiten vorgesehen.

„Taimyr“ – Atomeisbrecher moderner Konzeption, eingesetzt an den flachen Mündungen der großen sibirischen Ströme



Löschübung an Bord: Feuer, die größte Gefahr im ewigen Eis

kreis sich auflösende und neubildende Schiffskonvois, Drehscheibe Tiksi. Auf ihrer letzten Einsatzfahrt hat die „Lenin" Probleme, doch da alle technischen Offiziere und Kapitäne der Atomflotte irgendwann einmal auf dem Veteran gefahren sind, gibt es genug Helfer.

Landung auf dem Flugdeck der „Taimyr", das – vorgesehen für den neuen schweren Ka32-Helikopter – größer als üblich ist. Mit dem Lift geht's in den siebenten Stock. Die Brücke gleicht in ihrer klinischen Sauberkeit einem modernen Operationssaal. Das Steuerrad ist nicht größer als beim Wartburg. Kapitän Krylow lobt die neueste Technik und die idealen Arbeitsbedingungen hier. Er übernahm das Schiff auf der Wärtsilä-Werft in Helsinki und war auch beim Einbau der Fünfzigtausend-PS-Antriebsanlagen in Leningrad dabei. „Diese Leistung ist bei den komplizierten Eisverhältnissen in den flachen Mündungen von Lena und Jenissej erforderlich. Mit acht Metern Tiefgang sind wir der erste Atomeisbrecher, der dort arbeiten kann. Das bedeutet für den Hafen Dudinka-Norilsk, daß im Winter ohne Unterbrechungen, also auch ohne wirtschaftliche Verluste, Schiffe bugsiert werden können, endlich!" Das Deckshaus gleicht einem hochmodernen Hotel mit Vollkomfort-Einzelzimmern, wobei feuersichere Kunststoffe alles Holz verdrängt haben.

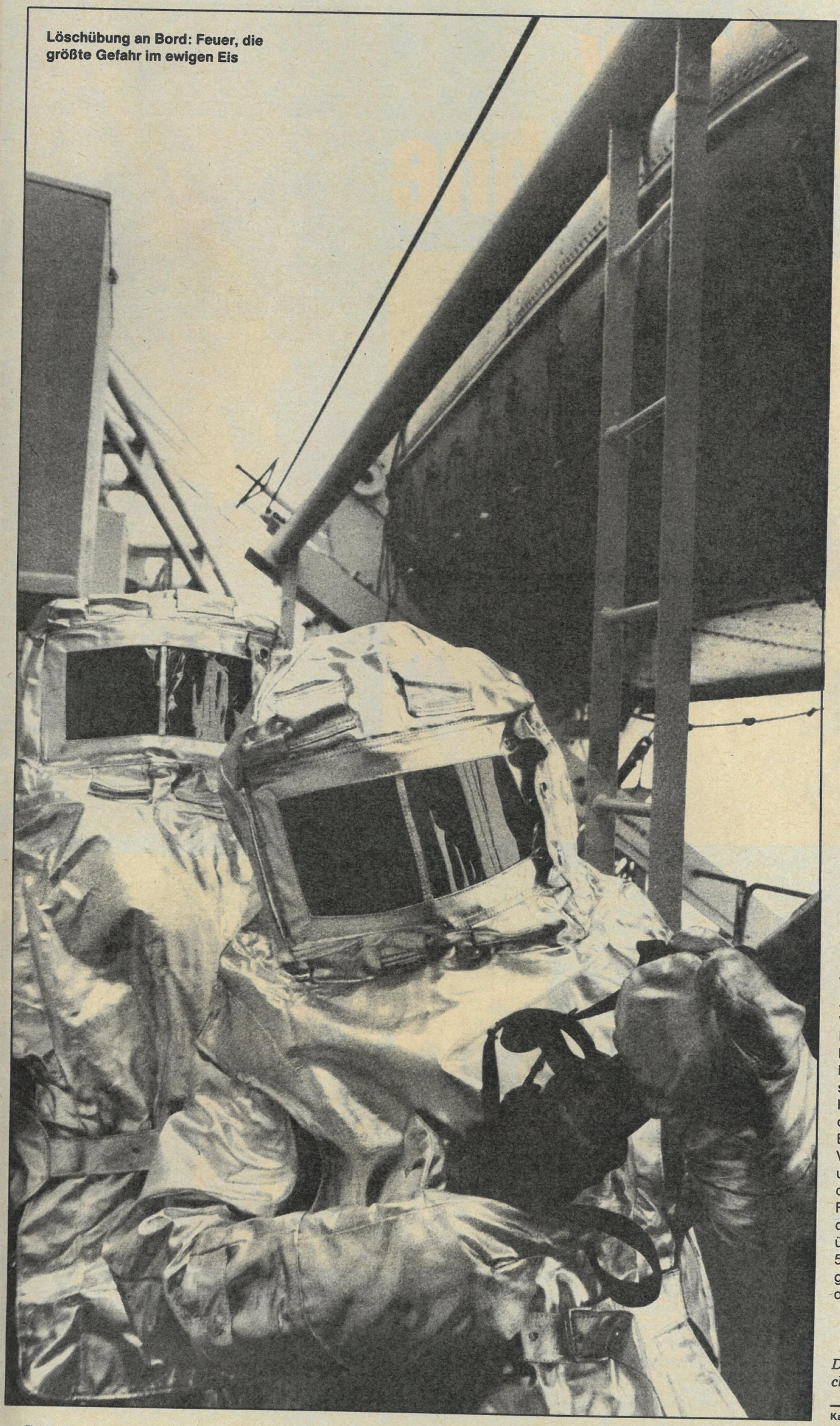
Auf der „Lenin" nebenan betreten wir wieder klassische Schiffsplanken und gemütlich-plüschige Gänge. Kabinen und Salons, alles ein wenig wie Ukraina-Hotel in Moskau. Frische gelbe Farbe glänzt in den Maschinenräumen, doch keine Glasnost für uns Richtung Reaktorräume, wo es übrigens in dreißig Betriebsjahren keinerlei Havarien gab. Eine Konstrukteursphilosophie ging auf. Der Bau der „Lenin" war damals für die sowjetische Wissenschaft und die fast fünfhundert am Bau beteiligten Betriebe eine große Herausforderung. Nun hat die „Lenin" für etwa 4000 Schiffe das Eis gebrochen und damit so manche Wege geebnet.

Zuverlässig arbeiten jetzt sechs sowjetische Atomeisbrecher, ohne die beispielsweise im Oktober '83 der Einschluß einer großen Gruppe von Frachtern in der Tschuktschensee in schwersten Eispressungen mit einer Katastrophe geendet hätte. Neue, sichere atomgetriebene Schiffe sind im Entstehen.

Vorsichtig drückt sich die „Sibir" an unsere Steuerbordseite, wieder werden Schläuche angeschlossen und Feuerwachen postiert. Flugbenzin für die MI-2 fließt in unsere Tanks. Später übernehmen wir von der „Mohrrübe" 500 t Diesel, bei dem täglichen Hunger von neunzig Tonnen ist das für die Rückreise wichtig.

Der Beitrag entstand mit freundlicher Unterstützung durch APN.

Karte: Jochen Arfert



Löschübung an Bord: Feuer, die größte Gefahr im ewigen Eis

kreis sich auflösende und neubildende Schiffskonvois, Drehscheibe Tiksi. Auf ihrer letzten Einsatzfahrt hat die „Lenin" Probleme, doch da alle technischen Offiziere und Kapitäne der Atomflotte irgendwann einmal auf dem Veteran gefahren sind, gibt es genug Helfer.

Landung auf dem Flugdeck der „Taimyr", das – vorgesehen für den neuen schweren Ka32-Helikopter – größer als üblich ist. Mit dem Lift geht's in den siebenten Stock. Die Brücke gleicht in ihrer klinischen Sauberkeit einem modernen Operationssaal. Das Steuerrad ist nicht größer als beim Wartburg. Kapitän Krylow lobt die neueste Technik und die idealen Arbeitsbedingungen hier. Er übernahm das Schiff auf der Wärtsilä-Werft in Helsinki und war auch beim Einbau der Fünfzigtausend-PS-Antriebsanlagen in Leningrad dabei. „Diese Leistung ist bei den komplizierten Eisverhältnissen in den flachen Mündungen von Lena und Jenissej erforderlich. Mit acht Metern Tiefgang sind wir der erste Atomeisbrecher, der dort arbeiten kann. Das bedeutet für den Hafen Dudinka-Norilsk, daß im Winter ohne Unterbrechungen, also auch ohne wirtschaftliche Verluste, Schiffe bugsiert werden können, endlich!" Das Deckshaus gleicht einem hochmodernen Hotel mit Vollkomfort-Einzelzimmern, wobei feuersichere Kunststoffe alles Holz verdrängt haben.

Auf der „Lenin" nebenan betreten wir wieder klassische Schiffsplanken und gemütlich-plüschige Gänge. Kabinen und Salons, alles ein wenig wie Ukraina-Hotel in Moskau. Frische gelbe Farbe glänzt in den Maschinenräumen, doch keine Glasnost für uns Richtung Reaktorräume, wo es übrigens in dreißig Betriebsjahren keinerlei Havarien gab. Eine Konstrukteursphilosophie ging auf. Der Bau der „Lenin" war damals für die sowjetische Wissenschaft und die fast fünfhundert am Bau beteiligten Betriebe eine große Herausforderung. Nun hat die „Lenin" für etwa 4000 Schiffe das Eis gebrochen und damit so manche Wege geebnet.

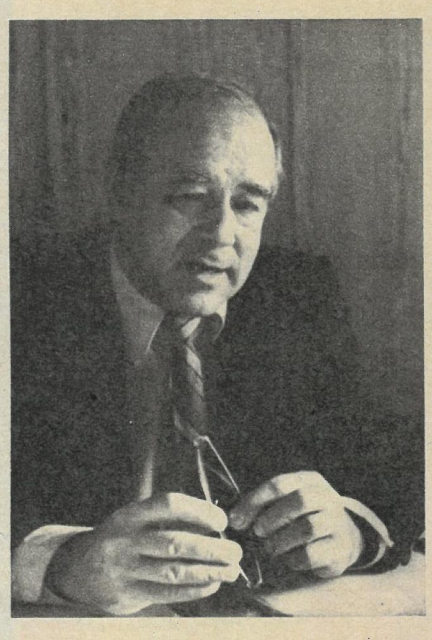
Zuverlässig arbeiten jetzt sechs sowjetische Atomeisbrecher, ohne die beispielsweise im Oktober '83 der Einschluß einer großen Gruppe von Frachtern in der Tschuktschensee in schwersten Eispressungen mit einer Katastrophe geendet hätte. Neue, sichere atomgetriebene Schiffe sind im Entstehen.

Vorsichtig drückt sich die „Sibir" an unsere Steuerbordseite, wieder werden Schläuche angeschlossen und Feuerwachen postiert. Flugbenzin für die MI-2 fließt in unsere Tanks. Später übernehmen wir von der „Mohrrübe" 500 t Diesel, bei dem täglichen Hunger von neunzig Tonnen ist das für die Rückreise wichtig.

Der Beitrag entstand mit freundlicher Unterstützung durch APN.

Karte: Jochen Arfert

Wohin geht die sowjetische Gesellschaft? Weiter treppauf, beschwerlich Stufe für Stufe, oder? Der Kongreß der Volksdeputierten, das höchste gesetzgebende Organ der UdSSR, debattierte darüber auf seiner 2. Tagung im Dezember.
Lutz Leichtfuß sprach mit dem Abgeordneten Witali Korotitsch.



WITALI ALEXEJEWITSCH KOROTITSCH
ist Schriftsteller und seit 1986 Chefredakteur der Zeitschrift „Ogonjok", die unter seiner Leitung zu einem publizistischen Flaggschiff der Perestroika wurde. „Ogonjok" hat heute mehr als vier Millionen Leser. Korotitsch gilt als enger Vertrauter von Michail Gorbatschow.

Perestroika wohin?

Rauf oder runter?

Die Perestroika steckt offenbar in einer Krise. Die Bürger sind unzufrieden mit der Versorgung, die Nationalitätenkonflikte schwelen weiter, in der Partei selbst werden Stimmen laut, die den Rücktritt des Politbüros fordern. Und es gibt Gerüchte über angebliche Versuche, Gorbatschow zu entmachten. Wird es in den nächsten Wochen zu einer Zuspitzung kommen?

W. Korotitsch: Meiner Meinung nach haben wir derzeit keine Krise der Perestroika, sondern vielmehr eine Krise des Glaubens an einen leichten und problemlosen Verlauf der Perestroika. In unserem Land herrscht im Grunde immer noch ein bestimmtes erstarrtes, konservatives politisches Denken vor, bis zu den Wahlen zu den örtlichen Sowjets im März/April nächsten Jahres wird die Bürokratie noch einen erbitterten Widerstand gegen weitere Veränderungen leisten – denn jetzt ist die letzte Chance dafür. Wenn die Bürokratie diese Wahlen verliert, wird das zu einer strategischen Niederlage. Was Gorbatschow selbst anbelangt, so denke ich, daß er, wenn er seine Fähigkeit, realistisch zu denken, nicht einbüßt, ungefährdet ist.
Es ist doch so, in unserem Land gehen historische Prozesse vor sich, auch die DDR und die anderen sozialistischen Länder sind da eingebunden. Selbst wenn jetzt jemand versucht, Gorbatschow zu entmachten, ist damit der eingeleitete Prozeß der demokratischen Umgestaltung schon nicht mehr aufzuhalten.

Wird Artikel 6 der Verfassung, der die Führungsrolle der KPdSU festschreibt, in absehbarer Zeit abgeschafft werden?

W. Korotitsch: Die Partei ist keine Habsburg-Monarchie und kann deshalb ihre Macht auch nicht vererben. Wenn aber die Partei durch tägliche Arbeit, durch ihr politisches Programm öffentliches Vertrauen erwirbt, dann wird man sie auch in ihrer Macht bestätigen.
Ich bin aber dagegen, daß das von vornherein in der Verfassung verankert wird, ich bin also ganz klar gegen Artikel 6. Ich akzeptiere das Argument, die Partei habe die Perestroika begonnen und stehe noch immer an der Spitze der gesellschaftlichen Bewegung. Aber andererseits: Für die Jahre der Stagnation war ja auch nicht Mickey Mouse verantwortlich. Wir müssen also sehr genau die Verdienste, die Schwächen und die Möglichkeiten prüfen. Und dann kann man darüber reden, ob sie ein ständiges Mandat der Macht erhalten sollte.

Aber es sollte nicht in der Verfassung verankert werden und damit unabhängig sein von Erfolgen und Niederlagen der Partei.

De facto gibt es aber doch schon ein Mehrparteiensystem, warum wird weiter darum gekämpft, das Einparteiensystem zu erhalten?

W. Korotitsch: Bislang gibt es in unserem Land tatsächlich noch keinen politischen Pluralismus. Der riesige, aufgeblähte Verwaltungsapparat ist nicht um die vom Volk gewählte Macht konzentriert, sondern um die Parteihierarchie, die sich weiter Machtfunktionen erhalten hat. Es ist wirklich lächerlich, jetzt noch von einem Einparteiensystem in unserem Land zu reden, wo doch mindestens 3–4 politische Gruppen oder Fraktionen bestehen. Das gilt auch für die Partei selbst, die rund 20 Millionen Mitglieder zählt. Allein diese Zahl stellt ja die angebliche Geschlossenheit in Frage.
Es gibt aber derzeit in unserem Lande Kräfte, die ihr Machtmonopol um jeden Preis verteidigen wollen.
Meine Meinung dazu: Wenn eine Partei an der Macht bleiben will, wenn sie ihr Ansehen wahren will, dann sollte sie die Macht weder mit Gewalt noch mit Diktat noch mit Gesetzen verteidigen. Nur durch ihre Politik kann sie ihr Ansehen steigern. Wer reale Ergebnisse erzielt, dem wird auch ein Machtmandat gegeben. Für mich stellt sich die Frage so: Auch in einer demokratischen Gesellschaft kann ich mir kaum eine Bürokratie vorstellen, die freiwillig ihre Macht dem Volk übergibt. Umgestaltung heißt also vor allem auch: Umgestaltung der Leitung und Verwaltung der Gesellschaft. In diesem Prozeß sind wir gerade, auf dem Volkskongreß wird er fortgeführt.

Vizepremier Abalkin sprach jetzt davon, daß man zur Rationierung übergehen müsse, wenn nicht bald spürbare Verbesserungen in der Wirtschaft eintreten, das wäre, so Abalkin, das Ende der Perestroika. Ist die Wirtschaft also die Schlüsselfrage?

W. Korotitsch: Aber natürlich! Denn jede Form der Rationierung bringt die Bürokratie wieder an die Macht. Rationierung ist eine Form der Umverteilung. Dabei kann die Bürokratie darüber entscheiden, wer mehr und wer weniger erhält, wieviel vor allem für sie selbst abfällt.
Unser Ziel ist aber eigentlich, das erzielte Nationalprodukt nach der Leistung des einzelnen, nach seinem Geldbeutel zu verteilen. Ein Rationierungssystem verursacht zwangsläufig ein System der Mangelwaren, damit verbunden eine Art Mangelwarenpsychologie, die nur sehr schwer zu überwinden ist. Bei uns gibt es derzeit beispielsweise keine Seife. Falls sie doch einmal auf den Ladentisch kommt, werden gleich ganze Kartons gekauft. Auf diese Weise werden wir wohl nie ausreichend Seife haben. Vor einiger Zeit hatten wir unter anderem einen Zahnpasta-Mangel, etwa ein halbes Jahr. Seitdem kauft bei uns jeder Unmengen von Zahnpasta, wenn er sie kriegen kann, und sie ist dadurch immer noch Defizit.
Diese Mentalität haben wir unserem „ausgezeichneten" Versorgungssystem zu verdanken. Kommt es nun zu Rationierungen von lebensnotwendigen Massenbedarfsartikeln, dann wird der Deformierungsprozeß in unseren Köpfen weitergehen. Dann geraten wir in vollständige Abhängigkeit von der Bürokratie, die keine Produkte erzeugt, sie aber verteilt. Darin sehe ich die größte Gefahr: Die Menschen, die arbeiten, die Werte schaffen, werden jenen ausgeliefert, die überhaupt nichts produzieren, aber über das Schicksal der anderen entscheiden können.

Noch vor zwei Monaten war in Berlin schon die bloße Benutzung des Wortes Perestroika offiziell untersagt. Inzwischen ist die Führungsrolle der SED aus der Verfassung gestrichen, gestaltet sich die politische Landschaft um. Gibt es jetzt in der Zusammenarbeit unserer Länder neue Möglichkeiten, ist jetzt, um einen überkommenen Begriff zu gebrauchen, wieder Erfahrungsaustausch gefragt, kann man sich gegenseitig helfen?

W. Korotitsch: Wir erleben jetzt einen außerordentlich wichtigen Moment. Noch vor drei Jahren kam ein Korrespondent von FREIE WELT zu mir und klagte händeringend, er dürfe nichts über die Vorgänge in Moskau berichten, nur schöne Geschichten seien gefragt! Das Interesse in unseren Ländern füreinander hatte nachgelassen. Offiziell wurde der Mythos verordnet, in der DDR würden 16 Millionen Engel herumflattern und bei uns 200 Millionen, und deshalb sei alles in bester Ordnung. Das normale, alltägliche Leben fand in den Massenmedien nicht mehr statt – das galt auch für unsere Zeitungen! Unsere Presse hat über die wahre Lage in der DDR fast nichts berichtet, einzelne Versuche, wie im „Ogonjok", stießen auf heftigen Protest der SED-Parteispitze. Jetzt erleben wir eine neue Annäherung. Die Freundschaft zwischen Deutschland und Rußland hat eine sehr lange Tradition. Es gab auch eine Tradition der Kriege und der Überfälle. Wir sind aufs engste miteinander verbunden, wir befinden uns in einem wahrhaft internationalen Prozeß, das gab es bislang in dieser Form nicht.
Wir sollten uns auch über folgendes klar werden: Falls die Perestroika in der DDR scheitert, falls die alten Verhältnisse dort restauriert werden, dann würde auch unserem Umgestaltungsprozeß ein schwerer Schlag versetzt. Und umgekehrt. Ein Scheitern bei uns bringt auch der DDR größte Probleme.

Zu den Erfahrungen der Perestroika in der Sowjetunion – gab es Fehler, die wir in der DDR unbedingt vermeiden sollten?

W. Korotitsch: Wir sind immer noch bei der Lösung der Hauptfragen: Bisher haben wir kein Eigentumsgesetz, kein Pressegesetz, es gibt noch kein Gesetz über den Boden. Das muß schnell vollzogen werden.
Ein weiteres Problem ist noch nicht in Angriff genommen worden: das Problem unserer und Ihrer Bürokratie. In unserem Staatstyp gibt es eine große Anzahl von Menschen, die nur leiten und verwalten. Bei uns sind das etwa 18 Millionen. Überall in den Verwaltungen ziehen sie noch ihre Fäden. Daß wir immer noch nicht wissen, welche Aufgabe wir der alten Bürokratie übertragen sollen, ist ein Fehler, sogar eine ernste Gefahr. Das als erstes.
Zweitens – eine gute Erfahrung: Man sollte das eigene Volk nicht fürchten. Man sollte ihm vertrauen.

„Ogonjok" hat als eine der ersten Zeitschriften der UdSSR Solshenizyn veröffentlicht. – Frage: Glauben Sie, daß er bald in die Heimat zurückkehren wird?

W. Korotitsch: Ich meine, alles, was er geschrieben hat, sollte veröffentlicht werden. Aber als Politiker ist er nach meiner Vorstellung sehr reaktionär und nationalistisch. Ich befürchte, daß er eine Art russischer Ajatollah Khomeini werden kann, der zur Freude der Rechten zurückkehren wird. Aber dennoch – alles, was seiner Feder gehört, ist zu veröffentlichen. Seine politische Rückkehr aber wird die nationalistischen und chauvinistischen Kreise hier im Land besonders stärken. Aber das gehört nun einmal zur Demokratie. Wenn Solshenizyn selbst zurück will, bitte sehr, er mag kommen! Heute haben unsere Konservativen keine Führungspersönlichkeit. Sie könnten also bald eine bekommen. Das weitere, die politische Auseinandersetzung – das hängt von uns allen ab.

Hier in der Sowjetunion ist erst jetzt, nach viereinhalb Jahren Glasnost, ein erstes Pressegesetz zur Diskussion gestellt worden. Warum so spät, halten Sie den Entwurf für befriedigend?

W. Korotitsch: Der Entwurf erschien nicht nach viereinhalb Jahren, sondern 72 Jahre nach der Revolution. Wir hatten noch kein Pressegesetz. Die Tatsache, daß das Gesetz jetzt erst einmal zur Diskussion gestellt wurde, scheint mir ein weiterer Versuch, das Gesetz zu verzögern.
Zwei Punkte darin sind besonders wichtig: erstens, das Verbot jeglicher Zensur, zweitens, die Gründung von Presseorganen, auch privaten, ist nicht mehr genehmigungspflichtig, man muß es nur noch beim örtlichen Magistrat registrieren lassen, mehr nicht. Insofern entspricht das neue Gesetz meinen Vorstellungen. Aber ich ärgere mich, daß wieder Zeit bis zur Annahme verstreichen soll.
Viele gute, progressive Chefredakteure werden gerade abgelöst. Denken Sie nur an die Zeitung „Argumenti i fakti", an verschiedene Lokalzeitungen. Die Konservativen versuchen, das Fehlen des Pressegesetzes ausnutzend, von allem Möglichen Besitz zu ergreifen. Das ist sehr schlimm...

Fotos: V. Billeb, Gawrilow (APN)

Im nächsten Heft:

Ein Jahr nach dem Beben...

besuchten FREIE-WELT-Reporter wiederum das Epizentrum der verheerenden Naturkatastrophe vom 7. Dezember 1988 im armenischen Spitak. Was ist aus den Menschen dort in den letzten zwölf Monaten geworden? Lebensgeschichten auch vor dem Hintergrund der Wirtschaftsblockade durch das benachbarte Aserbaidshan, die neues Leid in diese Region bringt.

Foto: D. Christel

SPD – Politik international

Egon Bahr im FREIE WELT-Gespräch.

Goldiger Papa

Valentin Mogilnys großes Jahr: Er wurde Spitzenreiter der Weltrangliste im Turnen, und Olga Bitscherowa schenkte ihm Sohn Aljoscha.

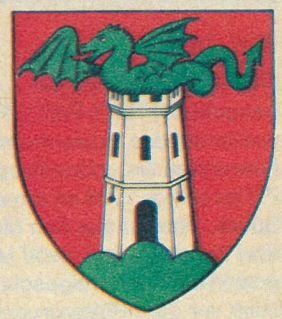
Foto: I. Utkin

Ein unbequemer Warner

Über den international renommierten sowjetischen Wissenschaftlern Andrej Sacharow, von der Regierung in die Verbannung geschickt, den engagierten Anhänger der Perestroika, den Träger des Friedensnobelpreises.

Redaktionsschluß für dieses Heft: 21. 12. 1989

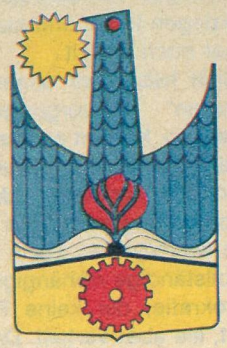
Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.



Ljubljana (SFRJ)

Archangelsk (RSFSR)

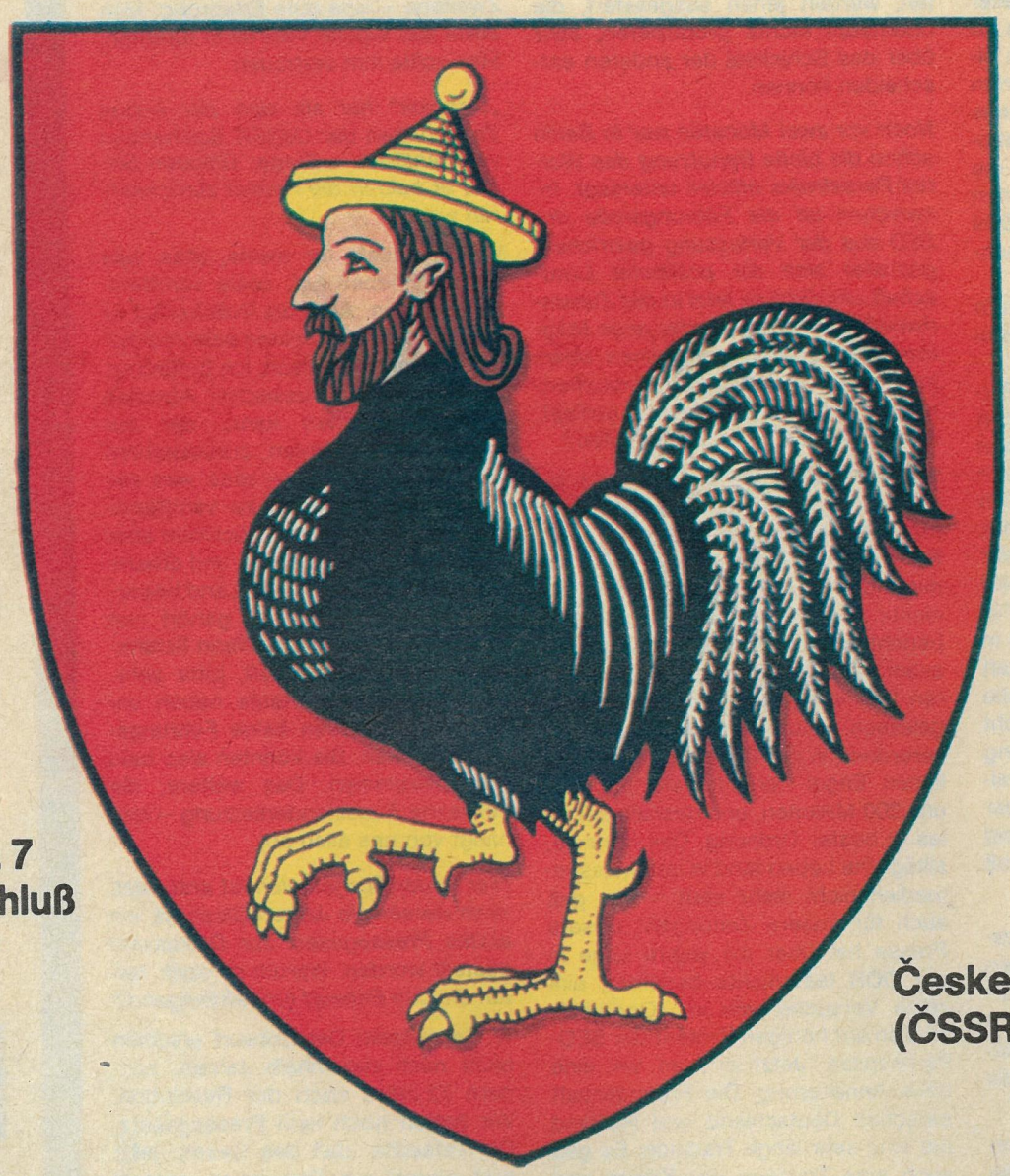
Ahlbeck (DDR)



Debrecen (Ung.)

Wittenburg (DDR)

Zarazai (Lit. SSR)



Česke Třebova (ČSSR)

FREIE WELT Nr. 7 Schluß

Stadtwappen sozialistischer Länder

Fabelwesen

Mit dieser kleinen Kollektion phantastischer Fabelwesen beendet FREIE WELT ihre Rücktitelserie „Stadtwappen aus sozialistischen Ländern“, die in Zusammenarbeit mit dem Verlag Neues Leben, Berlin, entstand. Dort erscheint demnächst ein großes europäisches Wappenbuch mit dem Titel „Kreuze, Kronen und Kastelle“.

Drachen und Lindwürmer, Engel und Teufel, Greif, Hirschfisch und Phönix begegnen wir in den heute noch gültigen Stadtwappen in überlieferter Form (siehe Abbildungen). Die vieldeutigen Motive entstanden im Mittelalter. In dem von Geistern und Dämonen beherrschten Denken bot sich u. a. auch die Harpyie als Wappensymbol an. In der Heraldik wird sie jedoch als Jungfrauenadler mit nacktem Frauenoberkörper dargestellt und ist weder mit dem südamerikanischen affenfressenden Greifvogel (Accipitres), noch mit dem geflügelten, vogelkrallenbewehrten Mischwesen der griechischen Sage identisch. Ob das putzig gefiederte Etwas im Schild der ostböhmischen Stadt Česka Třebova (siehe große Abbildung) auch eine Harpyie darstelle, darüber streiten sich die Gelehrten hie und da. Tschechische Heraldiker aber sagen: Dies ist nur ein Hahn, ein „kohout“, allerdings mit einem sehr schönen Männerkopf. Wer damit gemeint ist, das bleibt ein Rätsel…

Heinz Machatscheck

PREISFRAGE

Ein berühmter deutscher Maler, der sich ernsthaft mit der Wappenkunst befaßte, schuf ein bekanntes symbolisches Wappen. Wie ist sein Name?

a) Lukas Cranach d. Ä.?
b) Albrecht Dürer?
c) Hans Holbein d. Ä.?

Antworten bitte auf einer Postkarte bis 17. Januar 1990 (Poststempel) an FREIE WELT, Postfach 10, Berlin, 1056.

So war es richtig in Heft 25: Der Bär im Berliner Wappen trägt eine Mauerkrone. Es gewannen: 100 M – Hilda Ringl, Halle; 75 M – Lutz Schott, Sachsgrün; 50 M – E. Peters, Waren; Christian Meyer, Langensee; Hildegard Jentzsch, Rossau. Herzlichen Glückwunsch!

Zeichnungen: Karl-Heinz Döring